Biogr. 627-1

<36603219380017

<36603219380017

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 627

Gotthold Ephraim Lessings

Leben,

nebst

seinem noch übrigen

litterarischen Nachlasse.

Herausgegeben

von

K. G. Lessing.

Erster Theil.

Berlin, 1793.

In der Vossischen Buchhandlung.

114

i. D. Soweit möglich, alten Einbd. erhalten!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Das Schicksal und der Charakter eines Menschen hangen so sehr von seiner Geburt und seinen Familienverhältnissen ab, daß man dem Gemälde desselben eine wesentliche Schattirung rauben würde, wenn man gar nichts davon erwähnte. Darum stehen hier einige kurze Nachrichten von Lessings Vorfahren.

Der erste derselben, dessen handschriftliche Nachrichten gedenken, ist Clemens Lessigk, Pfarrer in Chursachsen, im Erzgebirgischen Kreise, unter der Chemnitzer Inspektion.

Ob sie gleich von ihm nichts, nicht einmal den Ort wissen, wo er Pfarrer gewesen, so erzählen sie doch mit einer sichtbarlichen Zufriedenheit, daß dieser Clemens Lessigk 1580 die bekannte Eintrachtsformel, zufolge aller gedruckten Ausgaben davon, mit unterschrieben.

Einer seiner Söhne, Matthäus Lessing, Diakonus zu Skeuditz, einem Städtchen im

Stifte Merseburg, zwischen Leipzig und Halle, hatte unter andern einen Sohn, mit Namen Christian, der, wie es in einem alten geschriebenen Lebenslaufe heißt, ein Litteratus und Pachtinhaber unterschiedlicher hochadlicher Güter war. Soll wohl weiter nichts sagen, als ein ehrlicher Pächter, der, ehe er zu pachten anfing, auf Schulen und Universitäten gewesen war.

Einer von dessen Söhnen hieß auch Christian, wollte nicht treiben, was seines Vaters war, lernte rechten und richten, und ward Bürgermeister in dem nehmlichen Skeuditz.

Von dieses Mannes Söhnen that aber einer, Namens Theophilus, der Großvater von Gotthold Ephraim Lessing, was sein Vater that, und ward Bürgermeister zu Kamenz, einer von den so genannten Sechsstädten der Oberlausitz.

Von ihm muß man schon, etwas weitläufiger zu seyn, sich erlauben. Er erblickte, so heißt es in seinem Lebenslaufe: Personalia betitelt, bey annoch währendem dreyßigjährigen Kriege, 1647 das Licht der Welt, kam 1659

nach Merseburg auf das damals sehr berühmte fürstliche Gymnasium, wo er sich bey dem Rektor desselben, Doktor Georg Möbius, durch Fleiß und gute Aufführung sehr empfahl. Kurz vorher ehe er auf die Universität nach Leipzig gehn wollte, brannten seine Eltern und seine Vaterstadt ganz ab. Sie konnten ihm deshalb auf die hohe Schule nicht mehr als zwey Rthlr. mitgeben. Dieses Unglück wurde aber sein Glück. Der Rektor Möbius empfahl ihn den beyden Bürgermeistern daselbst: wodurch er ein Stipendium auf 3 Jahr erhielt, in das Haus und an den Tisch des einen Bürgermeisters Wagner kam, und den Vortheil hatte, den angesehensten Einwohnern bekannt zu werden. Er informirte dafür Wagners beyde jüngste Söhne, von denen einer, wegen seines ungemein fähigen Gedächtnisses und frühzeitigen Verstandes, schon im 14ten Jahre mit großem Ruhme Magister werden konnte.

Dieser Theophilus Lessing hielt 1670, nach Vollendung seiner philosophischen Collegien, eine Disputation de Religionum tolerantia.

Nicht von der Duldung der drey Religionen im Römischen Reiche, sondern von der allgemeinen Duldung aller Religionen. Vier und zwanzig Jahr vor der Geburt des weltlichen Toleranzpredigers Voltaire, in einem Lande, das an Geschmack, Aufklärung und Frömmigkeit mit Frankreich wetteifern kann. Er könnte der Vorläufer Voltairens heißen, hätte er nur sonst etwas von seinen Fehlern und Tugenden. So aber weiß man nicht einmal, ob er diese Disputation drucken lassen.

1676 ward er in dem Churfürstlich-Sächsischen Amte Stolpen Aktuarius, und kam 1681, nach der Pest in Kamenz, in den dasigen Rath, wo er zehn Jahr Rathsherr und Scabinus oder Gerichtsschöppe, zehn Jahr Stadtschreiber oder Syndikus, zehn Jahr Stadtrichter, und vier und zwanzig Jahr Bürgermeister war. Bey den ersten Rathsämtern, verwaltete er auch viele Gerichtshaltereyen in der dasigen Gegend, und war über achtzig Jahr alt, als er starb.

Daß ihn seine Toleranzideen nicht auf heterodoxe Religionsgedanken gebracht, beweiset eine Bibel in Folio, die er für seine Mühwal-

tung bey einem Erbsonderungsgeschäfte geschenkt bekommen. Man findet darin, wie oft er sie zu lesen angefangen und beendiget, und wie viele Kinder und Freuden ihm Gott bescheret.

In solchen frommen Gesinnungen erzog er auch seine Kinder. Einer davon, der erste aus der zweyten Ehe, Johann Gottfried, war unsers Lessings Vater, geboren den 24ten November 1693.

Er zeigte frühzeitig ein starkes Gedächtniß, außerordentlichen Hang zum Geschichtsstudium, und machte als Knabe so große Fortschritte darin, daß seine Lehrer solche, gegen die wenigen Progressen in der Lateinischen Sprache, für zu unverhältnißmäßig hielten. Eine Lateinisch geschriebene Grammatik hatte Schuld. Die trocknen Sprachregeln ekelten ihm schon an; nun kam dazu, daß er sie nicht ganz verstand, und sein Lehrer sie ihm auch nicht ganz deutlich machen konnte. Der Vater merkte dieses, und gab ihm eine Deutsche Grammatik; ließ ihn nicht die Regeln von Anfang bis zu Ende auswendig lernen, sondern las sogleich einen

Lateinischen Geschichtschreiber mit ihm, und nahm das Grammatikalische nur gelegentlich nach und nach mit.

Bald schickte er ihn auf das Gymnasium zu Görlitz, wo Großer, ein guter Historiker und Philologe, Rektor war. Hier fand sich die Liebe zur Lateinischen und Griechischen Sprache noch mehr, und sein Fleiß darin war so anhaltend, daß ihn seine Lehrer im neunzehnten Jahre seines Alters für fähig erklärten, auf die Universität Wittenberg zu gehn.

Er studirte zwar Philosophie und Theologie mit Ernst, legte sich aber doch dabey auf die Orientalischen Sprachen, wie nicht weniger auf die Französische und Englische, am meisten aber auf die letztere.

Gleich im ersten Jahre seines akademischen Lebens vertheidigte er Planeri novam sententiam de affectibus, und hielt die folgenden Jahre noch mehrere Disputationen. In dieser Art von gelehrten Streiten erwarb er sich solchen Beyfall, daß ihm der damalige Dekanus Brendel umsonst die Magisterwürde antrug, und der Hofrath und Leibarzt von Berger, sein Exa-

minator, ein churfürstliches Stipendium verschaffte. Er hatte gewiß weder Familienanhang noch sonstige Empfehlungen, die manchmal die Stelle des Fleißes und Talents vertreten müssen. Sein Benehmen war anspruchlos, aber bieder und sittsam.

Ob er gleich 1716 nach Dreßden ging, um sich bey dem Oberconsistorium examiniren zu lassen, so war doch seine Absicht, auf der Universität zu bleiben und Professor zu werden. Deshalb reisete er 1717 wieder nach Wittenberg, opponirte und respondirte daselbst nicht wenig, und weil in diesem Jahre die zweyhundertjährige Gedächtnißfeyer der Lutherischen Kirchenveränderung einfiel, schrieb er Vindicias Reformationis Lutheri a nonnullis novatorum praejudiciis.

Nach Endigung dieser Schrift erhielt er, ohne alle sein schriftliches oder mündliches Gesuch, den Ruf als Prediger und Katechet in seiner Vaterstadt. Auf einmal verschwand das ganze Universitätsplänchen, das er sich entworfen. Er hielt diesen magistralischen Ruf für einen göttlichen, dem er gehorchen müsse.

Er kam also 1718 als Prediger und Katechet in seine Vaterstadt. Unermüdet in seinen Pflichten, glaubte er nicht, daß das Amt für ihn, sondern er für das Amt sey; und merkte, was wir nur jetzt zu merken glauben, daß, wenn die Menschen moralischer und besser werden sollen, man mit dem vernünftigen Unterrichte der Jugend anfangen müsse. Er schrieb daher selbst einen Katechismus, der unter die besten der damaligen Zeit gerechnet wurde. Was die neuen pädagogischen Aufklärer dabey aussetzen könnten, würde er als Theologe mißbilligen, als Philosoph vielleicht beherzigen; aber nie zugeben, daß der Philosoph Lehrer christlicher Kinder würde.

So angelegen er sich aber das bessere Katechisiren seyn ließ, so rückte er doch auch mit seinen Zeitgenossen in den übrigen theologischen Wissenschaften fort, und vermehrte vorzüglich seine Kenntnisse in der Geschichte. Sein Amt war nicht das Ende seines Studirens, sondern nur die Richtung desselben. Größerer Würden werth zu seyn, war ihm rühmlicher, als sie zu bekleiden, und die Vermehrung seiner Einsichten schien ihm Belohnung genug.

Diese Genügsamkeit, sich nur selbst zu vervollkommen, und sich zu nichts zuzudrängen, aber was ihm die Vorsehung angewiesen, nach allen seinen Kräften zu bearbeiten, ist ein Hauptzug in seinem Charakter, den er bey allen seinen häuslichen Sorgen nie verleugnete, wenn es auch die Erhaltung seiner zahlreichen Familie nöthig zu machen schien.

Er hatte einen ziemlichen Briefwechsel mit den damals angesehensten Theologen, einem Marperger, Löscher, Mosheim, Rambach, Neumeister, Pleske; aber, als diese Männer starben, machte er keine neue schriftliche Bekanntschaften, ob er gleich unermüdet fort las, was Theologie und Geschichte betraf.

Diese Männer würden ihm, zum Theil gewiß, in einem Gesuche zu seiner weiteren Beförderung behülflich gewesen seyn; aber sich selbst anzutragen, den bescheidnen Ausrüfer seiner Verdienste mit gutem Anstande selbst zu machen, verstand er auch nicht im mindesten, und mochte es wohl für niedriger halten, als es manchmal nach Zeiten und Umständen seyn mag.

1724 wurde er Diakonus, und 1733 erster Prediger, oder, wie es in Kamenz heißt, Pastor primarius: Aemter, die bey den vielen Kindern, die er nach und nach bekam, kaum hinreichten, ihn vor dem leidigen Hunger zu schützen. Sie änderten und mehrten seine Arbeiten; seine Denkart und seinen unermüdeten Fleiß, der ihm zur andern Natur geworden, änderten sie nicht. Auch da noch war seine Erholung Studiren, und die Anwendung seiner Muße, dem Publikum seine Gedanken über Materien mitzutheilen, die freylich jetzt minder wichtig scheinen. Er gieng selten spazieren, und noch seltner machte er Besuche, wenn nicht seine Amtspflicht sie ihm auflegte.

Er heirathete 1725 die älteste Tochter seines Vorgängers, des Pastor Primarius Feller, und bekam mit ihr zehn Söhne und zwey Töchter; als er aber starb, waren nur noch vier Söhne und eine Tochter am Leben.

Es giebt wohl wenig oder gar keine Eltern, die nicht von ganzem Herzen das Beste ihrer Kinder zum Augenmerk hätten, so verkehrt und widersprechend es auch manchmal seyn mag.

Aber die Sorge und Zärtlichkeit der Eltern Lessings vereinigte sich sichtbarlich auf diesen einzigen Punkt. Ob sie gleich auch wußten, daß den Neigungen ihrer Kinder freye Wahl bleiben müsse, und ihr dunkles Gefühl, wozu sie sich schicklich glaubten, oder Lust bezeigten, besser sey, als elterliches Raffinement und Erfahrung: so konnte doch der Vater seine Absicht nicht genug verbergen, aus seinen Kindern Gelehrte zu machen, wenn sie Fähigkeiten dazu besäßen; und die Mutter, die von der großen Welt nichts wußte, war eine zu fromme Frau, als daß sie nicht gebetet und gewünscht hätte, daß wenigstens der älteste Sohn, Gotthold Ephraim, ein Gottesmann werden möchte.

Je älter aber Lessings Vater wurde, je mehr entfernte er sich von der Lieblingsidee mit seinen Kindern, und an seinem Ende bereuete er sie ganz und gar. Er opferte sich mit der Mutter dem Vorsatze, sie alle auf Universitäten und Schulen zu schicken, mit fast unbegreiflicher Verleugnung alles Selbstgenusses, dessen der dürftigste Handwerksmann theilhaft wird. Und wenn es dennoch nirgends zulangen wollte, so

suchte er sich nur mehr einzuziehn und sich selbst abzudarben. Ob er gleich von etwas heftigem Temperamente war, so ward er doch über dieses kümmerliche Leben nie ungeduldig. Seine höchste Klage war: Wir armen Geistlichen haben es jetzt gar zu schlimm, und vollends wir, die wir viele Kinder haben. Er gab, so zu sagen, den letzten Heller für sie hin, mit einer Willigkeit, die kaum ihres gleichen hat. Und nicht bloß für seine Kinder; für alle Arme und Bedrängte! Er kannte die Maxime nicht: von seinem Ueberflusse mitzutheilen; denn er hatte in seinem Leben nicht erfahren, was Ueberfluß sey, sondern hielt es für seine erste Pflicht, auch von seiner Armuth den Armen geben zu müssen. In seinem Hause war es Gesetz und Gewohnheit, keinen Bettler von der Thüre ohne eine kleine Gabe abzuweisen. Und man kann versichern, daß damals allen möglichen Landstreichern die Thore der Sechsstadt Kamenz offen standen: von Prinzen an, die um der Religion vertrieben worden, oder aus dem entferntesten Winkel der Erde kamen, sie anzunehmen, bis auf die fechtenden Handwerks-

burschen, die weder arbeiten wollten, noch konnten.

Was ihm die Vorsehung an Glücksgütern versagte, das ersetzte sie reichlich mit einem gesunden Körper, heiterm und zufriednem Gemüthe, mit Gelassenheit und Standhaftigkeit. Sich durch alle Mühseligkeiten dieses Lebens durchdringen müssen, hatte etwas tröstliches für ihn, ohne darauf stolz zu seyn, oder über die Undankbarkeit der Welt zu klagen, daß sie sein Verdienst nicht genug belohne. Er erfüllte so still als eifrig die Pflichten des Vaters, des Mannes und des Predigers, und sah ganz andern Belohnungen entgegen, als die sind, wornach wir hienieden streben. Er starb 1770 im 77sten Jahre seines Lebens, und im 53sten Jahre seines Amtes.

Wenn Streben nach vollkommenen Einsichten, und daraus geleitetes Handeln, Aufklärung ist: so gehört er gewiß mit unter die aufgeklärtesten Theologen seiner Zeit. Er eiferte wider viele Vorurtheile des Christenthums, und fing an, es mit dem edelsten Vorsatze zu läutern. Was er für wahr hielt, behauptete er mit gan-

zem Ernste, und war nicht klein genug, auf Nebenumstände Rücksicht zu nehmen. Es ist ein mißliches Ding zu bestimmen, wie weit er damit gekommen, und wie weit er habe kommen können. Schien er Einigen ein zu strenger Theologe, so war gewiß nicht angeborne Fühllosigkeit der Grund; und wo sein Herz mit seinem theologischen Verstande kämpfte, blieb immer sein Herz Sieger. Von Verstellung wußte er so wenig, daß man ihm lieber die größte Unbekanntschaft mit der Welt aufbürdete; und seine anscheinende Rohigkeit gegen verfeinerte Weltkinder, war bloß der unverstellte Drang, für die christliche Religion zu leben und zu sterben.

Das Verzeichniß seiner Schriften, wird hier nicht ganz am unrechten Orte seyn, da es wohl schwerlich sonst wo vollständig anzutreffen ist. Sie sind folgende:

Sonderbare Hausandacht, die in einem Gebete und vier Liedern besteht, zur Zeit der großen Theurung. Dresden 1720. (Die Lieder wurden hernach in das Kamenzische Gesangbuch eingerückt.)

Allgemeine Erinnerungen bey Beurtheilung der Besessenen, Gespenster, Zauberey und Hexerey. Dresden 1720.

Die rechte Gestalt des christlichen Glaubens, nebst einer Vorrede, in welcher die Mängel der damaligen meisten katechetischen Bücher gezeigt werden. Leipzig 1724. Zwickau 1743.

Vorschläge zu zwey theologischen Schriften, davon die erste: Die Zurückweisung unbußfertiger Sünder vom Gebrauche des heiligen Nachtmahls; die andere: Das unbenommene Recht der Kinderzucht; betrift. Dresden 1725.

Luthers Tröstungen, an die Christen zu Halle, über Winklers Ermordung. Halle 1726.

Kurze Anzeige von einigen Mängeln der gemeinen Communionbücher. 1727.

Zweyhundertjähriges Gedächtniß von der 1727 an Ostern gehaltenen ersten evangelischen Predigt, mit einer kurzen Reformationsgeschichte, und Entwurf von einer ausführlichen Geschichte seiner Vaterstadt Kamenz. Leipzig bey Heinsius 1727.

Unpartheyisches Urtheil über einen in Budissin erhobenen Liederstreit. 1727.

Kurze Fragen von der Wiedergeburt und dem göttlichen Gerichte der Verstockung. Kamenz 1728.

Disquisitio historica de confessione fidei quam Protestantes Hispania ejecti 1559 Londini ediderunt. 1729.

Historisches Religionsgespräch, von der merkwürdigen Geschichte der Augsburgischen Confession, bey Gelegenheit des zweyhundertjährigen evangelischen Jubelfestes vorgestellt. Leipzig und Kamenz 1730.

Von den subtilen Weibermördern. Kamenz.

Unpartheyische Gedanken, von einer jährlichen Gedächtnißfeyer der Augsburgischen Confession. Leipzig 1731.

Von der Liebe zu den Wunden Jesu. Dresd. 1731.

Uebersetzt hat er

Geistreiche Betrachtungen vom heiligen Abendmahl, aus dem Französischen.

Johann Tillotsons Grundlegung der vornehmsten Wahrheiten in Predigten, aus

dem

dem Engl. mit D. Marpergers Vorrede. Dresden 1728.

Johann Tillotsons Glaubensregel, aus dem Engl. Dresden 1731.

Johann Tillotsons Vorstellung der Lehre und Gebräuche der Römischen Kirche, aus dem Engl. Dresden 1732.

Auch schrieb er, außer vielen Gelegenheits-predigten, Abhandlungen, die nicht besonders gedruckt worden sind.

In den Weimarischen Anmerkungen aus der Theologie, Kirchen- und Gelehrten-Historie:

Schriftmäßige Gedanken von der augenblicklichen Buße. 1 Band 2te Samml.

Betrachtungen über die bedenkliche Redensart vom geistlichen Tode Christi. 1. Band 3te Samml.

Animadversa historica in Crypto-Socinianorum Collegia Biblica. 1. B. S. 44. u. f.

In den Oberlausitzischen Beyträgen zur Gelahrheit und derselben Historie:

Gedanken über das Bekenntniß der allervornehmsten Gelehrten, von der Schwäche

des menschlichen Verstandes in den allerwichtigsten Materien. 1738.

Gedanken über die Heyrath mit seiner verstorbenen Frauen leiblichen Bruders leiblichen Tochter. 2 B. 26 — 30 Stück.

In den frühaufgelesenen Früchten der Sammlungen, von Alten und Neuen:

Exegetische Betrachtung über die Worte Amos V. 26. und Apostelgeſ. VII, 3.

In den Hessischen Hebopfern:

Ueber die Hochachtung der Arndtschen Schriften.

Auch war er ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der auserlesenen theologischen Bibliothek.

Ein fast ausgearbeitetes Manuscript, das er in seinen letzten drey Jahren geschrieben, kann man unmöglich ganz mit Stillschweigen übergehen. Nach seiner Vorrede dazu sollte es den Titel haben: Meine Gedanken über die vor funfzig Jahren von mir widerlegten siebenzehn Vorurtheile, (*) die man nach einem Zeitlaufe von zweyhundert Jahren zum Nachtheil

(*) Oben S. 7. Vindiciae Reformationis &c.

der Kirchenbesserung auf die Bahn gebracht. Die Vorrede fängt damit an:

„Die unverdiente Güte meines Gottes hat mich gegen das 74ste Jahr meines Lebens und gegen das 50te Jahr meines Predigtamts leben lassen. In dieser verflossenen Zeit haben sich unzählige Veränderungen zugetragen, welche den Zustand der Menschen in und außer der Christenheit, obschon anders, jedoch nicht viel besser gemacht. Gewissenszwang und Verfolgungsgeist ist zwar nach und nach ziemlich verloschen; die unerhörten Grausamkeiten in Religionssachen sind abgekommen: aber dagegen hat nun eine ungemessene Freyheit und unverschämte Frechheit, von göttlichen und geistlichen Dingen zu reden und zu schreiben was man will, überhand genommen. Der um sich gefressene Unglaube hat sich auf den Thron des Aberglaubens gesetzt. Die heilige Schrift hat jedermann lesen, aber auch schänden dürfen. Gute und löbliche Anstalten in Kirchen- und Polizeysachen sind gemacht und anbefohlen worden; aber Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, Unwissenheit und Ungehor-

des menschlichen Verstandes in den allerwichtigsten Materien. 1738.

Gedanken über die Heyrath mit seiner verstorbenen Frauen leiblichen Bruders leiblichen Tochter. 2 B. 26 — 30 Stück.

In den frühaufgelesenen Früchten der Sammlungen, von Alten und Neuen:

Exegetische Betrachtung über die Worte Amos V, 26. und Apostelges. VII, 3.

In den Hessischen Hebopfern:

Ueber die Hochachtung der Arndtschen Schriften.

Auch war er ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der auserlesenen theologischen Bibliothek.

Ein fast ausgearbeitetes Manuscript, das er in seinen letzten drey Jahren geschrieben, kann man unmöglich ganz mit Stillschweigen übergehen. Nach seiner Vorrede dazu sollte es den Titel haben: Meine Gedanken über die vor funfzig Jahren von mir widerlegten siebenzehn Vorurtheile, (*) die man nach einem Zeitlaufe von zweyhundert Jahren zum Nachtheil

(*) Oben S. 7. Vindiciae Reformationis &c.

der Kirchenbesserung auf die Bahn gebracht. Die Vorrede fängt damit an:

„Die unverdiente Güte meines Gottes hat mich gegen das 74ste Jahr meines Lebens und gegen das 50te Jahr meines Predigtamts leben lassen. In dieser verflossenen Zeit haben sich unzählige Veränderungen zugetragen, welche den Zustand der Menschen in und außer der Christenheit, obschon anders, jedoch nicht viel besser gemacht. Gewissenszwang und Verfolgungsgeist ist zwar nach und nach ziemlich verloschen; die unerhörten Grausamkeiten in Religionssachen sind abgekommen: aber dagegen hat nun eine ungemessene Freyheit und unverschämte Frechheit, von göttlichen und geistlichen Dingen zu reden und zu schreiben was man will, überhand genommen. Der um sich gefressene Unglaube hat sich auf den Thron des Aberglaubens gesetzt. Die heilige Schrift hat jedermann lesen, aber auch schänden dürfen. Gute und löbliche Anstalten in Kirchen- und Polizeysachen sind gemacht und anbefohlen worden; aber Ungerechtigkeit, Unbarmherzigkeit, Unwissenheit und Ungehor-

sam ist dadurch nicht weniger geworden. Die Wissenschaften sind gestiegen, aber die Sitten der Menschen nicht gebessert. Durch Gelehrsamkeit, nicht durch Gottesfurcht, will man berühmt werden."

„So denke ich, wenn ich eine Vergleichung mit den vorigen und jetzigen Zeiten und Leuten anstelle. Jene verachte ich nicht, und diese kann ich nicht allzusehr erheben. Vieles wird unter den Menschen wohl anders, aber nicht besser. Das Alte sieht man auf der schlimmen, und das Neue nur auf der guten Seite an."

„Die Vertheidigung der Glaubenswahrheiten, die in Gottes Wort gegründet, und einen unstreitigen Einfluß in das thätige Christenthum haben, ist für ein Hauptwerk eines ächten Gottesgelehrten beynahe zu aller Zeit gehalten worden; aber niemals ist diese Pflicht so enge eingeschränkt gewesen, als jetzt, da nichts so sehr als die Gleichgültigkeit in Religionssachen bey denen, die Christen heißen, überhand genommen; auf die nun gar Verachtung zu folgen scheint. Wer redet und schreibt gern von Religion? Wer liest gern theologische

Bücher? Bey den berühmtesten Gelehrten in diesen Tagen sind sie so verhaßt und übel angeschrieben, daß sie es für Strafe halten, sie zu lesen, und wenn sie ja endlich lesen, nichts Gescheidtes darin finden."

„Ein anders ist es, etwas ohne Ursache verachten, und ein anders, etwas mit gutem Grunde widerlegen. Lege et judica, sagt ja die gesunde Vernunft. Wie kann ich aber richtig urtheilen, wenn ich ohne Fleiß und Aufmerksamkeit lese?"

„Kennt der wohl Luthers, und seines vornehmsten Beystands Philipp Melanchthons Schriften; kennt der wohl was Spalatin, Johann Bugenhagen, Justus Jonas, Brentius Snepfius, Urbanus Rhegius Aquila (*)

(*) Jöchers gelehrtes Lexicon erzählt von diesem Aquila oder Adler, daß er unter andern auch auf dem Franz von Sickingischen Schlosse Ebernburg in großer Lebensgefahr gewesen sey. Die darin zur Besatzung liegenden Soldaten hätten nehmlich von ihm verlangt, eine Stückkugel zu taufen, und da er solches abgeschlagen, hätten sie ihn in einen großen messingenen Feuermörser gesteckt, in der Meynung, ihn so über die Mauer hinauszuschießen. Als aber das Zündkraut etlichemal, ohne

und Myconius gethan und geschrieben: der behaupten kann, daß die Gelehrten, welche in und außer Deutschland die Reformation angehoben, Männer von sehr mittelmäßiger Geschicklichkeit gewesen, und daher viel niedergerissen, wenig aber erbauet hätten?"

„Da ich vor 50 Jahren zu Wittenberg Vindicias Reformationis Lutheri schrieb und auf das Katheder brachte, war mir dieses Vorurtheil nicht bekannt, weil man noch nicht auf eine offenbar falsche Art die Kirchenbesserung bestritten, und nur diejenigen also davon urtheilen, die besagte Theologen sehr wenig oder gar nicht gelesen, und doch ihre innerliche Beschaffenheit vollkommen wissen wollen. So weit ist es mit den stolzen Freygeistern unsrer Zeit gekommen!"

Die von ihm widerlegten Vorurtheile gegen die Lutherische Reformation sind folgende.

1) Luthers Reformation in den Lehr- und Glaubensartikeln sey nicht so nöthig gewesen, als man vorgegeben, und die Kirchen-

das inwendige Pulver anzuzünden, abgebrannt, habe ihn einer der Befehlshaber mit den Beinen wieder herausziehen lassen.

verbesserer hätten nicht Christi, sondern ihre Lehre und Ehre zum Augenmerk gehabt.

2) Die Kirchenverbesserung sey mit allzu großem und noch dazu fleischlichem Eifer angefangen worden.

3) Luthers erste Schriften hätten mehr Nutzen gestiftet als seine letztern, weil jene mit mehr Demuth und Sanftmuth abgefaßt wären, als diese.

4) So sey er auch Anfangs bescheiden gewesen, habe Widerspruch und Andersgesinnte vertragen können, hernach habe ihn der Hochmuth eingenommen, er habe geschimpft, verketzert und in keiner Kirchengemeinschaft stehen wollen.

5) Er sey von den Hohen im Lande unterstützt worden.

6) Man habe auf einige Glaubenslehren gesehen, nicht aber auf wahres und thätiges Christenthum.

7) Luther und seine Gehülfen hätten die Lehrer und Zuhörer mehr verschlimmert als gebessert; und

8) Bey der Kirchenverbesserung nicht auf die Verbesserung der Polizey Rücksicht genommen.

9) Er sey Schuld, daß die Kirchenzucht und der Kirchenbann gänzlich abgeschafft worden.

10) Er habe auf die Erhaltung und Ehre des Predigtamts wenig gesehen, und beydes geschwächt.

11) Er habe lieber Anfangs allen öffentlichen Gottesdienst und äußerliche Ceremonien abschaffen, als sich mit denselben lange aufhalten wollen.

12) Er habe von der Würde, dem Ansehen und der Nothwendigkeit beyder Sacramente, der Taufe und des Abendmahls, im Anfange ganz andere Gedanken als hernach gehabt.

13) Er habe die unverschämte Frechheit eingeführt, von Religionssachen alles zu predigen und zu schreiben, was man wolle.

14) Er habe mit der vorgenommenen Kirchenverbesserung unsägliche Streitigkeiten, ohne allen Nutzen, aber mit vielem Schaden, auf die Bahn gebracht.

15) Er sey von Zwingli und Calvinus in seiner Kirchenverbesserung nicht gehindert worden.

16) Unsere Evangelische Kirche habe nach der Lutherischen Reformation vieles noch aus dem Papstthume beybehalten.

17) Das was Lutherus gethan, sey nur als Vorbote und Morgenröthe der zu hoffen stehenden allgemeinen und vollkommenen Kirchenverbesserung anzusehn.

18) Luthers Person, Gelehrsamkeit und Gemüthsbeschaffenheit, sey Ursache, daß seine Kirchenverbesserung schlechten Fortgang gehabt.

19) Man habe bey der Kirchenverbesserung das Beste der hohen, mittlern und niedrigen Schulen nicht vor Augen gehabt;

20) Nicht für die Armuth gesorgt, und die Einkünfte der eingegangenen Klöster, die dazu hätten angewendet werden sollen, zu andern Absichten verschleudert.

21) Die Reformation sey ein aus sittlichen und politischen Ursachen zusammengekommenes Menschenwerk.

Endlich 22) wäre es zwar kein bloßes Vorurtheil, daß Gelehrsamkeit und verbesserte Staatskunst vom Reformationswerke befördert worden; allein da die gelehrtesten Staatsleute nach Religion nicht viel fragten, so müßte man doch die dabey waltende göttliche Fügung und Regierung erkennen, ohne welche alle menschliche Klugheit und Gelehrsamkeit nichts zu Stande gebracht haben würde."

Ob Lessings Vater diese Vorurtheile alle glücklich und hinlänglich widerlegt, kommt bloß auf die Frage an: Ist die Bibel nach den Buchstaben oder nach der gesunden Vernunft zu verstehn, oder kann man sie bald nach der ersten, bald nach der andern Weise erklären? Und da nichts der Mode so unterworfen ist, als die christliche Theologie: so würde der Druck dieses Buchs eben so gesucht werden, wie ein Magazin von Alonge-Perucken damaliger Zeit.

2.

Aus dem bisher Erzählten ergiebt sich also ganz klar, daß Gotthold Ephraim Lessing nicht, wie Voltaire, aus einer poetischen und

weltlich gesinnten, sondern aus einer frommen, ächt Lutherischen Familie entsprossen ist, worin keiner die symbolischen Bücher in Zweifel gezogen, noch wegen einer sonstigen Heterodoxie in Anspruch genommen worden.

Lessing, der älteste seiner lebenden Geschwister, aber nicht der Erstgeborne, ist zu Kamenz, und nicht zu Pasewalk in Pommern, wie in dem Meuselschen gelehrten Deutschlande von 1776 steht, den 22. Januar 1729 geboren, und den 24. eben desselben Monats in der dasigen Lutherischen evangelischen Pfarrkirche getauft.

Was dabey für allerhand fromme Betrachtungen gemacht worden, und sonst Merkwürdiges vorgefallen, kann man so gründlich nicht angeben, wie Herr Consistorial-Rath Büsching von seiner Geburt und Taufe *). Aber versichern kann man, daß Lessing, so bald er nur etwas lallen konnte, zum Beten angehalten wurde, und den ersten mündlichen Unterricht in der Religion von seinem Vater selbst erhielt. Im vierten und fünften Jahre wußte er schon, was, warum und wie er glauben sollte. Zugleich mußte er in der Bibel und in des Vaters

*) In seinem Leben S. 30.

Katechismus lesen, welchen ihm der Vater zugleich erklärte. Bey den Betstunden, die Morgens und Abends allezeit mit der Familie gehalten wurden, lernte Lessing bey Zeiten viele Lieder; und vielleicht schreibt sich daher seine erste Lust zur Deutschen Poesie. Einige Jahre weiter hin hatte er einen Privatlehrer, mit Namen, Mylius: dessen jüngster Bruder derjenige Mylius ist, welcher ein besonderer Freund von ihm in Leipzig und Berlin war, und auf seiner gelehrten Reise in London starb. Dessen ungeachtet aber unterrichtete ihn der Vater doch noch selbst, vornehmlich im Christenthum.

Als ein Maler ihn im fünften Jahre mit einem Bauer, in welchem ein Vogel saß, malen wollte, hatte dieser Vorschlag seine ganze kindische Mißbilligung. Mit einem großen, großen Haufen Bücher, sagte er, müssen Sie mich malen, oder ich mag lieber gar nicht gemalt seyn. Der Maler that es, und wer das Gemälde sah, erfuhr diese Anekdote. Es war eben der Mahler, der ihn nachher im Zeichnen unterrichtete, und ihm frühzeitig Geschmack

an den bildenden Künsten beybrachte. Denn, wie Lessing oft erzählte, war er kein ganz schlechter Künstler, und besaß sogar etwas Kunstgelehrsamkeit. Wie er sich aber nach Kamenz verirrt hatte, weiß Gott!

Seine Eltern erzählten oft ihren übrigen Kindern, daß Lessing von Kindheit an mit eben so großer Lust als Leichtigkeit gelernt, und nichts lieber gethan, als, sogar zum Zeitvertreibe, in Büchern geblättert, wenn er auch nicht immerfort darin gelesen. Das Beyspiel des fleißigen Vaters, der fast nicht von seiner Studierstube kam, und die besondre Hochachtung, die er für Gelehrte unwillkührlich äußerte, nicht affektirte, trug ohne Zweifel ihren Theil zu dieser Bücherlust bey.

Als sein Privatlehrer Rektor zu Königsbrück bey Kamenz wurde, schickte ihn der Vater in die öffentliche Stadtschule, unter dem damaligen Rektor Heinze.

Je älter er wurde, je mehr zeigten sich Fähigkeit und Lust, alles zu lernen, was ihm nur vorkam. Diese beyden Erfordernisse zu

einem hoffnungsvollen Jünglinge machten den Eltern nicht wenig Freude.

Sie beschlossen, ihren Sohn auf die Fürstenschule zu Meissen zu bringen. Die Aussicht, daß er daselbst allen Unterricht und alle Verpflegung umsonst hatte, bis auf die Kleidung, und der vorzügliche Ruf, worin die fürstlichen Landschulen damals standen, waren wohl die größten Bewegungsgründe.

Ehe er aber dahin ging, nahm ihn einer seiner Verwandten zu sich, der damalige Pastor Lindner zu Putzkau, einem Dorfe eine kleine Meile von Bischofswerda, wo der Vater des sel. Geheimenraths Klotz Superintendent war. Lindner hatte auf derselben Fürstenschule studirt, und wußte am besten, was zur Annahme eines solchen Jünglings erfordert würde. Er fand ihn dazu tüchtig, und im Junius 1741 ward er dahin gebracht. Man mußte ihn aber um ein Jahr älter machen, weil keiner unter dem 13ten und über dem 16ten Jahr angenommen werden soll.

Diese Fürstenschule hat freylich das ganze Gepräge ihrer Stiftungszeit, und es wäre äu-

ßerster Blödsinn, zu behaupten, sie könne nicht besser seyn. Aber wo ist eine Schulanstalt ohne sichtbare Mängel?

Das Erste und Schätzbarste ist, daß man da von keinen Nahrungssorgen etwas wußte; des Armen und Vornehmen, wie des Reichen und Geringen Söhne gleiche Kost, gleiche Wohnung und gleichen Unterricht genossen; daß hundert und zwanzig Jünglinge mit einander lebten und sich freuten, und keiner dem andern lange verborgen blieb. Man wußte und hörte von keinen Zerstreuungen und Abhaltungen, die in mittleren und vornehmlich großen Städten der brausenden und unbefangnen Jugend so nachtheilig werden. Man bekümmerte sich weder um die Armseligkeiten der großen noch der kleinen Welt; redete mehr von Griechenland und Latium als von Sachsen; sprach mehr Lateinisch als Französisch; betete sehr viel, schwärmte aber doch sehr wenig, und, wer mehr vom Studiren als vom Beten hielt, studirte ohne zu beten. Freylich mußte er die Vorsicht gebrauchen, sich auf keiner solchen Sünde ertappen zu lassen. Es geschah auch selten, und wenn es geschah, war es bloß

durch Verrätherey; denn unter hundert und zwanzig Jünglingen werden sich doch wohl ein Paar Anschwärzer, Intoleranten oder Einfaltspinsel befinden, die nicht durch Fleiß und Rechtschaffenheit, sondern durch Nebendinge die Gunst ihrer Vorgesetzten erschleichen? Es wären ja sonst nicht Menschenkinder.

Der Fleißige, der Fähige, der Gutmüthige, ward selten von seinen Mitschülern verkannt; eher von seinen Lehrern, die man aber deshalb nicht immer niederer Partheylichkeit beschuldigte. Man freute sich nur im Stillen, ein Fleckchen zu sehn, das sie nicht recht sahen.

Freylich bey dem ersten flüchtigen Anblick schien es, als könnte man da nur Griechisch und Lateinisch lernen; aber wer mit der Verfassung dieser Schule ein wenig genauer bekannt ist, findet diesen Vorwurf ungerecht.

Wurde das Lateinische und Griechische Sprachstudium zu hoch angeschlagen, und bey Erklärung der alten Griechen und Römer mehr auf die Worte, als auf die Sache gesehen, so war das Zufälligkeit, lag gar nicht in der Einrichtung der Schule, sondern in der Unwissenheit,

oder in dem Eigensinn dieses oder jenes Lehrers, der beydes nicht verbinden wollte.

Selbst die philosophischen und mathematischen Wissenschaften wurden ernstlich getrieben, und es fehlte nicht an Unterricht in der Französischen und Italiänischen Sprache, im Zeichnen, in der Musik und im Tanzen.

War es Gesetz, oder vielleicht mehr Gewohnheit, diesen letzteren nur in den so genannten Freystunden zu ertheilen, so nahmen es doch die wenigsten Lehrer so buchstäblich, sondern wollten nur den alten Sprachen und Humanioribus, wenn man sich so ausdrücken darf, den Vorzug vor der Französischen Sprache und den belles lettres bewahren.

In dieser Klosterschule brachte Lessing fünf ganze Jahre zu; und, wie er oft versicherte, ihr allein verdankte er es, wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theile geworden.

Er war noch nicht drey Jahre darin, so überschickte er seinem Vater eine Glückwunschrede, in welcher er die Gleichheit eines Jahres mit dem andern bewies. Sie ist das einzige, was sich ganz und unversehrt von seinen Schul-

arbeiten unter den Papieren seines Vaters vorgefunden hat. Man kann sich nicht entbrechen, sie am Ende ganz beyzufügen. Sie hat freylich alle Steifigkeit und Gelehrsamkeitssucht eines Jünglings, die damals unter dem Namen der Regelmäßigkeit noch sehr genährt wurde. Aber trotz allen diesen Jugendfehlern, bricht darin so viel gesunder Verstand und Aufmerksamkeit auf alles um und neben ihm hervor, daß man Lessingen mit Recht unter die frühzeitigen Köpfe zählen kann. Man bedenke, er hatte noch nicht funfzehn Jahr, und der Inhalt dieser Rede war von ihm, so zu sagen, nicht aus der Luft gegriffen, sondern passend gewählt. Der Vater äußerte mit der Mutter bey allen Gelegenheiten: daß die Welt schlimmer würde. Wenn alte, kränkliche Leute dergleichen sagen, so nimmt es freylich weniger Wunder. Daß aber sein Vater im funfzigsten Jahre schon so dachte, wunderte den Sohn, der es für Vorurtheil hielt, und es ihm zu benehmen sich getrauete. Eine Schrift dieser Art, von einem geliebten Sohne, war freylich dem Vater sehr willkommen, und er hob sie zum Andenken auf.

Sie war ihm der beste Beweis, daß sich sein Sohn glücklich fühle, und das Unglückliche seiner Lage weder kenne, noch mit einer glücklichern vergleiche. O, wenn man sein ganzes Leben hindurch so Jüngling seyn könnte! Schade, daß die Antwort des Vaters auf diese Rede des Sohns verloren gegangen ist! Er wird ihm gewiß darin Gegengründe aus seinem beklemmten Herzen und aus der Erfahrung seines kleinen Geschäftskreises vorgehalten, und ihn auf die Zukunft, wenn er die Welt besser kennen werde, verwiesen haben. Die Wahrheit war freylich auf des Sohnes Seite; aber die eigne individuelle Erfahrung sprach für den Vater.

Der junge Lessing studirte sogar in denjenigen Stunden, welche zur Ruhe und Erholung ausgesetzt waren, und las für sich sehr viele Classiker, die in den öffentlichen Lektionen nicht traktirt wurden, und die vornehmlich nach seinem Geschmacke waren. „Theophrast, Plautus und Terenz, sagt er*), waren meine Welt,

*) In der Vorrede zum 3ten Theil seiner kleinen Schriften. Berlin 1754. Sämtl. Schriften. Th. VIII. S. 44.

die ich in dem engen Bezirke einer klostermäßigen Schule mit aller Bequemlichkeit studirte. — Wie gern wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe." Auch las er den Anakreon sehr fleißig, und machte einige Nachahmungen davon schon auf der Schule. Sie geriethen ihm so wohl, daß er sie nachher mit in seine Gedichte aufnahm.

Obgleich die Lateinische Poesie zu den officiis perfectis eines Fürstenschülers, die Deutsche aber zu den imperfectis gehörte, so trieb er die letztere doch mehr als die erstere, und besang die Kesselsdorfer Schlacht in Deutschen Versen. Es ist freylich die Arbeit eines Schülers, und die Funken des Genies liegen noch ganz sparsam in dieser gereimten Prose.

Er machte sie aber nicht auf eignen Antrieb, sondern auf Verlangen des Vaters, dem er darüber den ersten Februar 1746 Folgendes schrieb: „Das Lob, das Sie mir wegen des „verfertigten poetischen Sendschreibens an den „Herrn Oberstlieutnant von Carlowitz" (von dem er eben eine Freystelle in dieser Fürsten-

schule erhalten hatte) „unverdient ertheilt ha„ben, soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe, „diese Materie noch einmal vorzunehmen, an„reitzen, nach Dero Verlangen ein kürzeres, „und wo möglich, ein besseres zu machen. „Zwar, Ihnen es frey zu gestehen, wenn ich „die Zeit, die ich damit zugebracht, und noch „zubringen muß, überlege, so muß ich mir „selbst den Vorwurf machen, daß ich sie auf „eine unnütze Weise versplittert habe. Der „beste Trost dabey ist, daß es auf Ihren Be„fehl geschehen.“

So lange er mit unermüdetem Fleiße die Griechischen und Lateinischen Classiker studirte, und seine Gedanken in diesen beyden Sprachen zur Uebung aufsetzte, war er ein Günstling des Conrektors Höre, der ein ganzer Philolog, und ein exemplarischer frommer Mann war, von den übrigen Dingen der Welt aber nichts wußte, und nichts hielt. Einen Deutschen Vers machte er wohl mit, und alle seine Deutschen Erklärungen der Bibel schloß er mit einem Denkreime. Gottsched würde ihn sogar für einen ganz guten Dichter erklärt haben,

obgleich einer oder der andere Schüler sich des Lachens dabey nicht allezeit enthalten konnte, so ruhig es auch in seinen Stunden seyn mußte. Daher konnte er es auch an seinen Schülern leiden, wenn sie Deutsche Reimerey nebenher trieben.

Als aber der junge Lessing sah, daß er auch einige lebendige Sprachen nothwendig lernen, und in den mathematischen Wissenschaften einen guten Grund legen müsse, ließ er mit den ersten Uebungen etwas nach, und ward in den Augen des Conrektors unfleißig.

Klemm *), der damalige Mathematikus an dieser Schule, war gewiß der Gelehrteste und Scharfsinnigste seiner Kollegen; aber von keinem Ansehn: denn er hatte das Unglück, keinen guten Vortrag zu haben; doch ersetzte er dieses durch seine unbegränzte Bereitwilligkeit, außer den gesetzten Stunden, jeden, der besonders Lust und Fähigkeit zur Mathematik bewies, mündlich zu belehren. Lessing ergriff natürlich diese Gelegenheit, und lernte aus

*) Joh. Aug. Müllers Versuch einer Geschichte der chursächsischen Fürsten- und Landschule zu Meissen. Leipzig 1789. II. B. S. 280. und 281.

seinem Umgange, wie wenig Reelles er wisse, und wie viel er noch zu lernen habe. Von ihm hörte er, daß Lateinisch, Griechisch, Französisch, Englisch und Italiänisch, nur Werkzeug zur Gelehrsamkeit, nicht die Sache selbst sey. Klemm verstand diese Sprachen alle, und sprach auch einige davon ziemlich. Ohne Philosophie und Mathematik wäre ein Gelehrter nicht viel, sagte er ihm hundertmal, und mochte wohl zuweilen mit auf den gelehrten Herrn Conrektor zielen. Diese Wahrheiten leuchteten dem wißbegierigen Lessing bald ein, und nun fing er an, vornehmlich Mathematik mit Eifer zu studiren. Zwey Manuscripte, die sich noch unter seinen Papieren gefunden, sind Beweise davon. Das erste ist eine Deutsche Uebersetzung des 2ten, 3ten und 4ten Buchs des Euklides, und das andere betrifft die Geschichte der Mathematik. Man sieht aus dem letztern zugleich, daß er auch die gelehrten Zeitungen auf der Schule gelesen, und sich manche Anekdote daraus gezogen.

Die Zeugnisse von den letztern Jahren seines Schullebens, welche die Lehrer für jeden

ihrer Schüler nach jedem halbjährigen Examen ausstellten, bestätigten seinen Fleiß in den mathematischen Wissenschaften.

Als der Vater sich einstmals bey dem Rektor Grabner erkundigte, der sich auf die Kenntniß der jungen Leute besser verstand, und ihren Fähigkeiten mehr Spielraum erlaubte, gab dieser ihm folgendes derbe Lob: „Es ist ein Pferd, das doppeltes Futter haben muß. Die Lektiones, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen."

Dieses Lob war vielleicht Ursach, daß ihn der Vater ein Jahr eher als gewöhnlich aus dieser Schule nahm. Die Bitten des Sohnes, der sie mit dem fünften Jahre satt hatte, trugen dazu auch nicht wenig bey, und eine kleine Schulpedanterey war vielleicht die dritte Ursache. Sie zeigt seine jugendliche Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit, die ihm über alles ging, und freylich mehr Feinde als Freunde erweckte.

In dieser Schule ist der Gebrauch, daß von den Lehrern, die alle außer dem Schulbe-

zirke wohnen, wöchentlich einer nach dem andern Tag und Nacht bey den jungen Leuten seyn, und die Früh-, Nachmittags- und Abend-Betstunden mit ihnen halten muß. Man benennt diesen wöchentlichen Inspektor mit dem Mönchgriechischen Namen: Hebdomadarius. Sonabends kommen alle Lehrer zusammen, um sich über das Beste der Schule zu berathschlagen. Nachher werden die Tisch-, Tabulat- und Hof-Inspektores, welches allezeit die ersten zwölf Schüler sind, hereingerufen, die nicht nur anzeigen, was etwa die Woche vorgefallen, sondern auch vernehmen müssen, was weiter beobachtet werden soll. In einer solchen Versammlung, die man die Censur hieß, war der junge Lessing auch als Inspektor zugegen, und der Rektor fragte, warum die Schüler in dieser Woche (da der Conrektor Höre Hebdomadarius gewesen) so spät ins Gebet gekommen. Alles schwieg, nur Lessing nicht, der voreilig genug war, einem seiner Cameraden neben ihm zuzuflistern: Das weiß ich. Der Rektor, der es hörte, befahl ihm, es laut zu sagen. Anfangs wollte er nicht; endlich platzte

er heraus: Der Herr Conrektor kommt nicht gleich mit dem Schlage; daher denket jeder, das Gebet gehe nicht sogleich an.

Der Herr Conrektor mochte es wohl nicht mit gutem Gewissen in Abrede seyn können, und rief nur aus: Admirabler Lessing! Seit der Zeit hießen diesen seine Schulkameraden nicht anders.

Man muß jenen Mann gekannt haben, um seine Empfindlichkeit aus seiner Antwort ermessen zu können. Er war der ehrlichste und rechtschaffenste Mann, voll Hebräischer, Griechischer und Lateinischer Gelehrsamkeit, hielt viel auf Bibel und Bibellesen, versteht sich, in den Grundsprachen; hatte aber nicht das Geringste von der Urbanität, die er bey Erklärung der Griechischen und Lateinischen Autoren empfahl und über die Galanterie und Höflichkeit seiner Zeitgenossen weit erhob. Der erste Ausbruch seiner Mißbilligung waren Demosthenische Komplimente, wie sie uns der brave Reiske verdeutscht hat, mit einer etwas kräftigen Bewegung der Hände. Wurde er aber in Ernst böse, so fing er an zu satyrisiren und höhnen.

Als nachher Lessings Bruder, der jetzige Conrektor in Chemnitz, auf eben die Schule kam, und sich bey dem Höre, der nun Rektor geworden war, meldete, entließ der ihn folgendergestalt: „Nun geh in Gottes Namen; sey fleißig, aber nicht so naseweis wie dein Bruder.“ — Der ehrliche Mann konnte der Wirkung der Rache gebieten, aber nicht der Aeußerung der Empfindlichkeit.

Man findet darüber noch Folgendes in einem von Lessings Briefen an seinen Vater. „Das Lob, welches der Bruder in Meissen „hat, erfreut mich ausnehmend. Ich wün„sche, daß er den Beyfall, den er in der Schule „erhalten, auch in der Welt haben möge. „Dem guten Herrn Rektor hat es gefallen, „seinen Groll gegen mich auch in diesem Briefe „ein wenig zu verrathen. Er kann aber nichts „desto weniger versichert seyn, daß ich alle „Hochachtung für ihn habe: ob es mich „gleich gar nicht gereuet, ihm nicht in allem „gefolgt zu haben. Ich weiß wohl, daß „es seine geringste Sorge ist, aus seinen „Untergebenen vernünftige Leute zu machen,

„wenn er nur wackre Fürstenschüler aus ihnen „machen kann, d. i. Leute, die ihren Lehrern „blindlings glauben, ununtersucht, ob sie nicht „Pedanten sind.“

Und es scheint einmal in unsrer Natur zu liegen, die unbedeutendste Erinnerung von einem Untergebenen nicht gut aufnehmen zu können. Der Jüngling sollte daher um seines Besten willen nichts weniger thun als dieses, und Lessing that um seiner jugendlichen Eitelkeit willen nichts lieber, als dieses. Für Eine Gelegenheit, wo es ihm gefrommt, sind zehn, wo es ihm geschadet hat. Doch das hat man unsrer Jugend umsonst gepredigет, und ich hoffe zur Menschheit, man wird es auch der künftigen umsonst predigen.

Einige erzählen die Sache etwas anders. Der Rektor, ein schlauer und feiner Mann, habe dem Conrektor wegen seines Spätkommens zum Gebet eine Erinnerung thun wollen, und darauf gerechnet, daß unter zwölf Jünglingen schon einer seyn würde, den mehr Wahrheit als Klugheit leitete, und daher diese Frage gethan. Als der Rektor Lessingen zum Schein

eine Strafe diktiren wollen, habe sich der Conrektor aus allen Kräften dagegen gesetzt.

Zu Ende des Junius 1746 nahm Lessing öffentlich von der Schule Abschied, und handelte bey dieser Gelegenheit de Mathematica Barbarorum. Es konnte nicht fehlen, daß er mit einem guten Zeugnisse nach Hause kam. Wäre er aber auch damit nicht versehn gewesen, so hätte der Vater doch gefunden, daß der Sohn die fünf Jahre gut angewendet hatte. Er behielt ihn auch nur einige Wochen zu Hause, und schickte ihn dann auf die Universität nach Leipzig.

3.

Hier kam er freylich in eine ganz andere Welt, und in Rücksicht seiner in eine große. Diese Stadt hat für Reiche und Arme manches Anziehende, und ist gegen der Letzteren keimende Schuleitelkeit ein herrliches Präservativ. Nur dem Studirenden von mittelmäßigem Vermögen sollte dahin zu gehen nicht gerathen werden. Lessing war mehr unter die Armen zu rechnen. Aber hatte er auch die Eigenschaften eines armen Studenten? Er, der zu

Hause die Sorge der Eltern nicht fühlte, und auf einer Schule gelebt hatte, wo weder Mangel noch Ueberfluß, noch Ueppigkeit, noch alle möglichen Zerstreuungen der reichen Jugend herrschten. Nun fielen sie ihm auf einmal in die Augen, und mußten auf ihn um desto mehr wirken, je neuer sie ihm waren, und je mehr Jugend und Feuer zu diesem Genuß einluden. Er kannte den Grundsatz sehr wenig, sich in die Leute zu schicken, sich zu schmiegen und zu biegen, um in der Welt fortzukommen; war von dem herrlichen Sittenspruche aufgeblasen, daß Weisheit und Tugend mehr sey als Reichthum und Ehrenstellen. Sollte man nicht zittern, einen solchen Jüngling ohne Führer und Leiter auf einmal in die wirkliche Welt gestoßen zu sehen? Dessen ungeachtet konnten seine Eltern nichts weiter thun, als sich auf den Schutz Gottes und die Führung der heiligen Engel verlassen; das heißt mit profanen Worten: sie ließen der Sache ihren natürlichen Lauf, und bauten nicht auf Menschen, sondern auf die Menschheit, thaten aber alles, was sie nach ihren Umständen thun konnten.

Der Vater, noch mehr aber die Mutter, hatten wohl Anfangs alles darauf angelegt, daß der Sohn Theologie studiren sollte. Als dieser aber nicht die geringste Neigung, sondern vielmehr alle mögliche Abneigung dagegen bezeugte, und offenherzig versicherte, daß ihm zu diesem Beruf Sprache, Körper und Denkart fehlten: so glaubte der Vater in Hinsicht seiner Fähigkeiten noch weiter mit ihm gehen zu können, und schmeichelte sich schon Gelegenheit zu finden, ihn auf die damals eben gestiftete Göttingische Universität als Professor zu brinbringen, wenn er vier bis fünf Jahr so fleißig zu Leipzig studirte, als er zu Meissen gethan. Der Sohn schien auch diesem Plane nicht ganz entgegen; nur das Unvermögen der Eltern, ihn nicht einmal drey Jahre hinlänglich unterstützen zu können, vereitelte ihn.

Er hatte sich in Leipzig kaum umgesehen, so erwachte seine Liebe zur Dichtkunst, und vornehmlich zum Theater. Auch ward er bald inne, was ihm zum geselligen Menschen fehle, und daß er seinen Körper bisher ganz vernachlässiget habe. Er lernte also reiten, tanzen, fechten

und voltigiren: nicht um davon Profession zu machen, oder Bewunderung einzuerndten, sondern um nicht länger im Umgange so steif und hölzern zu bleiben. Setzt ein Theil Menschen auf diese Bildung zu viel Werth, so macht auch gewiß ein anderer Theil zu wenig daraus. Seine Eltern, und viele ehrliche Leute mehr, würden sie an ihm nicht vermißt haben. Die Mutter hielt sie sogar für etwas sehr Weltliches und Sündliches, der Vater für etwas sehr Ueberflüssiges, das bloß der reiche Cavalier zur Parade mitmachen könne. Der Sohn betrachtete sie aber von der rechten Seite, und ruhete nicht eher, als bis er dadurch die, welche ihn über das Linke seiner Manieren mit Recht geneckt, zum Schweigen gebracht hatte.

Herr Kreissteuer-Einnehmer Weiße war zu Leipzig einer seiner ersten und vorzüglichsten Freunde, und blieb es bis an sein Ende. Er war ihm in den schönen Wissenschaften ungefähr das, was ihm Moses Mendelssohn zu Berlin in der Philosophie war. Sie wurden mit einander durch Johann Heinrich Schlegel, den nachmaligen Dänischen Historiographen,

bekannt,

bekannt, welcher mit Lessingen in Meißen studirt hatte, und zu gleicher Zeit auf die Universität kam. Sie hatten sich kaum gesehn und gesprochen, so öffneten sich ihre Herzen gegen einander, und Jünglinge wie sie, durch gleichen Eifer für die schönen Wissenschaften getrieben, wurden bald vertraute Freunde. Kein Tag verstrich, wo sie einander nicht besuchten: wenigstens gingen sie im Sommer des Abends mit einander spazieren, und des Winters in das Schauspiel.

Lessing hatte zwar einen Stubenburschen, mit dem er sogar auf Einer Schule gewesen, und der ein sehr geschickter und fleißiger Mann war; sie paßten aber übrigens gar nicht für einander. Dieser behauptete mit etwas zu großer Zuversicht und diktatorischer Freundschaft: man müsse so ordentlich und fleißig studiren, wie er, oder es könne nicht gut gehn. Lessing, der den Vorwurf des Unfleißes und der Liederlichkeit zwar nicht verdiente, aber ganz anders studirte und lebte, spottete über seinen mechanischen Fleiß; und unbärtige Mentoren können dieses noch weniger vertragen,

als bärtige: folglich war immer Streit und Zank unter ihnen, welchem Lessing durch seine Entfernung am besten auszuweichen glaubte. Und wohin konnte er da anders flüchten, als zu einem Freunde, dessen Denkart und Neigung mit der seinigen sich besser vertrug?

Herr Weiße und Lessing hörten anfänglich mit einander einerley Collegia. Es währte aber nicht lange, so lief Lessing aus einem ins andere. Kein Lehrer that ihm Genüge: alle schienen ihm seicht, und gaben seinem Leichtsinn oft Gelegenheit zum Spotte; den einzigen Ernesti ausgenommen, den er dann und wann über die Römischen Alterthümer, über die Griechischen Klassiker, und über die Universalgeschichte, doch sparsam genug, hörte. Oft schwatzte er seinen Freund Weiße noch vor Ernesti's Thüre weg, und auf die Promenade.

Eines Tages kam er zu ihm, und sagte: er wolle Medicin studiren; er habe ein Paar Collegia gefunden, in denen er etwas Neues gehört zu haben glaube. Dies waren Chemie und Botanik bey dem D. Hundertmark.

Sein Eifer erkaltete aber auch hier geschwind denn es war ihm nie rechter Ernst damit. Und wenn er erzählte: das erste Collegium, welches er gehört, sey über die Geburtshülfe gewesen; so war es Laune und Scherz, den einige seiner Freunde zu buchstäblich nahmen. Indeß trug er allenthalben Bücher zusammen, und las viel, besonders die Deutschen Wolfischen Schriften, die er deshalb auch seinem Freunde mit vieler Wärme anpries.

Herr Naumann, der jetzt noch zu Görlitz privatisiren soll, und vornehmlich durch sein Heldengedicht, Nimrod, den Kunstrichtern viel Vergnügen gemacht hat, schrieb schon dazumal in allen möglichen Gattungen der Poesie, vom Epigramm bis zum Heldengedichte, und in Prosa alles, was man haben wollte. Er war ein Unsterblicher der damaligen Deutschen schöngeisterischen Welt. Die Schweizer nannten ihn in ihrer Zürcher Zeitung nur den kleinen Bäuzener, weil er aus Bauzen in der Oberlausitz gebürtig ist. Uebrigens der beste Schlag von Menschen, nicht ohne Witz und drollige, possierliche Einfälle. Dieser vermehrte

bald ihre Abendgesellschaften. Seine Lebhaftigkeit, Gutmüthigkeit, und Mangel an Beurtheilungskraft gaben Blößen die Menge. Stets brachte er einen ganzen Stoß selbst verfertigter Gedichte mit, die er vorlas, und ihre Kritik mit der komischesten Art abwies. Gerade ein Mann, wie Lessing sich damals zum Umgange wünschte! Denn er hatte immer Leute mit gewissen Eigenheiten, wenn es auch Schwachheiten waren, lieber, als solche, die den gebahnten Weg in Wissenschaften schlichen, und einer sklavischen Pünktlichkeit der Moral anzuhängen schienen; weil das, genau betrachtet, meistens Sinnenstumpfheit und Heucheley ist.

Wenn ihm, wie man behauptet hat, in Leipzig der Umgang des seligen Gellert und der Verfasser der Bremischen Beyträge nie behagte, so kann man wohl jenes nicht zur Ursache angeben. Hatte aber Gellert von je her so etwas Weinerliches und Aengstliches, wie in den letzten Jahren seines Lebens, so war er allerdings kein Mann für einen gesunden und unbefangnen Jüngling, der die Welt genießen will, wenn auch alle Glücksumstände es ihm zu ver-

bieten scheinen. Als ihn Lessing späterhin einmal in seiner Krankheit, welches die gewöhnliche Hypochondrie war, besuchte, und in einem christlichen Tröster lesend fand, gab er ihm auf das freundschaftlichste zu verstehn, daß solche Lektüre für ihn nicht sey, und er sich mit ganz andern Dingen aufheitern müsse. Gellert fuhr wider seine Gewohnheit darüber auf, mit den Worten: Stören Sie mich nicht in meinem Glauben, in dem einzigen Trost meiner Krankheit! Lessing empfahl sich darauf mit guter Manier, und wünschte in seinem Herzen, daß die Aerzte mit ihm glücklicher seyn möchten.

Unter Herrn Hofrath Kästner, damaligem Professor zu Leipzig, übten sich einige Studirende im Disputiren, als Christoph Mylius, Joh. Heinrich und Joh. Adolph Schlegel, Zachariä und Andere, die nachher rühmlichst bekannt wurden. Zu diesen gesellte sich auch Lessing schon 1746, und blieb dabey bis im September 1748. Das einzige Collegium, das er so lange ausgehalten, und der einzige Professor, der aus seinem Lehrer sein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben. Die vom

Disputiren nicht viel halten, werden vielleicht da den Grund zu Lessings gelehrter Streitsucht gelegt finden; aber man vergesse nicht, daß dies zugleich der eindringendste Unterricht ist: und wird auch da keine Wahrheit ausgemacht, welches überhaupt bey einem solchen Collegio eine sehr verkehrte Absicht wäre, so wird doch der Verstand mehr geübt, als durch zehnmal so vieles Lesen und Hören, Präpariren und Repetiren, wo so leicht das bloße Gedächtniß arbeitet.

Mit keinem von denen, welche dieses Collegium hörten, wurde er vertrauter Freund, als mit Christoph Mylius, der aber zu Leipzig in keinem guten Rufe stand. Man ließ zwar seinen Talenten und Kenntnissen alle Gerechtigkeit widerfahren; in Ansehung seines moralischen Charakters aber dachte Lessing weit vortheilhafter von ihm, als alle seine übrigen damaligen Freunde, welche ihn für einen schmutzigen, leichtsinnigen und lockern Menschen hielten. Lessing mochte diese Fehler sogar nicht in Abrede seyn können; aber was mehr? Dafür fand er bey ihm, was er an vielen der wohlgezogensten Jünglinge

nicht fand: Unterhaltung und Nahrung für seinen Geist. Ging Mylius in niedergetretenen Schuhen, durchlöcherten Strümpfen, und zerrissenem Kleide, zum Aergerniß der galanten Leipziger Welt, so ahmte Lessing ihm darin niemals nach. Bey so viel versprechenden Geistesgaben *), wie Lessing an ihm bemerkte, wovon seine Schriften nicht einmal der größte Beweis sind, glaubte er indeß diese Nachlässigkeiten übersehen zu müssen.

Aber dieser Mylius passirte schon damals für einen Freygeist. Dies schreckliche Wort hört man itzt fast gar nicht mehr, um einen Menschen zu bezeichnen, der ohne positive Religion lebt, oder zu leben scheinen will. Er hatte das Zurückgehen des Schattens an dem Sonnenzeiger Ahas für eine ganz natürliche Sache erklärt, und auf die Widerlegung einiger großen Gottesgelehrten weder widerufen, noch ihre Erklärung annehmen wollen. Er hatte auch ein Wochenblatt: der Freygeist, geschrieben, in welchem zwar nicht das Geringste gegen christliche Tugend und Religion zu findeu

*) Siehe die Vorrede zu Mylius Schriften.

war; aber von da an war der Name: Mylius und Freygeist, eben so unzertrennlich, als Edelmann und Religionsspötter *).

Mit einem solchen, ohne ganze Schuhe, Strümpfe und Rock, ging Lessing vertrauter um, als mit den ordentlichsten akademischen Bürgern, die den Schneider und Schuster weder in Verlegenheit setzten, noch von ihnen in Verlegenheit gesetzt wurden.

Sein zweyter verdächtiger Umgang in Leipzig war mit der Schauspielergesellschaft, die bey einer gewissen Art Menschen damals weder kaufmännischen noch moralischen Kredit hatte. Die Prinzipalin, oder wie es jetzt heißt, die Theaterdirektrice, Neuberin, hatte zweyerley Besucher. Einige schätzten an ihr die Künstlerin; andere das Frauenzimmer. Daß aber Lessing außer der Kunst und ihrem geistreichen Umgange noch etwas an ihr geschätzt habe, ist schwerlich zu glauben; denn er war bey den übrigen Priesterinnen Melpomenens und Thaliens eben so gern gesehen, und die vorzüglichen Schauspieler, Heydrich, Koch, Bruck und Brückner, hatten nicht weniger Antheil

*) Siehe die Vorrede zu Mylius Schriften.

an seiner Gesellschaft. Er hielt es nicht für klein, von ihnen zu lernen, was man aus keinem Buche lernt, und doch wissen muß, wenn man von der Aufführung eines Stücks richtig urtheilen will. Nur nahm er ihre Aussprüche nicht für richterliche Urtheile, von denen an den Menschenverstand oder an bessere Einsichten zu appelliren verwehrt ist; und so ward bald aus dem Lernenden der Lehrer.

Brückner *), der immer viele Achtung und Freundschaft für Lessingen hatte, auch da noch,

*) Man erlaube mir hier eine Anekdote von ihm anzubringen, die freylich nicht eigentlich hierher gehört. Er wurde nachher der blindeste Verehrer von dem berüchtigten Schröpfer, und ging mit seinem Vertrauen auf ihn so weit, daß er ihm seine von seinem Gehalt mühsam ersparte Barschaft lieh. Ob er gleich davon nicht einen Pfennig wieder sah, obgleich dessen Schurkereyen sich alle entdeckten, womit er die ganze Stadt Leipzig eine Weile geäfft: so war Brückner doch nicht von seiner Enthusiasterey gegen ihn abzubringen, und hoffte steif und fest, er werde wieder lebendig werden und Wunder thun. Mit zehn solchen Anhängern hätte ein verschmitzter Kopf, im rechten Winkel der Erde, zum Erstaunen der Seher und Leser, eine grose Sekte st.ften können. Uebrigens hatte Brückner gesunden

als ihm Eckhof von Lessingen weit vorgezogen wurde, versicherte mit vieler Aufrichtigkeit, daß er Lessingen oft bey den schwierigsten Rollen zu Rathe gezogen, und von niemanden besser belehrt worden sey, als von ihm. Lessing habe ihm sogar die schwersten Stellen selbst vordeklamirt und gestikulirt, und er, Brückner, sey von dessen Richtigkeit und Eindringlichkeit in die Rolle anschaulich überführt worden; nur den Anstand hätte er an Lessingen zuweilen dabey vermißt. Man weiß aber wohl, daß dieses ein Steckenpferd der Französischen Schauspieler ist, welches die Deutschen unter dem Namen: Schlendrian, dressiren.

Hieraus erhellet nun freylich zur Genüge, daß Lessing auf der Universität keine der so genannten Brotwissenschaften im Ernste studirte. Aber müßig war er deshalb nicht. Aesthetik, Philosophie, Naturlehre und Mathematik umfaßte sein wißbegieriger Geist; allein es war nur Kosterey: und die Collegia, die er darüber zu hören anfing, behagten ihm auf keine Weise.

Verstand, ziemliche Kenntniß der Menschen, und war nichts weniger als Schwärmer in seinem Metier und seinen übrigen Handlungen.

Unmöglich konnte dieses an den Lehrern und ihrer Lehrart liegen. Leipzig hat immer verdiente Männer in allen Fächern gehabt. Und wahrhaftig! so ein Wunder war er nicht, daß sie ihn nichts mehr lehren können. Eigendünkel und Liederlichkeit war es auch nicht von seiner Seite. Und was denn?

Es giebt eine Art guter Köpfe, die in der Jugend vornehmlich verkannt werden; und unter diese gehörte auch Lessing. Auch die besten Vorschriften sind für sie nicht; sie müssen durchaus ihrem eignen Gange ganz überlassen werden. Ihrem Studiren eine andere, und wie man glaubt, eine bessere Richtung geben, ist so viel, als sie davon abwendig machen; und wenn sie sich sogar aus eigner Ueberzeugung nach fremder Vorschrift zwingen wollen, so fühlen sie doch das für sie nicht passende Joch. Fallen sie aber auf etwas von freyen Stücken, so leben und weben sie ganz darin, und lassen nicht eher ab, als bis sie es ziemlich erschöpft zu haben glauben. Unterdessen nehmen sie aber nichts anders vor; selbst ihre Erholungen haben darauf Beziehung. Je größer der Umfang ihrer

Kenntnisse wird, je länger hält ihr Fleiß an. Dabey sind sie aber doch sehr der Zerstreuung ausgesetzt, und können leicht auf einen andern Gegenstand mit eben der Hitze und Anhaltung gebracht werden. Das Planmäßige fällt also ganz bey ihnen weg, das jeder andere Studirende beobachten muß, wenn er die Universität nicht vergebens besucht haben will.

Das Hören der Collegien, welches sonst so viel Vorzüge vor dem Buchunterrichte hat, ist bey ihnen von keinem großen Nutzen, der Professor beobachte auch alles, was von ihm gefordert werden kann. Das allermittelmäßigste Buch leistet ihnen mehr Nutzen, welches sie weglegen, so bald sie sich nicht mehr aufmerksam fühlen. Sie können nach Belieben ungewöhnlich weit fortrücken, wo es ihnen schon bekannt, oder sehr leicht scheint, und sich desto länger bey dem aufhalten, was für sie mehr Erklärung braucht. Im Collegio müßten sie fort hören, und könnten nur nach Endigung desselben das thun, was sie sogleich bey dem Lesen vornehmen. Der mündliche Unterricht ist nach dem Bedarf der größten Menge eingerich-

tet; jene können aber den schriftlichen durch Bücher ihren individuellen Fähigkeiten anmessen.

Lessing ward bald inne, wie sehr die schönen Wissenschaften, wider alles sein Erwarten, auf diesem Musensitze geschätzt wurden. Ungereimte und gereimte Sächelchen machten Aufsehen, die auf der Schule weder Rektor noch Konrektor gelobt, deren Schlechtheit der Mathematiker a priori demonstrirt, und seine Mitschüler wohl gar parodirt hätten: denn spotten ist von jeher leichter gewesen, als besser machen. Natürlich mußte in ihm der Gedanke entstehen, Dichter und Schriftsteller zu werden.

Die Seichtheit der Gottschedischen Schule war vielleicht der größte Sporn dazu, und folglich der damalige schlechte Geschmack das Mittel zum besseren. Lessing sah, daß er noch lange studiren müsse, ehe er dem mittelmäßigsten Philologen, Philosophen und Mathematiker gleich käme; aber dem damaligen besten Deutschen Dichter, Kunstrichter und Belletristen gleich zu kommen, oder ihn gar zu übertreffen, konnte ihm so schwer nicht dünken.

Hierzu kam die Noth, die Erfinderin und Beförderin aller Künste und Wissenschaften. Die Eltern thaten zwar alles, was sie konnten; es war aber zu wenig, und im ökonomischen Raffiniren bestand Lessings Stärke nie. Wenn er sie auch besessen hätte, sein Herz hätte sie nie zur Ausübung kommen lassen. Die Natur liefert den Menschen oft zu gut, um ihn für diese Welt fehlerfrey zu bilden.

In den Ermunterungen, einer Hamburgischen Wochenschrift *), soll er die ersten Schriftstellerproben abgelegt haben. Die zwey Lustspiele: Damon oder die Freundschaft, und die alte Jungfer, welche hernach bey seinem Leben, aber wider sein Wissen und Willen, besonders gedruckt worden, befinden sich nebst einigen Liedern und Sinngedichten darin.

Um den Winter über das Schauspiel frey besuchen zu dürfen, forderte er seinen Freund Herrn Weiße auf, mit ihm das einzige Trauer-

*) Nach Herrn Weiße waren nicht Fuchs und Mylius, wie die Chronologie des Deutschen Theaters und der Lessingsche Analektensammler sagen, sondern ein gewisser M. Agrikola der Herausgeber, mit dem Lessing aber in keiner besondern Verbindung stand.

spiel von Marivaux, Hannibal betitelt, zu übersetzen. Jeder übernahm die Hälfte, und sie übersetzten es in gereimte Alexandriner *): wie es dazumal die Theatermode wollte, als ein Trauerspiel so wenig ohne dergleichen Verse, als ohne eine große, rothe oder grüne Decke und Fischbeinröcke seyn durfte. Jetzt würde man freylich darüber lachen; dazumal lachte man über unsere jetzige Mode.

Es wurde auch aufgeführt; ob sie aber ihren Zweck erreichten, weiß ich nicht. Vermuthlich wohl: denn Lessing ergab sich immer mehr und mehr dem Theater, und beredete auch Herrn Weiße zu seinem ersten theatralischen Stücke, der Matrone von Ephesus; die sogleich auf dem Neuberischen und andern Theatern aufgeführt ward, und auf dem Kochischen, noch nach dem siebenjährigen Kriege, in Leipzig und Berlin vielen Beyfall hatte, wo ich sie oft mit Vergnügen gesehen. Lessing machte sich auch über diese Petronische Schnurre,

*) In dem Theatralischen Nachlaß, 2 B. Vorrede, Seite 27. habe ich es für ein Original ausgegeben. Herr Kreis-Steuer-Einnehmer Weiße hat aber die Güte gehabt, mich eines Bessern zu belehren.

und zeigte seinen Entwurf dazu Herrn Weiße, der darüber seine Matrone ins Feuer werfen wollte. Lessing rettete sie aber, und gab sie einem gewissen Menschen, der sie an Schönemann nach Hamburg schickte, wo sie nach etlichen Jahren gedruckt zum Vorschein kam, nachdem sie der Verfasser schon längst vergessen hatte. Lessing wollte den bittern Spott des Herrn Weiße über das schöne Geschlecht mildern. Da aber seine Milderung doch noch Spott bleibt, so ist es eine Frage, ob er sich vielen Dank damit verdient habe. Er hat den unwahrscheinlichen Spott nur wahrscheinlich machen wollen; und auf solche Art möchte Herr Weiße doch den Vorzug bey dem schönen Geschlechte behalten: wenigstens bey denen, die über Komplimente gegen ihr Geschlecht raffiniren.

Außerdem gab Lessing auch zu der Wochenschrift, welche Mylius unter dem Titel: Der Naturforscher, vom 1. Julius 1747. bis December 1748. in Leipzig schrieb, Gedichte; daher ihn Mylius nur seinen anakreontischen Freund nannte. Die meisten davon nahm er in seine

Kleinigkeiten auf, und daraus in seine Schriften; allein viele hat er nie wieder drucken lassen. Das Gedicht über die Alten und Neuen, worin er sich weder ganz für die Ersten noch für die Letzten erklärt, (welches wohl auch die beste Partie ist) fand einen poetischen Gegner, dessen Gedicht Lessing im Naturforscher mit gereimten Anmerkungen begleitete.

Es ist zu verwundern, daß er dieser Wochenschrift in seiner Vorrede zu Mylius Schriften mit keinem Worte gedenkt, wo er doch dessen übrige Arbeiten der Reihe nach durchgeht und beurtheilt; vermuthlich, weil er Mitarbeiter daran war, und von sich selbst zu sprechen so viel als möglich vermied.

Das erste theatralische Stück, welches er unter seinem Nahmen herausgab, war: Der junge Gelehrte. Lessing hatte es schon auf der Fürstenschule angefangen, und alles hineingebracht, was er in der kleinen Schulwelt beobachten konnte. Ein wirklicher Vorfall machte, daß er es wieder vornahm.

Ein junger Gelehrter in Leipzig beeiferte sich um einen Preis, den die Akademie der Wissenschaften zu Berlin damals ausgesetzt hatte. Er schickte seine Abhandlung ein, und äußerte viel Erwartung und Zuversicht gegen seine vertrauten Freunde. Als er einmal mit ihnen beysammen war, kam die niederschlagende Nachricht, seine Abhandlung sey für die schlechteste gehalten worden.

So etwas diente in Lessings Plan; diesen Zug konnte er herrlich gebrauchen! Er ging sein Stück noch einmal durch, und brachte ihn an. Seine Freunde, denen er es in der Handschrift mittheilte, (denn vorgelesen hat er wohl nie eins von den seinigen) fanden es schön.

Die Veranlassung dazu wird aber auch auf eine andere Art erzählt. Die Neuberin gab, außer extemporirten Stücken und theatralischen Uebersetzungen, auch so genannte regelmäßige Stücke, Deutsche Originale aus der Gottschedischen Schule. Sie fanden oft mehr Beyfall, als die schlechten Uebersetzungen der besten ausländischen. Ein dergleichen Deutsches Original hatte bald nach seiner Ankunft in Leipzig, er-

zählt man, großen Beyfall: Lessingen schien es aber höchst kahl und mager. Er stimmte also nicht mit dem aufgeklärten Publikum, spottete vielmehr über dessen Aufklärung: ein großes Verbrechen für einen Studenten! und man stopfte ihn dem tadelsüchtigen Mund mit dem wahren Gemeinsatze: Tadeln sey leichter, als besser machen. Mehr brauchte es nicht, um ihn zu einem Deutschen Nationalschriftsteller zu erheben, und seine Schulgeburt hervorsuchen zu lassen.

Vielleicht gaben beyde Vorfälle in verschiedenen Zirkeln seiner Freunde dazu Anlaß. Es sey aber, wie es sey; um diese Zeit arbeitete er seinen jungen Gelehrten von neuem um, und gab ihn der Madam Neuberin, ob sie ihn auf ihrem Theater aufzuführen werth halte? Anstatt diese Ehre schwer zu machen, bezeugte sie ihm ihre vollkommene Bewunderung, und bekomplimentirte ihn mit dem Zuruf eines theatralischen Genies, einer Sonne der aufkeimenden Nationalbühne; und ob er gleich das alles nicht buchstäblich nahm, so freute es ihn doch im Herzen, von einer Schauspielerin, wie das Deutsche Theater seit dem keine wieder ge-

habt, des gewissen Beyfalls des Publikums versichert zu werden.

Nun war sein ganzes Geschäft, sein ganzes Vergnügen das Theater, und Herr Weiße hatte nicht eher vor ihm Ruhe, als bis er eine zweyte Theaterarbeit unternahm, nehmlich sein Lustspiel: Der Leichtgläubige. Lessing, dem er es in der Handschrift mittheilte, schrieb mit Bleystift seine Bemerkungen dazu, welches Manuscript Herr Weiße noch in seinem Pulte verwahrt. Es ist eine so genannte piéce à tiroir, d. i. ein Stück ohne ordentliche Fabel, wo der Hauptcharakter durch bloße Situationen lächerlich gemacht wird. Es wurde auf dem Kochischen Theater zu verschiedenen Malen aufgeführt; der Verfasser hat es aber nie drucken lassen, noch weniger in die Sammlungen seiner Lustspiele aufgenommen.

Dem allen ungeachtet brachte es eine Nacheiferung bey Lessingen hervor. Er machte einen Plan zu einer Komödie gleiches Inhalts, und borgte dazu viel von dem Charakter des Horner aus Wicherley's Country Wife. Herr Weiße besitzt noch das Exemplar, wo Lessing sich die

Stellen angestrichen, die er dabey zu nutzen dachte. „Ueberhaupt, setzt Herr Weiße hinzu, „hatte er die Gewohnheit, seine theatralischen „Arbeiten von Akt zu Akt, und Scene für „Scene aufs genaueste zu entwerfen, und „dann zu sagen, daß er sie fertig habe. Erst, „wenn er sie in Druck geben wollte, arbeitete „er sie nach seinem Entwurfe langsam und mit „vieler Bedachtsamkeit für die Presse, welches „ihm nie leicht wurde, sondern die äußerste „Anstrengung kostete.“

Wer war nun glücklicher als Lessing? Er vergaß dabey, was seine guten Eltern dazu sagen würden. Er hatte sich wohl eine Philosophie gemacht, wonach die theatralischen Arbeiten eben so nützlich, und etwas unterhaltender werden könnten, als die geistlichen Reden, ohne dazu berufen und ordinirt zu seyn: aber der Vater wußte von dieser Philosophie nichts, und die Mutter verdammte sie gerade zu. Freylich mochte sich Lessing einbilden, daß sie von seinem theatralischen Lebenswandel nichts erführen; aber auf einmal ward er aus diesem Irrthum gerissen. Er erhielt

einen Brief von seinem Vater, dem man des Sohnes Lebenswandel zu Leipzig in Carikatur geschildert hatte. Der Brief enthielt natürlich eine väterliche Strafpredigt über die Vernachlässigung seines Zweckes, über den niederträchtigen Umgang mit Komödianten, über die gottlose Freundschaft gegen den Freygeist Mylius; und eine sehr wohlgemeinte Vorstellung, daß er seine Liebhaberey dem die cur hic nicht aufopfern müsse. Der Vater mochte ihm wohl dabey noch vorstellen, daß der Magistrat zu Kamenz, von dem er ein Stipendium erhielt, welches eigentlich für Beflissene der Gottesgelahrtheit bestimmt war, es ihm bey solcher Lebensart entziehen könne, oder wohl gar wolle. Genug, es brachte Lessingen sehr auf. Daraus ist schon abzunehmen, daß er dem Vater nicht ganz unrecht gab, und die Vorurtheile, oder die Gleichgültigkeit, womit derselbe des Theaters und der Poesie immer erwähnte, und die Anpreisung der nützlicheren Studien, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht ganz ohne Eindruck blieben: denn Lessing getrauete sich nicht, seine Lebensart zu rechtfertigen,

oder dem Vater offenherzig zu bekennen, daß er zu jenen Neigung und Talent habe, und diesen natürlichen oder göttlichen Beruf allen andern vorziehe.

Mit dem Briefe kam er zu seinem Freunde Herrn Weiße; voller Wuth warf er ihn auf den Tisch, mit den Worten: Lesen Sie einmal den — Brief, den ich eben von meinem Vater erhalte! In der Hitze wollte er den Komödienzettel, worauf die Ankündigung des jungen Gelehrten, mit Beysetzung seines Namens, Gotthold Ephraim Lessing, kommen sollte, an alle Herren des Raths zu Kamenz schicken. Herr Weiße rieth es ihm freylich ab, und er folgte diesesmal, ob er gleich sonst nicht gewohnt war, sich von dergleichen Vorsätzen abbringen zu lassen. Denn er erzählte sie gewöhnlich nicht um Rath darüber einzuziehn, sondern seinen Charakter zu zeigen. Vermuthlich hat Lessing seinem Vater geantwortet, und die Apologie des Theaters und der Komödianten mag wohl nicht der kleinste Theil der Antwort gewesen seyn. Unterdessen wurde sein junger Gelehrter aufgeführt, und der Beyfall,

den er erhielt, hätte den Kummer ersetzt, den ihm die Unzufriedenheit seines Vaters verursachte, wenn nicht noch ein unangenehmer Zufall dazu gekommen wäre.

Man pflegt in Sachsen, und wahrscheinlich in der ganzen rechtgläubigen Christenheit, zu Weyhnachten Geschenke an die Kinder zu vertheilen, worunter ein so genannter Butterstritzel ist, welcher an andern Orten Wecken oder Stolle heißt. Dergleichen schickte die Mutter durch einen Bekannten, der auf die Leipziger Neujahrsmesse ging, auch an den Sohn, vermuthlich mit dem Auftrage, sich unter der Hand nach seiner Aufführung zu erkundigen. Der Bekannte mochte aber viel zu christlich seyn, um es bey Schriftstellern und Schauspielern zu thun, die ihm Lessings Lob gewiß nicht vorenthalten hätten. Er erfuhr, daß des Pastors Sohn nicht bloß ein Komödienschreiber geworden sey, sondern auch mit lauter Komödianten umgehe. Kurz, er brachte die tragische Nachricht nach Hause, daß er sogar den Weyhnachtsstritzel bey einer Bouteille Wein mit einigen Komödianten verzehrt habe.

War er von ungefähr dazu gekommen, oder hatte er es nur erzählen hören, oder schien es ihm etwa Lessings Charakter angemessen?

Alles dreyes kann möglich seyn; und zu einer glaubwürdigen Erzählung ist schon ein Fall hinreichend.

Die Mutter weinte bitterlich, und gab ihren Sohn zeitlich und ewig verloren. Der Vater sah ihn am Rande des Verderbens, woraus er ihn plötzlich zu reißen für das Beste hielt. Er schrieb alsbald dem ausschweifenden Jünglinge: „Setze dich, nach Empfang dieses, sogleich auf „die Post, und komme zu uns. Deine Mutter ist todtkrank, und verlangt dich vor ihrem „Ende noch zu sprechen." Lessing ohne Bedenken macht sich auf, wie er steht und geht, und siehe! es fällt ein starker Frost ein. Die Zärtlichkeit der Mutter erwacht; sie wünscht, so sehr sie seine Zurückberufung betrieben, daß er diesesmal nicht gehorchen möge: denn nun fällt ihr sein gutes, weiches Herz, sein Gehorsam und die Unbesorgtheit für sich selbst ein, mit der er sich auf den Weg begeben werde. Sie macht sich die bittersten Vorwürfe, und fühlt,

daß es doch besser gewesen sey, er wäre mit Freygeistern und Komödianten weiter umgegangen, als auf dem Postwagen erfroren. Sie kann die Zeit nicht erwarten, in der er kommen soll; tausendmal des Tages ruft sie angstvoll sich tröstend aus: „Er wird nicht kommen! „Ungehorsam lernt sich in böser Gesellschaft!“ Aber er kommt, tritt in die Stube halb erfroren. Man freuet sich, den zweymal verloren gegebnen Sohn wieder zu sehen, und ist nur besorgt, daß ihm der ausgestandene Frost nachtheilig werden möge. Mit noch immer bekümmertem Herzen kann die Mutter den Gedanken nicht bey sich behalten: Warum bist du auch in der Kälte gekommen? Liebste Mutter, Sie wollten es ja, antwortet er ganz harmlos, und klappert dabey an Händen und Füßen. Es ahndete mir gleich, daß Sie nicht krank wären, und ich freue mich herzlich darüber. Kurz, aus dem Verweise, der ihm zugedacht war, ward eine herzliche Unterredung, wobey kein andrer Wortwechsel vorfiel, als den der verschiedene Gesichtspunkt verursachte, aus welchem beyde Theile das Theater betrachteten. Der

Vater sah auf die Wirklichkeit der damaligen Bühne; der Sohn auf die Möglichkeit einer besseren, wovon er so voll war, daß er, wie er oft erzählt, selbst mit zu spielen Lust hatte, wenigstens in seinen eignen Stücken. Einige wollen gar behaupten, er hätte kurz vor seiner Abreise nach Hause, mit einem andern Bekannten auf das Hamburgische Theater gehen wollen. Dieses kann seine Richtigkeit haben; nachdem er aber einmal wieder bey seinem Vater war, änderte sich seine Denkungsart gar sehr. Nicht daß er Poesie und Theater ganz aufgegeben hätte, aber sein Enthusiasmus dafür kühlte sich doch ab. Alles, was sich dagegen sagen läßt, mußte er alle Tage hören; und nur ein ganz Fühlloser, welches ein junger Schriftsteller am seltensten ist, nimmt nichts von den Meinungen seiner Eltern, Freunde und Bekannten an. Der Entschlossenste und Hartnäckigste stimmt sich ein wenig um, wenn er gar keinen Gleichdenkenden findet. Lacht und spottet er auch des Vorurtheils; nach und nach bequemt er sich doch unbemerkt darnach, und findet am Ende, was er dabey Anfangs nicht ganz erwogen.

Sein Witz und seine muntre Laune vertrieben oft den Ernst, den der Vater einmischte, welcher seines Sohnes Gründe ganz und gar nicht billigte, aber doch zu viel Einsicht besaß, sie unvernünftig zu nennen. Dabey sahe der Alte, daß des Jünglings sittlicher Charakter noch immer unverdorben geblieben war, und er in den übrigen Kenntnissen nicht geringe Fortschritte gethan hatte. Um seiner Mutter willen, bey welcher Lessing sich zu rechtfertigen schon mehr Mühe hatte, machte er eine Predigt, und zeigte, daß er alle Tage ein Prediger werden könne. Hätte er einen schwarzen Rock angezogen, eine geistliche Perükke aufgesetzt, die Kanzel bestiegen, und sie gehalten, dann wäre er eher zu seinem Zweck bey ihr gekommen. Aber so konnte er die heilige Stätte nicht beflecken, da das ganze Städtchen wußte, daß er Komödien geschrieben, und da viele gar gute Freunde und Bekannte ihr herzliches Mitleiden über diesen freygeisterischen Sohn durch Mienen und Worte äußerten: denn es war noch zweifelhaft, ob die Mutter sich mehr über seine Freundschaft mit dem Freygeist Mylius, oder über den Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen, kümmerte.

Er blieb bis Ostern zu Hause, und war in der Zeit nicht müßig. Ob er gleich nichts von theatralischen Arbeiten daselbst unternahm, so machte er doch manches anakreontische Lied von Liebe und Wein. Gott weiß es, daß er in seines Vaters Hause zu beyden selbst keine Gelegenheit hatte; und vielleicht, wenn er diese gehabt, hätte er keine solche Lieder gemacht!

Eines Tages kam seine fromme Schwester auf seine Stube, da er eben ausgegangen war, sah diese Lieder, las sie, ärgerte sich nicht wenig darüber, und entschloß sich auch auf der Stelle, sie in den Ofen zu werfen, wo sie sich an der poetischen Flamme recht sehr ergötzte. Die kleinen Brüder verriethen es ihm, als er seine Papiere vermißte. Der erste Unwille war auch alles. Er nahm eine Handvoll Schnee, und warf ihn ihr in den Busen, um ihren frommen Eifer abzukühlen. Ob eine Schwester jedes andern jungen Dichters so gut weggekommen wäre, steht dahin. Er war aber gleich wieder mit ihr gut, und bezeigte weder gegen sie, noch gegen Eltern oder Geschwister deshalb jemals die geringste Empfindlichkeit.

Seines Vaters Büchervorrath, der für einen armen Prediger sehr ansehnlich war, aber doch hauptsächlich nur in das Fach der Theologie und Gelehrten-Geschichte einschlug, ließ er gleichwohl nicht ungenutzt. Alles dieses sah der Vater mit seinen Augen, und unterhielt sich mit ihm darüber. Er sah, daß er nicht, wie andere Dichter, die übrigen Wissenschaften gering schätzte, oder sie zu erlernen Abneigung bezeigte, sondern vielmehr mit seinem Vater so gern von Litteratur und Theologie redete, wie mit einem Andern vom Theater. Erklärte er auch frey seine Abneigung gegen Theologie, so versprach er doch, sich dem akademischen Leben zu widmen.

In dieser Gesinnung reisete er wieder nach Leipzig. Er fand keinen Grund, seine alten Bekanntschaften nicht wieder zu erneuern. Die Abwesenheit von einigen Monaten, wo er von der theatralischen Welt nichts gesehn, und nur leider! mit dem Wahren zu viel Unwahres gegen sie gehört, belebte seine Lust aufs neue. Er war früh bey den Proben, und Abends bey den Vorstellungen. Er studirte die Schauspie-

lerkunst mit solchem Eifer, als wenn ein Lehrstuhl darüber in Leipzig für ihn errichtet werden sollte. Zum Glück verlor die Neuberin einige gute Mitglieder ihres Theaters, vernachlässigte es durch ihren Umgang mit einem gewissen Amtmann aus Oschatz, und brachte es in Abnahme. Dadurch wurde ihm Leipzig gleichgültig, zumal, da Mylius auch weg und nach Berlin gegangen war, um die Rüdigersche, jetzt Vossische, Zeitung zu schreiben.

An Gelde fehlte es Lessingen stets, und jetzt fühlte er diesen Mangel doppelt, da er für einige seiner nach Wien gegangenen theatralischen Freunde gut gesagt hatte. Er vertraute aber Herrn Weiße nur wenig davon. Als dieser ihn nach einigen Tagen in seinem Logis besuchen wollte, erfuhr er von der Aufwärterin, Lessing sey auf ein paar Tage verreist. Er kam aber gar nicht wieder, und Hr. Weiße erhielt von ihm ein Billet aus Wittenberg, wo er auf seiner Reise nach Berlin krank geworden, und sich einige Wochen bey einem Vetter aufhalten mußte, der mit ihm zu Hause aufgewachsen war, und zum Glück daselbst studirte.

Viele erzählen zwar, er sey zuerst nach Wien der Schauspielerin Lorenzin nachgegangen, und von da nach Berlin gereiset. Allein das sind nur sinnreiche Muthmaßungen, die eine Art müßiger Menschen seinem Charakter gemäß glaubte. Die theatralischen Talente dieser Frau *) hielt er keiner solchen Reise werth. Ja, sagen einige gesetzte und exemplarische Leute, es geschah nicht aus Liebe zur theatralischen Kunst, sondern aus Liebe zur schönen Künstlerin. Ein Scharfblick der Selbsterfahrung! Die Wahrheit sieht er nicht.

4.

Daß Herr Weiße von dieser Reise nach Berlin nichts erfuhr, lag ganz in Lessings Charakter, der nun einmal weiter in die Welt wollte, und die Gründe dazu selbst nicht hinlänglich fand.

Daß er an einem Orte so viel, als an dem andern für sich sah; daß, wie Mylius, der nach Berlin gegangen, ihm vielleicht geschrieben haben

*) Lessings Briefwechsel mit seiner Frau. 1 Th. S. 397 und 398.

ben mochte, in Berlin für ihn bessere Aussichten und mehr Gelegenheiten zur Schriftstellerey wären; würde sein aufrichtiger Freund bezweifelt haben, und er hätte Herrn Weiße mit aller seiner, bey solcher Gelegenheit nicht fehlenden Spitzfindigkeit, Recht geben müssen.

Ein General, der nicht Lust zu schlagen hat, hält Kriegesrath; und ein Student, der nicht von der Akademie will, überlegt mit seinen guten Freunden.

Seinen Eltern schrieb er sogar nichts eher davon, als bis nach seiner Ankunft in Berlin, die für sie ein größeres Schrecken war, als die Nachricht, daß er Komödien geschrieben, oder gar bald selbst Komödien spielen werde. Was will er an einem stockfremden, an einem so gefährlichen Orte, hieß es, wo er allen Zerstreuungen und Verführungen ausgesetzt ist?

Sie erkundigten sich daher in Leipzig nochmals bey Bekannten, und jeder meldete etwas Unfrommes und Leichtsinniges von ihm. Wahres, und noch mehr Unwahres wurde von ihm geglaubt, nur das nicht, was er seiner Mutter selbst schrieb.

Ein Auszug aus einem seiner Briefe an sie, wird sein ganzes Universitätsleben, und die Ursache warum er nach Berlin gegangen, am besten entwickeln.

„Ich besorge,“ schrieb er ihr den 20sten Jenner, „daß ich bey Ihnen in dem Verdacht „einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, „die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besor„ge, daß Sie glauben werden, meine jetzige „Aufführung komme aus lauter Ungehorsam „und Bosheit. Diese Besorgniß macht mich „unruhig. Und wenn sie gegründet seyn sollte, „so würde es mich desto ärger schmerzen, je „unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir „deshalb, daß ich nur mit wenig Zügen Ih„nen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitä„ten abmalen darf: ich bin gewiß versichert, „Sie werden alsdann mein jetziges Verfahren „gütiger beurtheilen. Ich komme jung von „Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß „mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. „Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo „man die ganze Welt im Kleinen sehen kann. „Ich lebte die ersten Monate so eingezogen,

„als ich in Meissen nicht gelebt hatte. Stets „bey den Büchern, nur mit mir selbst beschäf„tiget, dachte ich eben so selten an die übrigen „Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses „Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und „mein einziger Trost dabey ist, daß mich nichts „Schlimmeres als der Fleiß so närrisch machte. „Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir „die Augen auf. Soll ich sagen, zu meinem „Glücke, oder zu meinem Unglücke? Die künf„tige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte ein„sehn, die Bücher würden mich wohl gelehrt, „aber nimmermehr zu einem Menschen ma„chen. Ich wagte mich von meiner Stube un„ter meines gleichen. Guter Gott! was für „eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und „Andern gewahr? Eine bäuerische Schüchtern„heit, ein verwilderter und ungebauter Kör„per, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten „und Umgange, verhaßte Mienen, aus wel„chen jedermann seine Verachtung zu lesen „glaubte; das waren die guten Eigenschaften, „die mir, bey meiner Beurtheilung, übrig „blieben. Ich empfand eine Scham, die ich

„niemals empfunden habe. Und die Wirkung „derselben war der feste Entschluß, mich hierin „zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wis= „sen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tan= „zen, fechten und voltigiren. Ich will in die= „sem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, „ich kann also auch das Gute von mir sagen. „Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich „diejenigen selbst, die mir im voraus alle Ge= „schicklichkeit darin absprechen wollten, eini= „germaßen bewunderten. Dieser gute Anfang „ermunterte mich heftig. Mein Körper war „ein wenig geschickter geworden, und ich suchte „Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. „Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang „auf die Seite, um mich in denjenigen umzu= „sehen, die weit angenehmer, und vielleicht „eben so nützlich sind. Die Komödien kamen „mir zuerst in die Hand. Es mag unglaublich „vorkommen, wem es will; mir haben sie sehr „große Dienste gethan. Ich lernte daraus ei= „ne artige und gezwungene, eine grobe und „natürliche Aufführung unterscheiden. Ich „lernte wahre und falsche Tugend daraus ken=

„nen, und die Laster eben so sehr wegen ihres „Lächerlichen, als wegen ihres Schändlichen „fliehen. Habe ich alles dieses nur in eine „schwache Ausübung gebracht, so hat es ge„wiß mehr an andern Umständen als an mei„nem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den „vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bey „mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich „selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß „über niemanden mehr gelacht und gespottet, „als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, „was mich damals für eine Thorheit überfiel, „daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komö„dien zu machen. Ich wagte es, und als sie „aufgeführt wurden, wollte man mich versi„chern, daß ich nicht unglücklich darin wäre. „Man darf mich nur in einer Sache loben, „wenn man haben will, daß ich sie mit meh„rerem Ernste treiben soll. Ich sann daher Tag „und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stär„ke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, „noch kein Deutscher sich sehr hervorgethan „hat. Aber plötzlich ward ich in meinen Be„mühungen durch Ihren Befehl, nach Hause

„zu kommen, gestört. Was daselbst vorgegan-
„gen, können Sie selbst noch allzuwohl wissen,
„als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wieder-
„holung verdrießlich falle. Man legte mir be-
„sonders die Bekanntschaft mit gewissen Leu-
„ten, in die ich zufälliger Weise gerathen war,
„zur Last. Doch hatte ich dabey Ihrer Gütigkeit
„zu danken, daß mir andere Verdrießlichkeiten,
„an denen einige Schulden Ursache waren,
„nicht so heftig vorgerückt wurden. Ich blieb
„ein ganzes Vierteljahr in Kamenz, wo ich
„weder müßig noch fleißig war. Gleich von
„Anfange hätte ich meiner Unentschlossenheit,
„welches Studium ich wohl erwählen wollte,
„wehren sollen. Man hatte derselben nun
„über Jahr und Tag nachgesehn. Und Sie
„werden sich zu erinnern belieben, wozu ich
„mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte.
„Ich wollte Medicin studiren. Wie übel Sie
„aber damit zufrieden waren, will ich nicht
„wiederholen. Bloß Ihnen zu Gefallen zu le-
„ben, erklärte ich mich noch überdies, daß ich
„mich nicht wenig auf Schulsachen legen woll-
„te, und daß es mir gleich seyn würde, ob ich

„einmal durch dieses oder jenes fortkäme. In
„diesem Vorsatz reisete ich wieder nach Leipzig.
„Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte
„nichts weniger vermuthet, als wieder darein
„zu verfallen. Doch meine weitläuftige Be-
„kanntschaft, und die Lebensart, die meine
„Bekannten an mir gewohnt waren, ließen
„mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern.
„Ich sahe allzudeutlich, wenn ich in Leipzig
„bliebe, so würde ich niemals mit dem, was
„mir bestimmt ist, auskommen können. Der
„Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungele-
„genheiten zu verursachen, brachte mich auf
„den Entschluß, von Leipzig wegzugehen.
„Ich erwählte gleich Anfangs Berlin zu mei-
„ner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich
„schicken, daß mich zu der Zeit Herr Lessing
„aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit
„ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage
„mich daselbst aufzuhalten, und umzusehen,
„und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß in
„Berlin zu seyn. Aber ich ward krank. Ich
„bin mir niemals zu einer unerträglichern Last
„gewesen, als damals. Doch ich hielt es eini-

„germaßen für eine göttliche Schickung; wenn „es nicht unanständig ist, auch in solchen „kleinen und geringen Sachen sich auf sie „zu berufen. Nach meiner Genesung beschloß „ich mit des Vaters Einwilligung, in Witten„berg den Winter über zu verbleiben, und „hoffte gewiß, dasjenige wieder zu ersparen, „was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Doch ich „wurde bald gewahr, daß das, was in mei„ner Krankheit und durch andere Umstände, „die ich aber jetzt verschweigen will, aufgegan„gen war, mehr, als ein Quartal Stipen„dium ausmachte. Der alte Vorsatz also „wachte bey mir wieder auf, nach Berlin zu „gehen. Ich kam und bin noch da; in was „für Umständen, wissen Sie selbst am besten."

Ein väterlicher Brief mit bittern Vorwürfen und dem Befehle, sogleich nach Hause zu kommen, erging sogleich an ihn nach Berlin. Seine Antwort, und noch zwey andere Briefe, die sich erhalten haben, schildern zur Genüge sein Verhältniß mit dem Vater, und seine Beschäftigungen.

„Sie verlangen durchaus," schrieb er an seinen Vater, „daß ich nach Hause kommen soll. „Sie fürchten, ich möchte in der Absicht nach „Wien gehen, um daselbst ein Komödienschrei„ber zu werden. Sie wollen für gewiß wissen, „ich müsse hier Herrn Mylius zu Frohne arbei„ten und dabey Hunger und Kummer aus„stehn. Sie schreiben mir sogar ganz unver„holen: es wären lauter Lügen, was ich Ih„nen von unterschiedenen Gelegenheiten, hier „unterzukommen geschrieben hätte. Ich bitte „Sie inständigst, setzen Sie sich an meine „Stelle, und überlegen, wie einen solche un„gegründete Vorwürfe schmerzen müssen, de„ren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig „kennen, Ihnen durchaus in die Augen fal„len muß. Doch muß ich mich am meisten „wundern, wie Sie den alten Vorwurf von „den Kömödien wieder aufwärmen können. „Daß ich Zeitlebens keine mehr machen oder „lesen wollte, habe ich Ihnen niemals verspro„chen, und Sie haben sich viel zu vernünftig „gegen mich bezeigt, als daß Sie es je im Ernste „verlangt hätten. Wie können Sie schreiben,

„daß ich in Wittenberg nichts als Komödien „gekauft hätte? da doch unter den daselbst „befindlichen Büchern, nicht mehr als aufs „höchste zwey, sich befinden können. Der „größte Theil derselben besteht aus statistischen „Schriften, die Sie ganz natürlicher Weise „hätten können schliessen lassen, daß ich künf„tig gesonnen wäre, eben so viel in der Welt, „und im Umgange der Menschen zu studiren, als „in Büchern. Meine Correspondenz mit Ko„mödianten ist ganz anders, als Sie sich ein„bilden. Nach Wien habe ich an den Baron „Seiller geschrieben, welches der Direktor von „allen Oestreichischen Theatern ist; ein Mann, „dessen Bekanntschaft mir keine Schande macht, „und mir noch zeitig genug nützen kann. Ich „habe nach Danzig und Hannover an gleiche, „oder wenigstens sehr geschickte Leute, geschrie„ben; und ich glaube, es könne mir kein Vor„wurf seyn, wenn man mich auch an mehreren „Orten als in Kamenz kennt. Werfen Sie „mir nicht dagegen ein, es kennten mich nur „Komödianten. Wenn mich diese kennen, so „müssen mich nothwendig auch alle kennen, die

„meine Arbeiten von ihnen aufführen sehen.
„Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, z. E.
„aus Kopenhagen, zeigen, die nicht von Ko-
„mödianten geschrieben sind, zum Zeugnisse,
„daß meine Briefe nicht bloß die Schauspiele
„zum Grunde haben. Und ich mache mir ein
„Vergnügen daraus, diesen Briefwechsel alle
„Tage zu erweitern. Ich werde ehestens nach
„Paris an Herrn Crebillon schreiben, so bald ich
„mit der Uebersetzung seines Catilina zu Stande
„bin. Sie sagen, daß Ihnen meine Manu-
„scripte zeigten, daß ich viel angefangen, we-
„nig aber fortgesetzt hätte? Ist das so ein
„großes Wunder?

„Musae secessum scribentis et otia quaerunt:
„aber nondum Deus nobis haec otia fecit. Und
„wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was
„hier und da von mir zerstreut ist, (ich will
„meine Schauspiele nicht dazu rechnen, weil
„sich doch die Meisten einbilden, das wären
„Sachen, die eben so wenig Mühe erforder-
„ten, als Ehre brächten) so würde es bey
„alle dem doch noch etwas austragen. Ich
„werde mich aber wohl hüten, Ihnen das ge-

„ringste davon zu nennen, weil es Ihnen viel-
„leicht noch weniger, als meine Schauspiele,
„anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich
„beständig Komödien geschrieben hätte; ich
„würde jetzt in ganz andern Umständen seyn.
„Die von mir nach Wien und Hannover ge-
„kommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt be-
„kommen. Doch haben Sie die Gütigkeit,
„sich noch wenige Monate zu gedulden, so sol-
„len Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müßig
„bin, oder nur für Andere arbeite. Glauben
„Sie denn nicht, daß ich weiß, von wem Sie
„solche Nachrichten bekommen haben? daß
„ich weiß, an wen, und wie oft Sie meinet-
„wegen an Personen geschrieben, die noth-
„wendig ein sehr übles Concept haben von
„mir bekommen müssen. Doch ich will glau-
„ben, daß Sie es zu meinem Besten gethan
„haben, und Ihnen den Schaden und Ver-
„druß nicht Schuld geben, der mir daraus
„entstanden ist. Was die Stelle in dem Semi-
„nario philologico in Göttingen anbelangt, so
„bitte ich Sie inständigst, sich alle ersinnliche
„Mühe deswegen zu geben. Ich verspreche

„es Ihnen, bey Gott, daß, so bald es gewiß „ist, ich sogleich nach Hause kommen, oder „von hieraus dahin gehen will. Wissen „Sie aber gar nichts Gewisses für mich, so „ist es ja besser, daß ich hier bleibe, an einem „Orte, wo ich mein Glück machen kann, ge„setzt, ich müßte auch warten. Was soll ich „zu Hause? — — Erlauben Sie mir, daß ich „Ihnen die Rede eines Vaters bey dem Plau„tus mittheile, welcher gleichfalls mit seinem „Sohne nicht durchaus zufrieden war.

„Non optume haec sunt, neque ego ut aequum censeo;
„Verum meliora sunt, quam quae deterrima:
„Sed hoc unum consolatur me atque animum meum,
„Quia, qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet,
„Consulit adversum filium, nugas agit;
„Miser ex animo fit; secius nihilo facit,
„Suae senectuti is acriorem hyemem parat &c.

„Die Gedanken sind so vernünftig, daß die „Ihrigen nothwendig damit übereinstimmen „müssen. Was hat die Frau Mutter Ursache, „sich so über mich zu betrüben? Es muß ihr

„ja gleichviel seyn, ob ich hier oder da mein „Glück finde, wenn sie mir es wirklich gönnt, „wie ich gewiß glaube. Und wie haben Sie „sich denn vorstellen können, daß ich, wenn „ich auch nach Wien gegangen wäre, daselbst „meine Religion würde verändert haben? „Daraus kann ich schließen, wie sehr Sie „wider mich eingenommen seyn müssen. Doch „Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, „so wohl meine Liebe gegen meine Religion, „als gegen meine Eltern deutlich genug an den „Tag zu legen.“

In dem einen Briefe vertheidigt er seinen Hang zum Theater und zur anakreontischen Poesie.

„Ich bitte, heißt es, mir auch das vor„nehmste von meinen Manuscripten aus; auch „die einigen Bogen: Wein und Liebe. Es „sind freye Nachahmungen des Anakreon, „wovon ich schon einige in Meissen gemacht „habe. Ich glaube nicht, daß sie mir der „strengste Sittenrichter zur Last legen kann.

„Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

„So entschuldigte sich Martial in gleichem „Falle, und man muß mich wenig kennen, „wenn man glaubt, daß meine Empfindungen „im geringsten damit harmoniren. Sie ver„dienen auch nichts weniger, als den Titel, „den Sie ihnen, als ein allzu strenger Theo„loge geben. Sonst würden die Oden und „Lieder des Herrn von Hagedorn einer viel „ärgeren Benennung werth seyn. In der „That ist nichts als meine Neigung, mich in „allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ur„sache ihres Daseyns. Wenn man nicht ver„sucht, welche Sphäre uns eigentlich zukommt, „so wagt man sich öfters in eine falsche, wo „man sich kaum über das Mittelmäßige er„heben kann, da man sich in einer andern „vielleicht bis zu einer bewunderungswürdigen „Höhe hätte schwingen können. Sie werden „aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich „mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, „und es müde geworden bin, mich in solchen „Kleinigkeiten zu üben.

„Wenn man mir mit Recht den Titel eines „Deutschen Moliere beylegen könnte, so könnte

„ich gewiß eines ewigen Nahmens gesichert
„seyn. Die Wahrheit zu sagen, so habe ich
„zwar sehr große Lust, ihn zu verdienen, aber
„sein Umfang, und meine Ohnmacht sind zwey
„Dinge, die auch die größte Lust ersticken
„können. Seneca giebt den Rath: Omnem
„operam impende, ut te aliqua dote notabilem
„facias. Aber es ist sehr schwer, sich in einer
„Wissenschaft notabel zu machen, worin
„schon allzuviele excellirt haben. Habe ich
„denn also sehr übel gethan, daß ich zu mei-
„nen Jugendarbeiten etwas gewählt, wor-
„in noch sehr wenige meiner Landsleute ihre
„Kräfte versucht haben? Und wäre es nicht
„thöricht, eher aufzuhören, als bis man
„Meisterstücke von mir gelesen hat? Den
„Beweis, warum ein Komödienschreiber kein
„guter Christ seyn könne, kann ich nicht er-
„gründen. Ein Komödienschreiber ist ein
„Mensch, der die Laster auf ihrer lächerlichen
„Seite schildert. Darf denn ein Christ über
„Laster nicht lachen? Verdienen Laster so viel
„Hochachtung? Und wenn ich Ihnen nun gar
„verspreche, eine Komödie zu machen, die

„nicht

„die Herrn Theologen nicht nur lesen, son-
„dern auch loben sollen? Halten Sie mein
„Versprechen für unmöglich? Wie, wenn ich
„eine auf die Freygeister und auf die Verächter
„Ihres Standes machte? Ich weiß gewiß,
„Sie würden vieles von Ihrer Schärfe fahren
„lassen, ꝛc. ꝛc.“

In dem zweyten wurde er etwas empfindlicher, als man gegen seine Eltern seyn soll, wenn sie aus Unkunde und bloßer Liebe ihren Kindern Verdruß und Kränkung verursachen. Denn von welchem ehrlichen Manne sie nur glaubten, er wisse etwas von ihrem ins Verderben rennenden Sohne, dem schrieben sie, den sprachen sie; und es konnte nicht fehlen, der Sohn mußte alles wieder erfahren. Ihr größter Kummer, und die größte Unwahrheit war, daß er ganz blindlings seinem Freunde, dem Freygeist Mylius anhinge, daß er nach Wien gehn und die Religion verwechseln wollte, Komödien und Verse zu schreiben fortführe, und nichts thäte, wodurch er seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit nach ihren Begriffen bewiese. Nun sey er gar in dem freygeisterischen

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Berlin, scheine da bleiben zu wollen, wo man an heiligen Abenden und ersten Feyertagen Komödien und Opern spiele, exercire, paradire, manöuvrire, wo man alle Religionen dulde und keine herrschen lasse, wo die Lutherischen Geistlichen nichts von der Eintrachtsformel wüßten, und nach eines Menschen Geschicklichkeit und guter Aufführung, nie aber nach seiner Religion gefragt würde, wo sogar der gottlose Edelmann ungestört essen und trinken könne, was er habe. Diese Kümmernisse kamen freylich mehr von der Mutter, als vom Vater; aber so viel ist auch gewiß, daß Beyde mit der Zeit aufgeklärter dachten.

Hier ist das Wichtigste aus gedachtem Briefe. „Ich habe den Koffer, schrieb er am 30. May, „mit den specificirten Sachen richtig erhalten. „Ich danke Ihnen für diese große Probe Ih„rer Gütigkeit, und würde in meinem Danke „weitläuftiger seyn, wenn ich nicht leider aus „allen Ihren Briefen gar zu deutlich schließen „müßte, daß Sie eine Zeitlang her gewohnt „sind, sich überreden zu lassen, das allernie„drigste von mir zu gedenken. Nothwen-

„dig muß Ihnen also auch der Dank eines
„Menschen, von dem Sie so unvortheilhafte
„Meynungen hegen, nicht anders als verdäch-
„tig seyn. Was soll ich aber dabey thun?
„Soll ich mich weitläuftig entschuldigen?
„Soll ich meine Verläumder beschimpfen,
„und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll
„ich mein Gewissen, soll ich Gott zum Zeugen
„anrufen? Ich müßte weniger Moral in
„meinen Handlungen anzuwenden gewohnt
„seyn, als ich in der That bin, wenn ich
„mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit
„soll Richter seyn. Die Zeit soll es lehren, ob
„ich Ehrfurcht gegen meine Eltern, Ueberzeu-
„gung in meiner Religion, und Sitten in mei-
„nem Lebenswandel habe. Die Zeit soll leh-
„ren, ob der ein besserer Christ ist, der die
„Grundsätze der christlichen Lehre im Gedächt-
„nisse, und, oft ohne sie zu verstehen, im
„Munde hat, in die Kirche geht, und alle
„Gebräuche mitmacht, weil sie gewöhnlich
„sind; oder der, der einmal klüglich gezweifelt
„hat, und durch den Weg der Untersuchung zur
„Ueberzeugung gelangt ist, oder sich wenig-

„stens noch dazu zu gelangen bestrebt. Die „christliche Religion ist kein Werk, das man „von seinen Eltern auf Treue und Glauben „annehmen soll. Die meisten erben sie zwar „von ihnen so wie ihr Vermögen; aber sie zei„gen durch ihre Aufführung auch, was für „rechtschaffene Christen sie sind. So lange „ich nicht sehe, daß eins der vornehmsten Ge„bote des Christenthums, seinen Feind zu „lieben, besser beobachtet wird, so lange „zweifle ich, ob diejenigen Christen sind, die „sich dafür ausgeben.

„Herr **** hätte etwas wahrhafter seyn „können in seinen Nachrichten. Hier haben „sie die ganze Geschichte Ihres Briefes an den „alten Herrn R****, wie ich sie vor wenig „Wochen gehört habe. Dieser Mann ist viel „zu alt, als daß er sich mit Briefschreiben „abgeben könnte; er hat also seine ganze „Correspondenz seinem Schwiegersohn dem „Herrn — aufgetragen. Diesem ist der Brief „nothwendig in die Hände gefallen; dieser „hat ihn erbrochen. Warum soll ihn Herr „Mylius erbrochen haben? Damit man viel-

„leicht in Kamenz das Recht haben möge, „noch nachtheiliger von ihm mit einigem „Schein des Rechts zu reden? Herrliche „Ursache! Mylius war mit — sehr speciell „bekannt; denn er ist sein Verleger. Weil „sich also im benannten Briefe auch vieles auf „ihn bezog, so hat — ihm denselben gewiesen. „Der Brief wäre fähig genug gewesen, ihm „bey dem alten R**** den größten Verdacht „zuzuziehn. Wem haben Sie es also zuzu„schreiben, daß der Brief unterdrückt worden? „Niemanden, als sich selbst, da Sie eine „Person mit ins Spiel gemischt, die mit „meinen Angelegenheiten gar nichts zu thun „hat. Auf das aber, was mich betroffen, „hat — ich weiß nicht, ob selbst oder durch „seinen Diener, oder durch jemand andern „antworten lassen.

„Werde ich niemals des Vorwurfs los „werden können, den Sie mir wegen Mylius „machen? Sed facile ex tuis querelis querelas „matris agnosco, quae, licet alias pia et integra, in „hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil „unquam aliud fuit, adhuc est, et in omne tem-

„pus erit, quam communicatio ſtudiorum. Illane „culpari poteſt? Rarus immo nullus mihi cum ipſo „ſermo intercedit, de parentibus meis, de officiis, „quae ipſis vel praeſtanda, vel deneganda ſint, de „cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via „amplificanda, ut habeas, quem in illo ſeducto„rem et ad minus justa inſtigatorem meum timeas. „Cave ne de muliebri odio nimium participes. Sed „virum te ſapientem ſcio, iuſtum aequumque: et „ſatis mihi conſtat, te illud, quod ſcripſiſti, amori „in uxorem, amore tuo digniſſimam, dediſſe. „Veniam dabis, me haec paucula latino ſermone „litteris mandaſſe; ſunt enim, quae matrem ad „ſuſpicionem nimis proclivem offendere poſſint. „Deum tamen obteſtor, me illam maximi facere, „amare et omni pietate colere.“

Man kann ſich hierbey nicht der Frage erwehren: ob Leſſing wohl, nach Berlin zu gehn ganz unterlaſſen haben würde, wenn ihn die Eltern auf der Univerſität unterhalten, oder auf eine andre Art verſorgen können?

Großer ſo genannter Genieſtreiche war er zwar nicht fähig; aber den Weg, der ihm ganz ſeiner Neigung entgegen vorgeſchrieben

wäre, hätte er wohl nicht lange ausgehalten. Er würde unter der Wahl, entweder in Berlin dürftig zu leben, oder nach der Eltern Willen zu studiren, der sich alsdann auch etwas positiver und unbiegsamer geäußert hätte, gewiß eine Mittelstraße getroffen haben. Um alle seine theatralischen und poetischen Arbeiten wäre es aber wohl geschehen gewesen. Hätte ihn auch manchmal der poetische Drang dazu verleitet, so wäre doch gewiß davon nichts gedruckt worden. Sein Geist, der sich in so mancherley Arten von Beschäftigung finden konnte, würde sich gar bald in den theologischen Labyrinthen verloren haben. Prediger wäre er zwar wohl schwerlich jemals geworden; aber Lehrer, Erklärer eines Buchs, das schon millionenmal erklärt worden, und sinnreicher Musterer und Flicker des theologischen Systems, in welchem er erzogen und geboren war. Er hätte nur in die Bekanntschaft eines und des andern scharfsinnigen Theologen, à la Leibnitz, kommen dürfen, und siehe, er wäre in einem Winkel von Deutschland angebetet, und in dem andern verdammt worden! Aber

so brachte ihn die Armuth nach einer Stadt, und unter Freunde, wo der gesunde Menschenverstand die Hypothesen der menschlichen Schlauigkeit und Einbildungskraft mit zu den übrigen bewundernswürdigen Träumen des philosophischen Scharfsinns, in aller Ehrfurcht, aber ohne allen Einfluß auf das bürgerliche Leben, zu stellen wußte.

Im Oktober fingen er und Mylius an, eine Quartalschrift herauszugeben, die den Titel führt: Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters. Stuttgard 1750.

Ihr Plan war, nicht nur die theatralischen Werke, sondern auch die Vorstellungskunst derselben zu beurtheilen, und ein Gemälde von dem ganzen Europäischen Theaterwesen zu geben, woran es damals noch sehr fehlte.

Daß sie aber schon mit dem vierten Stücke aufhörte, hatte wohl seinen Grund hauptsächlich darin, daß Mylius nicht der beste Mitarbeiter dazu war. Dessen ungeachtet war sie für die damalige Zeit unterrichtend, und die

erste ihrer Art. Sie kann auch noch jetzt für einen theatralischen Katechismus passiren, ungeachtet man in vielen Stücken weiter gekommen, und aufgeklärter ist.

Uebrigens sind diese Beyträge eben keiner scharfen Kritik zu beschuldigen; und doch verursachten sie manche Klage, die bey dem Vater angebracht, und dem Sohne nachdrücklich verwiesen, auch zu einem höchst wichtigen Grunde gemacht wurde, warum seine Eltern nicht mit ihm zufrieden seyn könnten.

Z. B. ein gewisser Landsmann, Magister Jm. Fr. Gr., hatte Samuel Werenfelsens Vertheidigung der Schauspiele aus dem Lateinischen so elend verdeutscht, daß man im dritten Stücke dieser Beyträge seine Klugheit rühmt, auf dem Titel gesagt zu haben: Ins Deutsche übersetzt. Denn man könnte es auch für Wendisch halten. Ferner werden Beweise angeführt, daß er weder Sprache noch Sache verstanden, und von dieset Lateinischen Schrift sich schon eine bessere Deutsche Uebersetzung in den kritischen Beyträgen finde.

Der Vater dieses Magisters nahm das sehr übel, und beschwerte sich bitterlich bey Lessings Vater, welcher seinem Sohne einen derben Verweis darüber gab, und vermuthlich die Schrift zu sehen verlangte, worin der arme Herr Magister getadelt war. Lessing schickte sie auch seinem Vater sogleich, mit den Worten: „Die Recension ist von mir, und es dauert mich nur, sie nicht noch ärger gemacht zu haben. Sollte Gr. sich über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beschweren, so gebe ich ihm die Freyheit, mit meinen Sachen auf gleiche Art zu verfahren.“ — Hierauf schrieb ihm der Vater wieder, daß dieser Magister Gr. nicht so schlecht sey, als er glaube; der Magistrat zu L. habe ihn sogar zum Conrektor berufen. Lessing erwiederte: „Wenn Herr Magister Gr. glaubt, daß die Welt seinen Herrn Sohn verlästere, so thut er der Welt Unrecht. So lange der neue Conrektor mit einer unglaublichen Unwissenheit gleichwohl einen so ausschweifenden Stolz verbinden wird, so lange verlästert er sich selbst. Der Artikel, den ich nur heute Abends in den Hamburgi-

„schen Nachrichten von ihm gelesen habe, muß „ihn bey allen Vernünftigen lächerlich machen. „Ich möchte doch wissen, was er auf die „Schuljungenschnitzer antworten könnte, die „ich ihm in dem dritten Stücke der theatrali= „schen Beyträge gezeigt habe? Der Magistrat „zu L. ist derjenige eben nicht, dessen Wahl „ich zum Währmann meiner Verdienste haben „wollte.“

Die Nachricht von einem in Freyberg aufge= führten Schulschauspiele des Rektors Bieder= mann, die von dort eingeschickt war, und die Mylius vermuthlich ohne Lessings Wissen ein= rückte, tadelte sein Vater nicht weniger; denn er war ein Freund von diesem gelehrten Schul= manne. Lessing zeigte aber auch hierin, daß er für jedes Verdienst Achtung habe, wenn er auch etwas Lächerliches bey demselben finde, und antwortete: „Wider den Herrn Bieder= „mann ist hier mehr als Eine Kritik zum Vor= „schein gekommen: so wohl in hiesigen beyden (nehmlich Berlinischen) „Zeitungen hat man „ihn herumgenommen, als auch in beson= „ders gedruckten Blättern. Man hat ihm zu

„viel gethan, und hätte nicht vergessen sollen, „daß er ein Mann ist, der sonst Verdienste „hat.“

Als Lessing dem alten Buchhändler R. ein Verzeichniß von seinem großen Vorrath gebundener Bücher gemacht, hörte der Vater davon, und beklagte nur, daß die Sache nicht lange gewährt; worüber der Sohn folgende Auskunft gab: „Wer Ihnen geschrieben, daß „es mir schlecht ginge, weil ich bey Hrn. R. „nicht mehr den Tisch und andere Einnahme „hätte, der hat Ihnen eine große Lüge geschrie„ben. Ich habe mit diesem alten Manne nie „länger etwas wollen zu thun haben, als bis „ich mir seine große Bibliothek recht bekannt „gemacht hätte. Der Tisch bekümmert mich „in Berlin am allerwenigsten. Ich kann für „1 Sgr. 6 Pf. eine starke Mahlzeit thun.“

Ein gewisser Baron von Dobreslaw, dem der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, die Bibliothek schenkte, welche der in Frankfurt, so wohl wegen seiner Gelehrsamkeit als seiner Narrheit, bekannte Professor Ebertus besessen,

und dem Könige von Spanien vermacht haben wollte, that Lessingen für seine damaligen Umstände folgenden Vorschlag:

Unter den Handschriften dieser Bibliothek befand sich eine Lateinische Uebersetzung der Bibliotheque orientale des Herbelot. Diese wollte von Dobreslaw drucken lassen, weil das Original sich sehr selten gemacht, und oft mit dreyßig Thaler bezahlt wurde. Sie war aber sehr unleserlich geschrieben, und der Sinn des Originals darin oft sehr falsch ausgedrückt. Lessing sollte sie verbessern, oder vielmehr ganz neu umschmelzen. Er wies es aber bedächtlich von sich, weil es ihn so lange und ganz allein mit Einem Gegenstande beschäftiget haben würde, daß er weiter gar nichts dabey vornehmen können, und folglich viele angefangene Sachen liegen lassen müssen.

Die Herausgabe seiner Gedichte, wovon er den größten Theil hernach in seine kleinen Schriften aufnahm, lag ihm mehr am Herzen. Sie erschienen zum erstenmale ohne seinen Namen, unter dem Titel: Kleinigkeiten, bey eben dem Verleger, wo die Beyträge zum Theater her-

auskamen. Jetzt würden sie so viel Aufsehen schwerlich machen, wo man bloß auf Correktheit und poetische Sprache sieht, die bey einem mittelmäßigen Reimer fehlerfreyer seyn kann. Allein die Empfindung einer unbefangenen, gutmüthigen, obgleich auch muthwilligen, aber nicht rohen und ungebildeten Jugend, und der ganze Anakreontische Geist stechen so hervor, daß sie noch heute den schärfsten Kunstrichter einnehmen könnten. Die geringe Meynung, die Lessing davon hatte, da er sie nicht einmal unter seinem Namen erscheinen lassen wollte, bezeichnet Bescheidenheit, Unpartheylichkeit gegen seine Arbeiten, und Selbsterkenntniß, die man so selten bey angehenden Dichtern findet, und die, wo sie ist, keinen schlechten Beweis der Beurtheilungskraft giebt. Der Beyfall, den er wenigstens nicht in so hohem Grade erwartete, verblendete ihn nicht, und er ließ allen seinen Nachfolgern, die ihn übertrafen, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Er legte sich auch in dieser Zeit auf die Spanische Sprache, und glaubte dabey, sie würde ihm mit der Zeit nützliche Dienste leisten, da

sie damals, und vielleicht auch jetzt, in Deutschland nicht sehr betrieben ward. Aber von diesem Nutzen für ihn hat man wohl nichts gehört, außer folgende Anekdote.

Er spazierte einmal mit seinem Freunde Mylius unter den Linden, und plauderte mit ihm zur Uebung Spanisch. Ein Spanier ging hinter ihnen her, freute sich herzlich, wo nicht Landsleute, doch Kundige seiner Muttersprache, zu finden, und redete sie an. Sie verstanden ihn aber kaum, und konnten ihn noch weniger Spanisch unterhalten, weil die Unterhaltung vermuthlich von Dingen aus dem gemeinen Leben, und nicht von Wissenschaften, seyn mochte. So geht es gewöhnlich Gelehrten, die keinen Lehrmeister einer fremden Sprache haben, als sich selbst.

Bey allen diesen Beschäftigungen vergaß er nicht, was er seinem Vater versprochen, das unchristliche Berlin mit dem christlichen Göttingen zu verwechseln.

Er schrieb ihm einmal: „Sie thun mir Un„recht, wenn Sie glauben, daß ich meine Mey„nung wegen Göttingen schon wieder geändert

„hätte. Ich versichere Sie nochmals, daß ich „morgen dahin abreisen wollte, wenn es mög„lich wäre. Nicht weil es mir jetzt eben schlecht „in Berlin geht, sondern, weil ich es Ihnen „versprochen habe. Denn in der That ich ha„be große Hoffnung, daß sich mein Glück bald „hier ändern werde. Bis hieher habe ich zwar „vergebens darauf gehofft; allein ich muß ge„stehn, daß vielleicht auch einige Fehler auf „meiner Seite mit untergelaufen sind. Mit „Schaden wird man klug. Die Bekanntschaft „des Herrn B. v. d. G." (der seine Güter in Polen hatte, sich damals einige Zeit in Berlin wegen eines Processes aufhalten mußte, und tagtäglich mit ihm und Mylius zusammen war) „hat mir nicht wenig genutzt, „mich hier auf einen sichern Weg zu bringen. „Er hat mir bey unterschiedenen von seinen „Freunden Zutritt verschafft, welche mir we„nigstens eine Menge Versprechungen ma„chen. Auch diese sind nicht zu verwerfen, „wenn sie nur nicht immer Versprechungen „bleiben. Ich mache keine Rechnung darauf, „und habe meine Sache so eingerichtet, daß ich

„auch

„auch ohne sie diesen Winter gemächlich in Ber-
„lin leben kann. Gemächlich, heißt bey mir,
„was ein Anderer vielleicht zur Noth nennen
„würde. Allein, was thut mir das, ob ich
„in der Fülle lebe, oder nicht, wenn ich nur
„lebe? Ich will unterdessen, da ich es noch in
„Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwen-
„den suchen, daß ich sie nicht für verloren schät-
„zen darf, wenn meine Hoffnung auch fehl-
„schlägt; und vor allen Dingen will ich mich be-
„mühen, das fertig zu machen, wodurch ich
„mich in Göttingen zu zeigen gedenke."

Der Vater schien ihm aber nicht recht zu glauben, und schrieb daher: „Er merke wohl, es sey ihm bey dem allen doch kein rechter Ernst; Berlin habe ihn gefesselt, und er mache nur Ausflüchte." Denn in des Vaters Augen war es kein Ort von gründlicher und gottseliger Gelehrsamkeit. Er bildete sich ein, und traf es wohl auch in etwas, nur ein witziger Franzose könne da sein Glück machen. Jene weltberühmten Männer, von Voltairen bis auf den Abbé de Prades, waren ihm keine Gelehrten, sondern Weltleute mit mannichfaltigen aber ober-

flächlichen Kenntnissen und tiefsinniger Theisterey oder gar Atheisterey.

„Es ist wahr, antwortete Lessing darauf, „in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter „diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein ich glaube, daß auch Göttingen „keinen Mangel leidet, und daß ein Mensch, „wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervorzudringen hat, wenn er will bekannt „werden. Ich glaube also, daß es von mir eben „nicht allzuklug gehandelt seyn würde, wenn ich „einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge „Hindernisse von neuem übersteigen müßte, „die ich hier zum Theil überstiegen habe. Das „Wenige, was ich in Göttingen zu hoffen hätte, kann in keine Betrachtung kommen, weil „ich hier in Berlin das Jahr über wenigstens auf noch einmal so viel gewisse Rechnung „machen kann. Meynen Sie aber, daß ich „diesen Verdienst auch in Göttingen beybehalten könne, so irren Sie unmaßgeblich. Er „hängt von verschiedenen Personen ab, von „welchen ich hernach allzuweit entfernt seyn

„würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel „gelegen seyn sollte. Ehe ich in Göttingen der= „gleichen Personen wieder auftreibe, würden „alle die Verdrießlichkeiten mich nochmals über= „fallen, die mich hier oft bis zur Verzweiflung „gebracht haben. — Und sind die 50 Rthlr. „und der freye Tisch schon ganz gewiß? Ich „bin schon allzuoft angeführt worden, als daß „ich mich auf bloße Versprechungen verlassen „sollte. Sie haben Recht, Gottes Vorsorge „muß bey meinem Glücke das Beste thun; al= „lein diese kann hier eben so viel als anderwärts „für mich thun. Ich habe überzeugende Be= „weise davon, für die ich dem Himmel insbe= „sondere danken würde, wenn ich glaubte, daß „man ihm nur für das Gute danken müßte."

Eine der ersten Bekanntschaften Lessings in Berlin, war Herr Richier de Louvain. Sie waren so ziemlich von gleichem Schicksale und gleichem Alter, und daher bald gute Freunde. Was Richiern an Geistesgaben fehlte, ersetzte er durch sein gutes Herz. Zwar mußte er sich oft über Lessingen ärgern, wenn er der Franzö= sischen Litteratur nicht Weyhrauch genug streu=

te, oder Lafontaine nicht für den größten Fabeldichter, und Corneille und Racine nicht für die größten Tragiker in der Welt hielt. Ihre Unterredungen waren mehr belustigend als belehrend. Wenn aber Richier endlich nicht weiter konnte, und ausrief: Es ist doch nur von Ihnen lauter Widerspruchslaune! so sagte Lessing ihm wohl in allem Ernste, was er darüber dachte. Dem allen ungeachtet blieben sie stets gute Freunde, und Richier lernte dabey von der Deutschen Litteratur so viel, daß er in Gesellschaften dieselbe in Schutz nehmen konnte, wozu freylich nicht viel gehören soll. Das Lustigste dabey war, daß er es meistens gegen Deutsche thun mußte, die im Grunde von einer so viel, als von der andern verstanden, und durch dreiste Herabwürdigung der Deutschen sich Ansehn gaben. Er soll manchmal der siegende Theil geblieben seyn, und seine Deutschen Gegner oft in Erstaunen gesetzt haben.

Richier wurde 1750 aus einem Französischen Sprachmeister Sekretair bey Voltairen, und war es kaum vier Wochen, als er Gelegen-

heit hatte, Lessingen diesem großen Manne mit dem kleinen Orden zu empfehlen.

Die Veranlassung dazu war, daß Voltaire einen Deutschen Uebersetzer zu jenen Memorialen suchte, welche er gegen den Juden Hirsch, mit dem er in den bekannten Proceß verwickelt war, für das Kammergericht verfertigte. Voltaire lud ihn alle Tage zu sich zu Tische; sprach auch von Litteratur und Wissenschaften, doch immer in so zurückhaltendem und ernstem Tone, daß den Tischgenossen wenig Spielraum ihres Witzes blieb. Voltaire war nur gegen die Großen ungenirt und ausgelassen: wie die feinen Spieler, die nur Höfe und große Herren suchen, selten aber, oder mit der äußersten Vorsicht, ihre Kollegen. Zu dieser Zeit lachte das Berlinische Publicum über Voltairen; der König verehrte ihn. Sein Proceß gab zu vielen lustigen Einfällen Anlaß. Lessing wollte auch das Seinige dazu beytragen. Aus seinem Sinngedichte auf diesen Proceß aber ward eine Beleidigung, und mit Recht unterdrückte er es, als er seine kleinen Schriften wieder herausgab.

Es ist zwar nicht zu läugnen, Voltaire machte in Berlin ein wenig den Wucherer, und fand an Abraham Hirsch einen noch größeren; oder eigentlicher: ein dritter Gauner machte ihm den Hirsch verdächtig. Allein man heißt das in der honetten Sprache: spekuliren. Nach Herrn Klein *), scheint Voltaire so wenig wie Abraham Hirsch reine Sache gehabt zu haben. Beyde glaubten wohl, daß es mit Himmel und Hölle nicht viel zu sagen hätte, daß aber die Landesgesetze keinen Spaß verständen, wenn es herauskäme.

Philosoph Voltaire dachte vielleicht: Wirst du ertappt; der souveraine Verehrer der Voltairischen Schriften wird dir deine Sünde wider das Gesetz vergeben, ohne dein Profitchen zu Wasser werden zu lassen: so wie du ihm oft seine Deutschen Solöcismen corrigirest, ohne seine schönen Gedanken zu verderben. Es träumte ihm nicht einmal, daß ein königlicher Günstling zu Berlin weniger gelte, als zu Paris. Etwas Ehrfurcht hatte zwar die unbestechliche Justiz für den Französischen Apoll: sie wich von

*) Kleins Annalen der Gesetzgebung 5. B. S. 213 — 257.

ihrer gewöhnlichen strengen Form des Prozesses ab; aber nur so lange, bis sich der unjuristische Friedrich darüber erklärt hatte. Der Jude dachte von Voltairen: Schuster bleib bey deinem Leisten; die Speculation mit den Steuerscheinen ist eine zu reelle Calculation für einen schönen Geist und Dichter. Er muß gewitzigt werden, und das kann ich ohne alle Gefahr thun. Verklagen kann er mich nicht, wenn er sich selbst nicht mit anklagen will.

Herrn M**** unrichtige Geschichtserzählung davon *) ist mit dem Marquis von Condorcet, oder wie es nun richtiger nach der Französischen Nationalentadelung heißen muß, mit dem Condorcet **), hierdurch genug widerlegt.

Nach diesem Vorfalle ging Voltaire mit seinem Sekretair nach Potsdam, und vollendete sein Siècle de Louis XIV. Als sie im December wieder nach Berlin kamen, besuchte Lessing sei-

*) La vie de Voltaire par M. 1787. in 8vo. — M.... nennt den Juden Abraham Hirsch oder Hirschel: Hirschel, c'est à dire le beau cerf.

**) Oeuvres completes de Voltaire T. 71. à Gotha S. 71. und 72.

nen Freund Richier, und fand ihn mit diesem ebengedruckten Voltairischen Werke beschäftigt. Vier und zwanzig Exemplare sollten an das Königliche Haus verschenkt werden, ehe eine andere Seele eine Zeile davon zu lesen bekäme. Natürlich mußten dieses ausgesuchte Exemplare seyn, und der Verleger Henning hatte zu solchem Behuf eine größere Anzahl abgeliefert. Aus diesen wählte Richier die besten. Lessings Neugier ward nicht wenig gereitzt, hin und wieder darin zu lesen. Da er hörte, daß dieses Aussuchen keinen Verzug leide, so erbot er sich zu helfen. Richier, hiermit sehr zufrieden, mußte ihm dafür versprechen, wenn sich aus den Defektbogen etwa der erste Theil zusammenbringen ließe, ihm denselben auf einige Tage zu leihen. Sie wurden mit dem Aussuchen fertig, und fanden auch unter den Ausschußbogen den ersten Theil bis auf einen Bogen zusammen. Diesen las Lessing gleich auf Richiers Stube, und die übrigen nahm er mit nach Hause. Ehe er aber wegging, mußte er heilig versprechen, diese Ausschußbogen längstens in drey Tagen wieder zu schicken, und ja

keinem andern Menschen zu zeigen. Als Lessing den andern Tag mit Lesung dieses Theils eben zu Ende war, besuchte ihn einer seiner Landsleute, Hofmeister bey einem Herrn von Schulenburg. Dieser drang mit Bitten so lange in Lessingen, bis er ihm erlaubte, die Bogen mitnehmen zu dürfen. Ihm hatte es wohl gethan, daß Richier seine Neugier befriedigte: er glaubte also, seinem Landsmanne auch nichts abschlagen zu dürfen, zumal da dieser versprach, das Werk noch denselben Tag wiederzubringen. Drechsel, so hieß dieser Landsmann, ging damit nach Hause. Zum Unglück machte die Gräfin von Bentink, Voltairens besondere Freundin, um diese Zeit einen Besuch bey der Frau von Schulenburg. Drechsel, seines Versprechens nicht mehr eingedenk, wollte sich gern beyden Damen mit einer Neuigkeit empfehlen, oder kamen sie von ungefähr auf seine Stube, und fanden das Werk bey ihm. Genug, Frau von Bentink, welche sich von Voltairen unlängst ein Exemplar ausgebeten, aber es unter dem Vorwande nicht erhalten hatte, weil das Königl. Haus damit noch nicht versehen

sey, fuhr in eigner Person zu Voltairen, und erzählte ihm, was sie gesehn und gelesen. Unterdessen hatte aber Drechsel das Exemplar schon an Lessingen wieder abgegeben. Der Französische Geschichtschreiber gerieth außer sich, tobte und wüthete, und ließ seinen Sekretair rufen. Der gestand die ganze Sache, und bat, ihm die Freundschaft gegen Lessingen zu Gute zu halten. Aber ohne Gnade und Barmherzigkeit mußte er sogleich zu seinem Freunde gehen, und ihm die Bogen absordern. Lessing war zu allem Unglück verreiset. Traurig kam der arme Sekretair zurück, und klagte diesen von ihm gar nicht vermutheteten Vorfall. Darüber ward Voltaire Feuer und Flamme, sagte dem bestürzten Richier auf den Kopf zu: es sey klar, er und Lessing hätten ihm ein ganzes Exemplar entwendet, ob er sie gleich alle bis auf diese Defektbogen des ersten Theils richtig bekommen; sie wollten sein Werk nachdrucken oder übersetzen. Eins war ihm aber so ungelegen, wie das andere. *) Es hieß damals, Voltaire hätte mit seinem Buchdrucker Henning

*) Oeuvres compl. de Voltaire à Gotha Tom. 58. S. 465.

schon eine Deutsche Uebersetzung verabredet, die zu Frankfurt an der Oder herauskommen sollte. Er mißhandelte seinen Sekretair auf eine Art, die er an einem andern sehr sarkastisch gerügt haben würde. Dieser mußte sich gleich hinsetzen, und einen Brief an Lessingen schreiben, den Voltaire selbst wörtlich diktirte. Daß er voll grober oder feiner Kunstgriffe, und ungegründeter Beschuldigungen gewesen seyn mag, da er im Nahmen seines bey ihm in Ungnade gefallenen Sekretairs abging, ist aus Lessings Antwort zu ermessen, die gleich darauf Richier, samt dem aus Versehn mitgenommenen ersten Theile, erhielt. Schade, daß man die schöne Voltairische Briefsammlung nicht damit vermehren kann. Es ist verlohren gegangen, dies deutliche Beyspiel, wie verschieden ein Mensch von dem andern denkt, in dessen Namen er den Brief diktirt; wir können also den philosophischen Dichter, oder den dichterischen Philosophen, in seinem nicht ganz saubern Schlafrocke der praktischen Moral, nicht überraschen. Lessings Französische Antwort an Richier kann man aber doch zum Besten geben. Ob man deshalb

bey seinem Schatten, oder bey dem Publicum um Vergebung zu bitten hat, beurtheile man nach Belieben. Lessing konnte nicht umhin, seinem Freunde Französisch zu schreiben, weil Voltaire es auch lesen sollte; und dieser verstand nur so viel Deutsch, als zur Unterhaltung mit Pferden und Bedienten nöthig ist *). Mit der Lateinischen Sprache hätte Lessing vielleicht bey seinem Freunde Richier angestoßen. Er schrieb daher in einer Sprache, in der er wohl nicht mit Andern sich zu unterhalten pflegte. Hier ist sein Brief in der Uebersetzung **):

*) Oeuvres compl. de Voltaire à Gotha Tom. 58. S. 381.

**) Im Original lautet er also:

Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traitres? et je Vous parais assez méprisable, pour me traiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

Voilà l'exemplaire dont ils s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des vues, que je n'ai pas. Vous Vous imaginez, que je m'etais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a long tems, la traduction, comme étant deja sous presse. Sachez, mon ami, qu'en fait des occupa-

„Sie müssen mich doch der größten Betrü-
„gerey fähig halten? Sie behandeln mich nicht
„besser, als einen Dieb, dem man nicht bey-
„kommen kann. Man redet mit ihm durch
„Vernunftgründe, weil Gewalt nicht Statt
„findet.

„Da haben Sie Ihr Exemplar. Ich habe
„es nie behalten wollen. Ich hätte es Ihnen
„ohne Ihren Brief wieder geschickt, der der
„sonderbarste von der Welt ist. Sie bilden
„sich ein, ich hätte ein Buch zu übersetzen an-

tions literaires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se faudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — — C'est un bon mot que je viens de dire: trouvez-le admirable, je vous prie; il n'est pas de moi.

Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez preté qu'en cachette. J'ai abusé de votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr. de Voltaire pourquoi n'est il-pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut

„gefangen, dessen Uebersetzung, nach Herrn „Hennings Ankündigung, schon längst unter der „Presse ist? Nein, lieber Freund, im litte„rarischen Fache gehe ich niemanden gern ins „Gehege. Auch möchte ich gern gut übersetzen, „wenn ich einmal übersetze. Und um Herrn „von Voltaire gut zu übersetzen, muß man des „Teufels werden, was ich nun eben nicht wer„den möchte. — Bewundern Sie immer die„sen Einfall ein wenig; er ist nicht von mir.

„Aber zur Sache. Sie erwarten Entschul„digung, und die meinige ist diese. Was Sie mir „nur verstohlner Weise geliehen, nahm ich gar „ohne Ihre Erlaubniß mit. Das ist freylich

finir partout, parceque ils nous ennuyent partout? Vous dites dans Votre lettre: Mr. de Volciare ne manquera pas de reconnoitre ce service, qu'il attend de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur. Ce service est si mince, et je m'en glorifierai si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnoissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous a fait beaucoup de reproches, que vous ne meritez pas? J'en suis au desespoir; dités lui donc que nous sommes amis, et que ce n'est qu'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardons d'un Philosophe. Je suis &c.

„nicht der beste Gebrauch Ihres gütigen
„Vertrauens. Aber was kann ich dafür,
„wenn mein Gewissen nicht stärker als meine
„Neugier ist? Als ich von Berlin reisete,
„hatte ich noch vier Bogen zu lesen. Setzen
„Sie sich an meine Stelle, ehe Sie mich
„richten. Herr von Voltaire ist kein Limiers,
„kein Zusammenstoppler, dessen Werke man
„überall ausgelesen hat, weil sie überall lange
„Weile machen

„Sie sagen in Ihrem Briefe: Herr von
„Voltaire werde nicht ermangeln, für
„diesen Dienst, den er von meiner
„Rechtschaffenheit erwarte, dank-
„bar zu seyn. Wozu so viel Umstände?
„Dieser Dienst ist so gering an sich selbst,
„und ich werde mich dessen so wenig rühmen,
„daß Herr von Voltaire dankbar genug ist,
„wenn er die Güte hat, ihn zu vergessen.
„Er hat Ihnen aber viel unverdiente Vor-
„würfe gemacht, und das geht mir nahe.
„Sagen Sie ihm doch, wir wären Freunde,
„und nur aus zu großer Freundschaft hätten
„Sie dieses Vergehn begangen, wenn es an-

„ders ein Vergehn ist. Das wäre doch hin„länglich, dächt' ich, die Verzeihung eines „Philosophen zu erlangen?"

Dieser Lessingische Brief gerieth zwar in Voltairens Hände, der nicht für gut fand, seinem Exsekretair davon die geringste Nachricht zu geben; allein so spät, daß Voltaire unterdessen an Lessingen selbst zu schreiben für nöthig fand. Es ist ein zu schönes Original, als daß ich es nicht sammt der Addresse einrücken sollte*). Im

*) „à Monsieur
„Monsieur Lessing, Candidat en Medicine.
à Vittemberg.
„et s'il n'est pas à Vittemberg, renvoyez à Leipzig, „pour etre remis à son pere, ministre du St. Evan„gile, à deux miles de Leipzig, qui saura sa demeure,
Saxe."

à Berlin de 1. Janvier.

„On Vous a deja ecrit, Monsieur, pour Vous prier „de rendre l'exemplaire qu'on m'a derobé, et qu'on „a remis entre vos mains. Je sais, qu'il ne pouvoit „etre confié à un homme moins capable d'en abu„ser, et plus capable de le bien traduire. Mais „comme j'ai depuis corrigé beaucoup cet ouvrage, „et que j'y ai fait inserer plus de quarante cartons, „Vous me feriez un tort considerable de le traduire „dans

Im Deutschen klingt es etwa so:

Aufschrift:

„Herrn,

Herrn Lessing, Candidaten der Medicin,

zu Wittenberg;

und wenn er nicht zu Wittenberg ist, so schicke man den Brief nach Leipzig, damit ihn sein Vater erhält, der zwey Meilen von Leipzig Lutherischer Prediger ist, und seinen Aufenthalt schon wissen wird.

Sachsen."

„dans l'état, où Vous l'avez. Vous m'en feriez un „beaucoup plus grand encore, de souffrir, qu'on „imprimât le livre en français. Vous ruineriez Mr. „de Francheville, qui est un très honête homme, „et qui est l'editeur de cet ouvrage. Vous sentez „qu'il seroit obligé de porter ses plaintes au public, „et aux Magistrats de Saxe. Rien ne pourroit Vous „nuire d'avantage, et Vous fermer irrèvocablement „le chemin de la fortune. Je serais très affligé, si la „moindre négligence de Votre part dans cette affaire „mettoit Mr. de Francheville dans la cruelle necessité, „de rendre ses plaintes publiques. Je Vous prie „donc, Monsieur, de me renvoyer l'exemplaire, „qu'on Vous a deja redemandé en mon nom. C'est „un vol, qu'on m'a fait. Vous avez trop de pro- „bité, pour ne pas reparer le tort, que j'essuie. Je „serois très satisfait, que non seulement Vous tra-

Der Brief selbst.

Berlin, den ersten Jenner.

„Man hat Sie, mein Herr, schon schrift„lich ersucht, das mir gestohlne und in Ih„re Hände gekommene Exemplar wieder her„aus zu geben. Ich weiß, bey Ihnen ist „es wohl aufgehoben. Sie können keinen „schlechten Gebrauch davon machen, und „sind der Mann es am besten zu übersetzen. „Da ich aber seitdem dieses Werk sehr ver„bessert, und mehr als vierzig Blätter ein„

„duisiez le livre en Allemand, mais que vous le fas„siez paroitre en Italien, ainsi que vous l'avez dit „au precepteur des enfans de Mr. de Schulenbourg. „Je Vous renverrai l'ouvrage entier, avec tous les „cartons et tous les renseignements necessaires, et je „recompenserai avec plaisir la bonne foi, avec la„quelle Vous m'aurez rendu ce que je vous rede„mande. On sait malheureusement dans Berlin, que „c'est mon secretaire Richier, qui a fait ce vol. Je „ferai ce que je pourrai, pour ne pas perdre le cou„pable; & je lui pardonnerai même, en faveur de la „restitution, que j'attends de vous. Ayez la bonté „de me faire tenir le paquet par les chariots de „poste, et comptez sur ma reconnoissance, étant „entièrement à Vous

Voltaire
Chambellan du Roi.“

„gelegt habe, so geschähe mir ein großer Nach-
„theil, wenn Sie es so übersetzten, wie Sie es
„haben, und noch ein viel größerer, wenn Sie
„es so Französisch drucken ließen. Sie würden
„den ehrlichen Francheville dadurch ins Unglück
„bringen, welcher der Verleger dieses Werks ist.
„Er müßte Sie bey dem Publikum und bey der
„Justiz in Sachsen belangen, wie Sie begreifen.
„Nichts würde Ihnen mehr Schaden thun, und
„auf immer den Weg zu Ihrem Glück versper-
„ren. Mir würde es sehr leid seyn, wenn die ge-
„ringste Versäumniß von Ihrer Seite in dieser
„Sache, Herrn Francheville in die grausame
„Nothwendigkeit setzte, öffentlich sich zu be-
„schweren. Haben Sie also die Güte, mein
„Herr, schicken Sie mir das Exemplar zurück,
„das man Ihnen schon in meinem Nahmen
„abgefordert hat. Es ist mir entwendet. Sie
„sind ein zu ehrlicher Mann, als daß Sie nicht
„mein erlittenes Unrecht wieder gut machen
„wollten. Ich bin zufrieden, daß Sie es
„nicht nur verdeutschen, sondern auch in Ita-
„liänischer Sprache herausgeben, wie Sie
„zum Schulenburgischen Informator gesagt

„haben. Ich werde Ihnen das ganze Werk „mit allen Einschaltungen und nöthigen Erklä„rungen übermachen, und mit Vergnügen die „Rechtschaffenheit belohnen, mit der Sie mir „das wiedergeben, was ich zurückfordere. „Zum Unglück weiß man in Berlin, daß mein „Sekretair Richier mir es gestohlen hat. Ich „will thun was ich kann, um den Verbrecher „nicht ganz unglücklich zu machen, und ihm „sogar verzeihen, wenn Sie sich zur Rückgabe „entschließen. Schicken Sie mir das Paket „mit der fahrenden Post, und rechnen Sie „auf meine Erkenntlichkeit. Ich bin ganz der „Ihrige

Voltaire,

Königlicher Kammerherr. *)

*) Richier schrieb mir noch im Jahre 1784, als ich ihm die beyden angeführten Briefe in Abschrift mittheilte, Folgendes:

„Nach Verlauf von zwey und dreyßig Jahren „und darüber, seit der unglücklichen Geschichte, „die mich, durch Ihres Bruders Versehen, um „Brot, und, so viel es an Voltairen lag, um „Ehre brachte, ist dieses das erstemal, daß mir „der Inhalt der zwey eingesandten Abschriften „zu Gesichte kommt. Die an mich gerichtete ist

Bemerkt man in diesem Voltairischen Briefe nicht ganz etwas Außerordentliches? Jedermann weiß freylich, daß der König von Preußen ihn zum Kammerherrn machte, und mit dem Orden für das Verdienst beehrte. Aber von diesen herrlichen Brelocken, (magnifiques bagatelles, oder wie sie Voltaire auch sonst nannte: anciennes breloques,) von dem Titel Königl. Kammerherr, hat Voltaire sonst nie Gebrauch gemacht; wenigstens ist davon in seinen Werken, durch siebzig Bände, keine Spur zu finden. Ein Philosoph thut nichts ohne Ursache. Hielt er etwa Lessingen für einen Deutschen, der einen Voltaire nicht kenne,

„eine Antwort auf einen Brief an Ihren Bruder, „den mir Voltaire in der ersten Hitze selbst diktirt hat; weswegen er auch Ihrem Bruder so „fremd vorkam. Da ich nun gleich darauf den „Dienst des Herrn von Voltaire verlassen mußte, „so ist dieser Brief, nebst dem Buche, in Voltairs „Hände gerathen, und er hat mir nicht die Ehre „erwiesen, es mich wissen zu lassen. Den an„dern Brief hat Voltaire selbst geschrieben, ver„muthlich, weil die Antwort Ihres Bruders nicht „gleich auf den ersten Posttag erfolgt ist. Da nun

wohl aber den Rang eines Königl Kammerherrn?

Was auch immer bey Friedrich dem Zweyten ein Kammerherr gegolten haben mag, dieser Brief kann einen diplomatischen Beweis abgeben, daß Voltaire es nicht allein war, sondern sich auch so nannte, wenn er sein Ansehn gegen Deutsche geltend machen wollte.

Ungeachtet Voltaire nun überzeugt war, Lessing wolle ihn weder übersetzen noch nachdrucken, und Richier sey ganz unschuldig, so vergaß er doch, was er an den Grafen von Argental schrieb: *) il ne faut pas se facher contre ceux qui ne peuvent pas nuire.

„aber Dero sel. Bruder diese beyden Briefe aufbe„wahrt hat, so muß sich unter seinen Papieren „auch mein erster Brief finden, nebst einem an„dern, in welchem ich ihm die traurigen Folgen „seines Verfahrens melde; auch das Concept einer „Lateinischen Antwort an Voltairen, von welcher „mir Ihr Bruder nachher gesagt: Voltaire würde „sie gewiß nicht an das Fenster gesteckt haben. „Das sind seine eignen Worte."

*) Oeuvres de Voltaire à Gotha T. 58. S. 380.

Gegen Richier, der Anfangs gute Worte gab, trieb er Vorwüfe und Beleidigungen so weit, daß er ihm sogar mit dem Fortjagen drohete. Dadurch ward endlich Richier aus seiner nachgebenden Geduld gebracht, und nahm das für das Beste bey diesem Handel an, was Voltaire wohl für das größte Unglück hielt. Wäre er bey Voltairen zeitlebens geblieben, so hätte er aufs höchste das Schicksal des Paters Adam gehabt, nicht des ersten, wie Voltaire meynt, und wie alle übrige Menschen glauben, nicht des glücklichsten Menschen. So kam Richier in die Dienste des Prinzen Heinrich, in denen er als Bibliothekar und Ordensrath starb.

Was sagt man zu diesem Betragen des Vertheidigers von Calas, de la Barre und den funfzehn tausend Leibeignen auf dem Berge Jura, gegen zwanzig bepelzte Domherren? Richier, der Voltairens brausende Hitze kannte, entschuldigte sie mit dem liebreichsten Herzen; und Lessing schwieg ganz, weil er sich ärgerte, mit seiner Neugier einem Freunde wider Willen geschadet zu haben. — Richier dachte edel-

müthig gegen Voltairen; er sprach nie bitter von ihm, sondern immer mit der größten Ehrfurcht, mit einer Anhänglichkeit, die heuchlerische Affectation nicht äußern kann; nie erwähnte, noch weniger spottete er der Schwachheiten, welche große Genies den Mittelmenschen tagtäglich in ziemlicher Sorglosigkeit aufzutischen pflegen. Er war mit seinem Freunde Lessing nie unzufriedner, als da dieser die Dramaturgie herausgab. Wer große Männer auch dann noch, wenn sie ihm selbst Unrecht gethan haben, nicht tadeln lassen kann, und sie gegen seine Freunde sogar in Schutz nimmt, der verdient sicherlich das Lob, daß er Verdienst zu schätzen wisse.

Mylius schrieb aus Berlin an Lessing nach Wittenberg: „Ihre Sache mit Voltairen hat hier viel Aufsehns gemacht. Sie sind nach Ihrer Abreise bekannter geworden, als Sie es bey Ihrem Daseyn waren.“

Der Handel ward aber auch sehr verschieden erzählt. Einige sagten: Lessing habe ein Exemplar von Voltairens Siècle de Louis XIV. aus der Druckerey unter der Hand erhalten;

und man habe es bey ihm eher lesen können, als Voltaire es an den König und das Königl. Haus gesendet. Aus Furcht vor böser Ahndung und Verfolgung des Voltaire habe er sich nach Wittenberg begeben.

Risbeck *) verstellt es noch häßlicher, wenn er sagt: Bloß diese warme Theilnehmung an allem, was auf unser Vaterland einigen Bezug hat, verleitete mich, an einem meiner hiesigen Freunde ein kleines Schelmstück zu begehen. Es ist ungefähr das nehmliche, welches Lessing, durch die Uebersetzung des Jahrhunderts von Ludwig dem Vierzehnten, an Voltaire begangen hat. —

So viele Unwahrheiten, als Worte! Er konnte doch in jedem Buchladen erfahren, wer dieses Jahrhundert verdeutscht habe; und ein Risbeck hätte nur in diese Verdeutschung hinein sehen dürfen, um sich zu überzeugen, daß sie nicht von Lessingen seyn könne!

*) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, übersetzt von K. R. In der Vorrede zum 1. Theile.

Ist es denn so etwas Geringes, einem ehrlichen Manne ein kleines Schelmstück nachzusagen? Oder hat ein gelehrtes Schelmstück nicht so viel auf sich, wie jedes andere? Es ist wahr, so bald man weiß, daß Risbeck der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen ist, so fällt ein Schelmstück weg; aber nur das Risbeckische. Das Lessingische bleibt; und das Andenken desselben wird durch Risbecks Erdichtung nur erneuert. Es ist nicht gleichgültig, wenn sich ein viel gelesener Schriftsteller eine übereilte Behauptung erlaubt.

Warum ging aber Lessing so unvermuthet von Berlin nach Wittenberg? — Wahrlich nicht aus Furcht vor Voltairen; sondern hauptsächlich aus Gehorsam gegen seinen Vater, der, wie man gesehn, seinen Aufenthalt zu Berlin höchst mißbilligte, aus Gründen, deren einige dem Sohne selbst nicht unwichtig schienen.

Hätte der Vater so viel geben können, als Lessing auf der Universität ein oder zwey Jahre zu seiner Habilitirung noch brauchte, so wäre er entweder gar nicht nach Berlin gegan-

gen, oder nur einige Wochen dort geblieben. So aber konnte ihm der Vater nicht füglich vorschreiben, wo, und wie er leben sollte, da er nur leben mußte, wie er konnte. Blieb aber der väterliche Befehl aus, so wirkte doch der väterliche Rath.

Hierzu mochte kommen, daß ihm der Bekanntschaften in Berlin zu viel wurden, und mehr Zerstreuungen verursachten, als er wünschte. Ein Gelehrter, wie er werden sollte, mußte seine Zeit mehr unter den Todten als den Lebenden verbringen, und die vergangenen Thorheiten und Tugenden mehr, als die Narrheit und Weisheit seiner Zeit studiren. Beydes in gleichem Maaße zu verbinden, schien ihm zwar das Klügste. Aber wo zuerst anfangen? Je mehr er studirte, je mehr sah er, daß er zu studiren hätte. Eine alltägliche Mittelmäßigkeit in Beyden sich erwerben, und dann sie zu seinem und seines Nächsten Frommen anwenden — so klein oder so klug dachte er nicht. Dieser Genieflug hat ihn nachher oft gereuet. Der Adler, der am höchsten steigt, muß doch ein Nest haben, weil er in der Nähe der Sonne

seine Nahrung so wenig findet, wie der Mensch in der Gelehrsamkeit. Die Buchwelt, wo man das Gold und Silber der Weisheit gleich gediegen beysammen findet, hatte freylich zu der Zeit mehr Reitz und Anziehung für ihn, als die wirkliche, die aus den entsetzlichsten Teufen nur Erz und Steine födert, wovon die Zugutmachung manchmal kaum der Mühe und Kosten lohnt. Die Süßigkeit bey dem Aufsuchen und Scheiden leuchtete ihm damals nicht genug ein.

5.

In Wittenberg studirte er sehr emsig, und so gar etwas nach dem Plane seines Vaters. Seinen Eltern zu gefallen wurde er daselbst Magister, und that dadurch den ersten Schritt zum Universitätsleben, nach welchem er sich aber nie sehnte, und nur seinen eigentlichen Plan versteckte, mit dem er gegen seinen Vater nach und nach hervorkam. Ob ihn dieser Universitätsrang Geld gekostet, bin ich nicht im Stande zu sagen: ich vermuthe aber nicht; wenigstens war es nicht viel: denn er hatte

kaum selbst zur Stillung des Hungers und Durstes. Er sah es nie gern, wenn man ihn Magister nannte; so gar seinen Vater bat er, die Aufschriften seiner Briefe an ihn damit nicht zu verbrämen. Einige hießen dies Eigensinn, andere Stolz; aber Verachtung dieses Ranges war es nie, und Klotz *), der ihn damit demüthigen wollte, erfuhr am besten, daß Lessing den wahren Werth davon wohl kannte.

Lessings Bruder, der jetzige Conrektor zu Chemnitz, studirte zu eben der Zeit in Wittenberg Theologie. Beyde bezogen eine Stube zusammen; und hatte der jüngere wenig, so hatte der ältere noch weniger. Das aber kümmerte sie nicht im mindesten. Sie studirten desto fleißiger, und waren vergnügter und aufgeräumter, als wenn sie Glücksgüter vollauf gehabt hätten. So viel sie auch zu Hause saßen, so bekamen sie doch bald einige Freunde, unter andern den zu Leipzig verstorbenen Professor der Theologie D. Schwarz, welcher damals in Wittenberg Bibliothekar bey der Universitätsbibliothek war.

*) Lessings antiquarische Briefe 2. Th. Sämtliche Schriften. Th. XII. S. 165.

Dieser sollte einmal bey dem Begräbnisse eines Studenten, der ein Meißnischer Fürstenschüler gewesen, eine Parentation halten, ward aber die Nacht zuvor unvermuthet so krank, daß er sich nicht aus dem Bette regen konnte. Von allen Bekannten wollte keiner diesen Freundschaftsdienst über sich nehmen; endlich bat Schwarz Lessingen, sein Concept bey der Leichenbestattung abzulesen. Lessing zog also einen schwarzen Rock an, extemporirte aber eine eigne Rede, die vielen Beyfall, nur den seinigen nicht hatte. Auf diesen Vorfall, oder auf sich selbst, machte er das bekannte Epigramm *):

O Redner! dein Gesicht zieht jämmerliche Falten,
Indem dein Mund erbärmlich spricht.
Eh' du mir sollst die Leichenrede halten,
Wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht!

Ueberhaupt theilte er damals seine Gedanken gern in Epigrammen mit. Er machte auf einige seiner dasigen Freunde, und auf alles, was in Wittenberg Aufsehn erregte, Sinngedichte;

*) Lessings sämtliche Schriften, Berlin 1771. 1. Th. S. 61. (105.)

selbst auf die Professoren und ihre schönen Töchter. Mag sich aber wohl damit nicht sehr beliebt gemacht haben! Allein das war nur zum Zeitvertreib, und gleichsam wider seinen Willen, zur Erholung und Entschädigung für seinen kümmerlichen Zustand.

Es scheint Erfahrung zu seyn, daß die guten Köpfe nie satirischer sind, als in Armuth und Unglück. Sie thun dann mit Reichthum besserer Art groß. Lessing war von diesen braven Jünglingen; er läugnete gleichsam durch seine lustige Laune, was sonst auf keine Art zu läugnen gewesen wäre.

Seinem Freunde, Hrn. Weiße, schrieb er nach Jahr und Tag eine lange poetische Epistel in so polirten Reimen, als er vielleicht sonst in seinem Leben kaum gemacht hat. Herr Weiße bewahrte sie auch sorgfältig. Lessing erinnerte sich derselben bey seinem letzten Daseyn zu Leipzig, als er nach Italien ging, und bat sie sich zu lesen aus. Nach vieler Weigerung versprach Herr Weiße sie zu suchen; wollte sie sich aber vorher abschreiben. Allein Lessing kam darnach zu schnell, als dieser kaum mit der vier-

zehnten oder achtzehnten Zeile fertig war, und verlangte sie mit dem ausdrücklichen Versprechen, sie ihm nach seiner Rückreise wieder einzuhändigen. Herr Weiße gab sie in dieser Hoffnung heraus, ohne sie vollends abzuschreiben, erhielt sie aber nicht wieder.

Zu seinen damaligen wichtigeren Beschäftigungen, gehört seine Uebersetzung des Huarte von Prüfung der Köpfe, aus dem Spanischen. Ein Buch, das Ungereimtheiten mit Ungereimtheiten, und einseitige Erfahrungen mit andern einseitigen Erfahrungen widerlegt und vertheidigt, das λίνον λίνῳ συνάπτει. Freylich konnte es zu der Zeit, da es zumal in Spanien ungefähr 1566 erschien, dem Leser nicht so auffallen, als jetzt, und vielleicht gar Bewunderung erregen. Die Hirngespinnste des Galenus, Hippokrates, und Aristoteles, sind so herrlich mit des Verfassers eigenen verwebt, daß sich die leidigen Systemmacher daran spiegeln können. Von den Temperamenten oder verschiedenen Vermischungen der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit läßt der Spanier, mit seinem Aristoteles und Galenus,

alle

alle geistigen Fähigkeiten des Menschen, ja so- gar Tugend und Laster entstehen. Die Men- schen, sagt er, sind nach Beschaffenheit der Wärme, Kälte, Trockenheit oder Feuchtigkeit des Landes, nach Beschaffenheit des Wassers und der Luft, bald dumm, bald klug, bald tapfer, bald feige, bald grausam, bald offenher- zig, bald lügenhaft, bald aufrichtig, u. s. w.

So ein Buch könnte man immer mit einem sechsfach dickeren Commentar begleiten, und Lessing hat nicht Eine Anmerkung dazu gefügt! War er denn damals so kenntnißarm? Das wäre ein wenig zu arm! Uebersetzte er es bloß, um sich im Spanischen zu üben und seinen dringendsten Bedürfnissen dadurch abzuhelfen? Auch kein Verbrechen! Aber die Belehrung, die es ihm bey dem allen gewährte, war wohl die Hauptursache, obgleich jenes mitgewirkt haben mag.

Belehrung? und systematische Grillen und Vorurtheile! wie reimt sich das? Gar gut! Wer es sich nicht verdrießen läßt, die tückische- sten und verwildertsten Pferde zu reiten, wird ein viel besserer Reiter, als wer Tag für Tag,

auf der schönsten Bahn, die Schulen alle durchmacht. Und das grillenhafteste Buch übt den menschlichen Verstand weit mehr, als eins, welches die ausgemachteste Wahrheit in der größten Ordnung vorbringt.

Jeder mittelmäßige Kopf kann jetzt ein nützlicheres Buch schreiben, und zu klug seyn, um auf solche Vorschriften zu fallen, als das funfzehnte Hauptstück giebt. Nur Huarte's Einbildungskraft konnte sich so versteigen. Und dieses Versteigen interessirte Lessingen, weil es zugleich so viel Stoff zum Nachdenken und Lachen gab; und er glaubte, es würde auch einen und den andern interessiren, der eben darum nicht erst Spanisch lernen wollte.

Einem solchen Buche waren nicht viele Leser zu versprechen; und doch ist die Lessingische Uebersetzung in einer neuen Ausgabe, und zwar mit des Herrn Professor Eberts Anmerkungen, erschienen *).

*) Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen übersetzt von Gotth. Ephr. Lessing. Zweyte verbesserte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage, von Joh. Jakob Ebert, Prof. der Mathem. Wittenberg und Zerbst 1785 — 1787.

Leſſings zweyte Beſchäftigung war die Kritik der Meſſiade, und die Lateiniſche poetiſche Ueberſetzung derſelben, die er mit ſeinem Bruder anfing. Die allgemeine Aufmerkſamkeit, womit Deutſchland dieſe Epopee des Herrn Klopſtock aufnahm, erregte Lob und Tadel, und wie gewöhnlich, waren die Tadler vorlauter, als die Lober. Ein neues Unternehmen ohne beyde verſpricht ſelten viel. Der größte damalige Vorwurf war Dunkelheit, und daß der Hexameter, deſſen Schöpfer Klopſtock in Deutſchland war, obgleich ſchon einige Verſuche damit vorhergegangen, der Deutſchen Poeſie nicht angemeſſen ſey; auch Versarten ohne Reime im Deutſchen überhaupt barbariſche Neuerungen wären. Es iſt gewiß kein kleines Zeichen von dem Fortgange unſrer Poeſie, daß man jetzt dieſe Vorwürfe gar nicht mehr hört, und wenn ſie ja noch vorkommen ſollten, nur der Unwiſſenheit zuſchreibt.

Auch noch ein andrer Vorwurf hat aufgehört, den zwar nicht die Dichter, ſondern die Theologen damaliger Zeit, Herrn Klopſtock machten; nehmlich, es ſey höchſt unchriſtlich, ſo

eine heilige Sache, wie das Erlösungswerk, nach dem Muster einer heidnischen Iliade oder Odyssee zu besingen; und noch sündlicher, Dinge hineinzubringen, die sich weder nach der Augsburgischen Konfession, noch nach der Eintrachtsformel beschwören lassen. Kaum unter den Stillen im Lande, und den Urlspergern im Ackerwerke Gottes wird man dergleichen Profanität mehr gerügt finden.

Vielleicht sind die Theologen nun überzeugt, daß die Musendiener den Gottesdienern unverkennbaren Nutzen verschaffen, und daß ihre Beyträge Dank verdienen, nicht aber unter die Eingriffe in ihr heiliges, von Gott verliehenes Monopolium gehören. Diesen Gang der Dinge kann man auch Aufklärung nennen, wenn man sich und seine Zeitgenossen zu bekomplimentiren Lust hat.

Lessing wollte durch die Lateinische Uebersetzung beweisen, daß die Gedanken in der Messiade gar nicht so dunkel und unverständlich wären, als sie im Deutschen Einigen schienen. Ob sie aber einem Virgil, oder Ovid, oder überhaupt einem Lateiner verständ-

lich gewesen wäre, darf man freylich hier nicht fragen. Lateiner haben wir schon lange nicht mehr gehabt, wohl aber Menschen und Nationen, die ihre, in ihrer Muttersprache gefaßten Gedanken mit Lateinischen Worten ausgedrückt; und solchen Deutsch-Lateinischen Christen war sie bestimmt. Recht sehr gut, daß es damals hieß, ein gewisser Dänischer Legationsprediger zu Madrit habe schon dergleichen Uebersetzung fertig; wodurch beyde Lessinge bewogen wurden, von einer undankbaren Arbeit abzustehen, zu der sie schon einen Titel in Quart drucken lassen *).

Noch mehr Zeit verwendete Lessing auf die Berichtigung und Verbesserung des Jöcherschen Gelehrtenlexikons, welches in vier Quartbänden 1750 und 1751 erschien. Von der Gelegenheit dazu und von seinem Briefwechsel mit Jöchern ist schon anderswo geredet worden **). Zur Vollständigkeit dieser Sache aber muß man anführen, daß damals in Leipzig von Lessingen

*) Lessings sämmtliche Schriften, Berlin 1785. 4. Theil. S. 68.

**) Eben daselbst Vorrede S. 15. und weiter.

ausgestreuet wurde, er habe an D. Jöchern geschrieben: wofern er nicht eine gewisse Summe Geldes, die etwa funfzig oder sechzig Rthlr. betrug, unverzüglich überschickte, so wolle er ihn vor der ganzen gelehrten Welt durch eine Kritik über sein Gelehrtenlexikon äußerst lächerlich machen. Herr Weiße, dem diese Klätscherey weder unbekannt noch gleichgültig bleiben konnte, meldete sie Lessingen nach Wittenberg. Lessing schenkte ihm darauf klaren Wein ein, und gestand, in diesem mit so großen Lobsprüchen ausposaunten Buche allerdings so viele lächerliche Fehler gefunden zu haben, daß er es für Pflicht gehalten, Jöchern in seiner Blöße darzustellen. Seine Kritik, die er verfertiget und der damalige Dekanus Ritter nicht die Censur passiren lassen wollen, habe er deshalb auf seine Kosten drucken zu lassen angefangen. D. Jöcher, der dies sogleich durch Rittern erfuhr, bat aber Lessingen in einem sehr höflichen Briefe *), davon abzustehen, und ihm lieber seine Bemerkungen freundschaftlich zu überlassen, um solche bey einer künfti-

*) Lessings sämmtliche Schriften 4. Theil. Vorrede S. 18 – 28.

gen Ausgabe zu benutzen. Lessing soll sich gleich dazu gern verstanden, doch geäußert haben, daß man ihm nicht zumuthen könne, die Kosten für die schon gedruckten Bogen zu tragen; genug, daß er seine Arbeit vergebens gehabt *). Ob die Entschädigung geschehen, ist sehr zu bezweifeln. Man hätte es wenigstens nicht unerinnert gelassen, als Lessing einige Bogen davon in den zweyten Theil seiner kleinen Schriften 1753, wo Jöcher noch lebte, einrückte. Wären die Lessingischen Briefe eben so gut aufgehoben worden, als die Jöcherschen, so würde nichts weiter einem Zweifel unterworfen seyn.

Was ist aber daran gelegen? Nur die moralische Kleinigkeit in Lessings Charakter, ob er, ein junger Mensch, einen Jöcher ohne Schuld und Ursache beleidigen, oder gar schnellen,

*) Nach Jöchers drittem Briefe ist es vielmehr offenbar, daß Lessing von freyen Stücken die Verbesserung des gelehrten Lexikons aufgab, und gar keine Entschädigung verlangte. Jöcher bot sie ihm nur an, wenn diese Bogen nicht auf des Verlegers, sondern auf Lessings eigne Kosten, gedruckt worden wären.

oder nur die Unrichtigkeiten und Irrungen des Jöcherschens Schriftsteller-Lexikons anzeigen und berichtigen wollte. Der erste Brief von Jöchern enthält Dinge, die Lessing gewiß nicht unbeantwortet gelassen; und Jemand aus Gleditschens Handlung muß wahrscheinlich zu dieser ausgestreuten Lüge Anlaß gegeben haben. Warum, und wie, läßt sich kaum errathen.

Bey der Streitigkeit mit dem Pastor Lange, die in eben diesem Jahre den Anfang nahm, und von der man an demselben Orte *) das Meiste angeführt findet, wurde Lessing nicht weniger beleidigt; und daß es der Gegner selbst zu thun sich nicht schämte, brachte Lessingen eben auf, sich die gehörige Genugthuung an ihm selbst zu nehmen. Sein Vademecum an Pastor Langen würde sich sonst schwerlich ganz vertheidigen lassen.

Er wollte auch des Aldretes Varias antiguedades de Espanna Africa y otras provincias übersetzen. Allein es fand sich kein Verleger dazu. Selbst Baumgarten in Halle glaubte, dies

*) In erwähnter Vorrede S. 7 — 18.

Werk sey zu gelehrt geschrieben, als daß es Leser genug in Deutschland finden würde.

Es ist wohl kaum der Mühe werth, zu erwähnen, daß Lessing in diesem Jahre zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft von Freunden der schönen Wissenschaften zu Halle aufgenommen wurde, die damals ein Deutsches Lexikon herausgeben und Lessingen zum Mitarbeiter haben wollte.

6.

Wundern wird es wohl niemanden, daß Lessing in Jahr und Tag Wittenberg überdrüßig war, und gerades Weges nach Berlin zurückging, wo er seine alten Bekannten wieder antraf, (unter andern auch Herrn M. Naumann, welcher sich aus Leipzig ebenfalls dahin begeben) und wo Lessing sich bald wichtigere Freunde für seine ganze Lebenszeit machte. Es geschah aber auch, wie das erstemal, ohne Bewilligung des Vaters, welcher den Freygeist Mylius in Verdacht hatte, daß er ihn wieder nach dem bösen Berlin gelockt hätte. Es war aber nicht so.

Lessing schrieb seinem Vater im May 1753: „Ich muß die Bekanntschaft mit dem Herrn

„Mylius noch immer hören. Sie schreiben „mir: Sie sähen wohl, daß ich der Nachfol„ger des Herrn Mylius hätte seyn sollen und „müssen. Ich verstehe dieses ganz und gar „nicht. Nicht im geringsten Stücke bin ich es, „welches ich Ihnen deutlich zeigen könnte, „wenn es sich der Mühe lohnte. Es kömmt „aber daher, weil Sie weder eigentlich wissen, „was Herr Mylius hier gemacht hat, noch „was ich hier mache. Ich würde wieder nach „Berlin zurück gezogen seyn, wenn Herr „Mylius auch da geblieben wäre, wie er denn „auch wirklich noch ganzer drey Monate da „gewesen ist."

In Berlin war er fast eben so fleißig, wie zu Wittenberg, nur mit etwas uneigennützigerem Fleiße. Er behielt sein Pfund nicht im Schweißtuche, sondern nutzte es so gut er konnte, um nicht zu darben; und lernte einsehn, daß nichts anders thun, als geistige Schätze sammeln, auch Geitz sey, und zwar eben so thörichter als der Geldgeitz.

Sein Freund Mylius, der bisher die Vossische Zeitung geschrieben, verließ Berlin.

Lessing übernahm den gelehrten Artikel darin, und daher entstand die Rede, er sey Zeitungsschreiber geworden, und an Mylius Stelle gekommen. Der Vater, welcher es erfuhr, war damit nichts weniger als zufrieden. Er hielt einen Zeitungsschreiber für nichts erbaulicher, als einen Komödianten oder Komödienschreiber, ob er gleich für sein Leben gern gelehrte und politische Zeitungen las. Einem Prediger damaliger Zeit sind solche Vorurtheile zu vergeben, die er in seinem kleinen Wirkungskreise auf Treue und Glauben annimmt, bis er in die Nothwendigkeit gesetzt wird, sie selbst zu prüfen. Und da fand er denn wohl, daß solche Beschäftigungen eben so nützlich wären, und Achtung verdienten, als die übrigen Beförderungen des Wohlstandes und der Bequemlichkeit, die wir oft zu unserm Besten entbehren, noch öfter mißbrauchen.

Je mehr aber der Vater seine Einsichten berichtigte, je mehr mäßigte er seine Mißbilligung, und sah ein, daß, da alles von Zeit und Umständen abhinge, der Sohn zu seinem Glücke den besten Weg nur selbst wählen

könne, am wenigsten aber auf der Stube seiner Eltern etwas für ihn ausgegrübelt würde. Er ließ ihn daher von nun an seinen eigenen Weg wandeln, der, nach aller Strenge genommen, niemals unmoralisch war. Denn je weiser wir werden, je mehr enthalten wir uns des Willkührlichen in unsern Vorschriften.

Lessing gab 1753. den ersten und zweyten Theil, 1754. den dritten und vierten Theil seiner kleinen Schriften in Duodez heraus. Ein wahres Mancherley für Gelehrte und Ungelehrte, für Stutzer und Graubärte; so zugerichtet, daß jeder davon zu kosten verleitet ward.

Von den Gedichten fand man damals selten, in ihrer Art, so viel Gutes beysammen. Der Stoff war Liebe: nicht die Leidenschaft und Ausgelassenheit, sondern nur der Reitz davon, der auch dem ernsten Alten nicht ganz mißfällt; und Wein und Fröhlichkeit.

Die Briefe waren natürlich, aber nicht so kindisch und spielend; freymüthig und einleuchtend, aber nicht so gedankenleer und kahl, wie die damaligen von so genanntem guten Geschmack.

Der Inhalt selbst mannigfaltig, und, nach damaliger allgemeiner Denkart, neu, und wohl gar paradox. Von einer Seite zog ihm dieses freylich schele Gesichter zu; auf der andern nahm man es für Zuthat auf, welche die gewöhnlichste Kost auch dem feinsten Gaumen genießbar macht.

Seine Rettungen schienen nicht sowohl einen Freymüthigen, als einen Unbedachtsamen anzukündigen. Er vertheidigte darin lauter Todte, und griff lauter Lebende an, die in nicht geringem Ansehn standen. Da er aber diese Betrachtung in der Vorrede selbst machte, so kann es wohl weniger auf Rechnung seiner Unklugheit, als vielmehr seiner dreisten Geradheit gebracht werden.

Seine Komödien waren Muster für die damalige Deutsche Bühne; und es ist nicht zu viel behauptet: nur von dieser Zeit an, durfte ein Vernünftiger sich derselben nicht schämen.

Selbst das Aeußerliche davon, Papier, Druck und Verzierungen, zeigten von besserem Geschmack, als bisher dabey gewöhnlich gewesen war.

Der Vater, der sehr fleißig Journale und Zeitungen las, fand nun häufig seinen Sohn gelobt und getadelt; und was ist natürlicher, als daß ihm das Erstere gerechter däuchte, als das Letztere?

Als er um diese Zeit einmal nach Dresden kam, und in einem Hause, für das er viele Hochachtung hatte, manches Schmeichelhafte von seinem Sohne hörte, und sogar versichert wurde, daß dessen kleine Schriften auf den Toiletten der vornehmen Damen zu finden wären: so konnte er troß aller Einwendung, daß der Sohn seine Talente besser gebrauchen möchte, doch seine herzliche Freude nicht bergen; und eiferte fortan nicht sowohl gegen das Theater überhaupt, als vielmehr gegen das Schlechte und Unsittliche, woran es die herumziehenden Truppen in kleinen Städten nicht ermangeln lassen. Er warnte hernach vor dem Mißbrauche, nicht mehr vor der Sache selbst.

Lessing übersetzte auch den ersten Theil von Marigny's Geschichte der Araber. Sie besteht im Französischen aus vier, im Deutschen nur aus drey Theilen. Er wollte noch einen

vierten, von der Geschichte der Maraviden in Spanien, als eigene Arbeit, dazu fügen, welches aber unterblieb. Die Vorrede ist von ihm, obgleich darunter die Buchstaben M. L. A. stehn. Er hätte sich auch genannt, wenn er darin den D. Baumgarten in Halle nicht widerlegt hätte, der die Marignysche Geschichte in den Hallischen Zeitungen von 1751. zu sehr, und mit Unrecht getadelt, und wohl schwerlich mehr als die Vorrede gelesen hatte. Vielleicht wollte Baumgarten dadurch auf eine bessere Historie dieses Volks in der allgemeinen Weltgeschichte weisen, deren Uebersetzung unter seiner Aufsicht herauskam. Diese schriftstellerische Partheylichkeit witterte Lessing vermuthlich; man kann aber auch sehn, mit welcher Hochachtung und Bescheidenheit er seine Meynung gegen diesen Gelehrten sagt.

Marigny nahm, wie bekannt, den jetzt bey uns noch nicht ganz vergessenen Rollin zum Vorbilde, und ist kein unglücklicher Nachbilder. Die Uebersetzung scheint aber doch keine freye Wahl, sondern eine gewöhnliche Meßspekulation gewesen zu seyn. Denn Lessing

gesteht aufrichtig, so wie der Verfasser, nicht ein Wort Arabisch zu können, und giebt bey dieser Gelegenheit die Fälle an, wo es ein Geschichtschreiber der Araber nur nöthig habe. Doch, ehrlich von der Sache zu reden, ist es sehr mißlich, die Geschichte eines Volks zu schreiben, oder zu übersetzen, dessen Sprache man nicht im geringsten versteht. In späteren Jahren hätte Lessing gewiß gefragt: ist denn eine Geschichte der Araber, deren Verfasser und Uebersetzer der Arabischen Sprache ganz unkundig sind, den Franzosen und Deutschen nothwendig? Es wäre besser, man kennte ein Volk gar nicht, als auf diese Art. Das Nichtwissen ist lange nicht so nachtheilig, als das Falschwissen.

Lessing verdeutschte auch, wie man aus einem Briefe an seinen Vater sieht, Friedrichs des Zweyten drey Schreiben an das Publikum, die Begierde nach geheimen Nachrichten betreffend, imgleichen eine Schrift des großen Königs über den damaligen Streit zwischen England und Preußen.

Ferner sammelte er die Schriften seines Freundes Mylius, welcher in London auf seiner

ner Reise nach Amerika gestorben war, und begleitete sie mit einer Vorrede, die einen Beweis von Unpartheylichkeit und aufrichtiger Schätzung des Myliusschen Werthes abgeben kann. Und wer mißbilligt wohl die Freymüthigkeit, womit er diejenigen beurtheilt, auf dessen Kosten Mylius reisete, wenn gleich ein Haller an deren Spitze war? Es sollte lauter Uneigennützigkeit seyn, und es war gewöhnliche Selbstsucht, die an und für sich nichts Tadelnswürdiges hatte, als daß man sich dabey der alten Beschönigungsleyer bediente, die Naturkunde zu befördern und die Ehre Gottes auszubreiten.

Er gab auch das erste und zweyte Stück seiner theatralischen Bibliothek 1754 heraus.

Hier ist nicht der unschicklichste Ort, anzuführen, was er um diese Zeit noch alles thun wollte: es überstieg allerdings die Kräfte des einzelnen Menschen.

So wollte er Beckers bezauberte Welt mit Berichtigungen und Vermehrungen herausgeben, und hatte schon viele Materialien in Wittenberg dazu gesammelt; desgleichen eine Wochenschrift: Der Blinde; eine andere:

Meine Brieftasche; und eine dritte: Kleine Romane und Erzählungen, deren jegliches Stück, wo möglich, ein Roman seyn sollte; ferner ein Journal unter dem Titel: Verschiedenes von verschiedenen Verfassern verschiedenen Inhalts; ein anderes mit Mendelssohn: Das Beste aus schlechten Büchern. Einen ziemlichen Vorrath dazu hatte der letztere schon gesammelt; allein, es fand sich kein Verleger, weil man glaubte, (welche sonderbare Einbildung!) das gebe ein unendliches Werk. Er wollte endlich aus den Schriften des Jordanus Brunus, Hieronymus Cardanus und Thomas Campanella die merkwürdigsten Stellen ausziehen und seine Betrachtungen darüber machen.

Es befindet sich noch unter seinen Papieren ein Zettel, worauf er Folgendes geschrieben: „In meinen jüngeren Jahren wollte ich eine periodische Schrift, unter dem Titel: Das Beste aus schlechten Büchern, mit dem Lemma aus dem Ambrosius: (Commentar. in S. Luc. prooem.) Legimus aliqua ne legantur, herausgeben,

Das erste Stück war schon fertig, und mein Freund Moses hatte mir ein paar schöne Beyträge, aus einigen schlechten Compendien der Cartesianischen Philosophie gegeben, von welchen ich bedaure, daß ich sie nicht mehr zu finden weiß. Doch weil ich voraus sah, daß mir die Fortsetzung zu schwer werden würde, so unterblieb ein Vorhaben, zu welchem ich mir kaum jetzt Kräfte genug zutraue."

Eine Posse erschien zu Leipzig unter dem Titel: Gnissel, dem rückwärts gelesenen Namen: Lessing. Es war Rache eines Gottschedianers wegen der Kritik über die Aesthetik in einer Nuß, die Lessing in die Vossische Berlinische Zeitung eingerückt; aber eine so kahle und geschmacklose Rache, daß Lessing nichts Boshafteres thun konnte, als sie zu Berlin nachdrucken, und gratis austheilen zu lassen. Die Würde des Mannes verliert nie durch Unwahrheit, sie sey von ihm gut oder schlecht, plump oder hämisch gesagt.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Fleiß nicht Lessings äußerliche Umstände etwas verbes-

sert hätte. Und wenn jede Besserung unseres Zustandes, so gering sie auch an und für sich ist, in uns Freude erweckt, so war es für ihn doch keine, sich allein zu freuen. Er lud daher seinen Bruder, mit dem er zu Wittenberg studirt und gehungert hatte, zu sich, welcher auch kam. Der Vater sah es aber nicht gern, und schien zu argwöhnen, er wolle seinen Bruder von der theologischen Laufbahn abwendig machen.

Er rechtfertigte sich daher in einem Briefe an seinen Vater folgendergestalt: „Es ist gar „nicht mein Wille gewesen, meinen Bruder „aus Wittenberg hieher zu ziehen. Ich habe um „nichts gebeten, als ihm die Erlaubniß zu ge„ben, mich auf einige Wochen zu besuchen. „Es sind jetzt Ferien in Wittenberg, und er „hat nicht nöthig, hier etwas zu verzehren. „Sein kurzer Aufenthalt könnte ihm auch auf „verschiedene Art nützlich seyn; wenn es auch „nur in Ansehung der orientalischen Sprachen „wäre. Es muß Ihnen nothwendig angenehm „seyn, daß er darin etwas besonders thun will; „und es ist gewiß, daß er ein größeres Glück

„dadurch machen kann, als durch die bloße „Theologie. In Holland gelten die orienta„lischen Sprachen ungemein viel; und da ich „an dem Herrn Professor König im Haag einen „großen Gönner habe, welcher bey der Statt„halterin, deren Bibliothekar er zugleich ist, „viel vermag: so würde es etwas leichtes seyn, „ihn auf eine vortheilhafte Art dahin zu brin„gen. Doch Sie haben ihn zu etwas anderem „bestimmt. Er soll predigen. Ich habe nichts „dawider zu sagen; dieses aber weiß ich aus „Erfahrung, daß seine Leibeskonstitution gar „nicht dazu ist, weil er nicht eine Viertelstunde, „geschweige eine ganze, ohne Verletzung zu „reden vermag. Doch vielleicht giebt sich die„ses; und wenn er auch schon mehr Zeit auf „die orientalischen Sprachen, als auf die „Theologie selbst verwendet hätte, so würde er „doch noch zehnmal eher im Stande seyn, zu „predigen, als ein ****, oder ein andrer Can„didat in Kamenz. Ich glaube nicht, daß Sie „sonst die geringste Klage seinetwegen führen „können."

Hernach nahm Lessing, zur Erleichterung seiner Eltern, einen andern Bruder zu sich. Aber, wie dieser selbst mit vieler Laune erzählt, er kam in ein zu gutes Leben. Alles was er sah, bezauberte ihn. Er konnte sich an den schönen Straßen nicht satt sehn. Die Wachtparaden, die Komödien, die Spaziergänge fesselten ihn so, daß er darüber Schule und Studiren vergaß. Sein älterer Bruder merkte es, und glaubte, daß dieser heftige Eindruck, der bey einem vierzehnjährigen Knaben aus einem kleinen Orte ganz natürlich sey, sich nach und nach legen werde. Aber nichts weniger als das! Er wurde ein Beweis, daß bequeme Tage nicht stets zum Studiren aufmuntern, sondern davon abziehen. Er brauchte zu seiner Bildung einen ganz andern Ort: das fromme Pädagogium zu Halle, wo man Gottesfurcht und Fleiß mit eben so kräftigen Mitteln erweckte, als Disciplin und Exerciren.

Die Freundschaft, welche Lessing 1754 mit Moses Mendelssohn *) und Herrn Nikolai

*) Die erste Bekanntschaft mit ihm soll durch das Schachspiel entstanden seyn. Ein gewisser Isaak, der es mit Lessingen zuweilen spielte, rühmte auch Moses

stiftete, war für alle drey wohl von gleicher Wichtigkeit, zur Bildung ihres gelehrten Charakters. Ganz verschieden an Erziehung und anfänglicher Denkungsart, und doch so ganz einig an Eifer für ihre geistige Selbstvervollkommung und Beförderung der Wissenschaften, theilten sie einander ihre fruchtbarsten Ideen mit. Da Jeder die des Andern zu berichtigen und zu verbessern aufgefordert wurde, und Keiner doch für seine eigne eine so unbezwingliche Vorliebe hatte, daß das Gegentheil davon bey ihm keinen Eindruck machen konnte, so mußten ihre Aeußerungen, wenn sie sie zu Papiere brachten, immer viel Richtigkeit und Neuheit haben. Sechs Augen sehen freylich mehr, als zwey; zumal, wenn das eine Paar für die Ferne, das zweyte für die Nähe, und das dritte für die Schärfe vorzüglich ist. Bey Andern wirken gemeiniglich die Gegengründe, die Jeder mit seiner besten Kraft darstellt, Kälte, Mißtrauen und wohl gar Neid oder Gering-

Mendelssohn darum, und brachte ihn darauf zu Lessingen. Sie mögen aber wohl in der Folge wenig mit einander gespielt haben.

schätzung: daher nimmt die feine Welt auch das lebhafte Disputiren für Ungezogenheit. Bey ihnen machte es aber die Freundschaft nur vertrauter und inniger, und diente ihr gleichsam zur Nahrung. Nicht Gleichheit ihrer Denkart, die sehr verschieden war, sondern ihr scharfer und richtiger Blick, den jeder von jeder Sache fast anders nahm, war der Grund ihres vertrauten Umgangs. Sie lernten mehr aus ihren freundschaftlichen Streitigkeiten, als aus Büchern und Kollegien, wo der Lehrende in einem fort spricht, der Lernende aber zuhört, bewundert, oder schläft. Lessing hatte die Nützlichkeit davon schon aus dem Kästnerischen Disputatorium einsehen lernen; und da diese freundschaftlichen, offenen Unterredungen weder an Ort noch Zeit gebunden waren, noch der Anschlagezettel oder anderer Feyerlichkeiten bedurften, so war alles vollkommen nach seinem Sinne.

Schade, daß Moses und Lessing nicht manche dieser gelehrten Disputen aufgeschrieben! Ihr gedruckter Briefwechsel giebt einigen Vorschmack davon. Doch wir haben von Herrn

Nikolai darüber noch etwas zu erwarten; ein so gelehrter und genauer Beobachter vergaß gewiß nicht, das Vorzüglichste davon aufzuschreiben.

Lessing kannte schon gelehrtere und gebildetere Juden, als Moses Mendelssohn damals war; aber es waren Kaufleute oder Mediciner, die ihre Philosophie nach christlicher Weise umgeformt, oder wenigstens doch zwischen ihr und den jüdischen Kenntnissen eine eben so große Scheidewand gezogen hatten, wie vor einem halben Jahrhundert noch zwischen unsrer Theologie und Philosophie Statt fand. Sie hatten alle ihre erlangten Einsichten nur zur Vervollkommung ihres Metiers gebraucht; alles was nicht gerade dahin paßte, wurde nach und nach aufgegeben, und gleich einem tauben Gebirge verlassen.

Jene drey jungen Männer aber, so bald sie sich ein wenig genauer kennen lernten, entschlossen sich, wenn man sich bergmännisch ausdrücken darf, den alten Mann wieder zu bebauen. Sie merkten gar bald, daß die Gehaltigkeit nicht schlecht sey, sondern nur der bis-

herige Bau nicht sehr ernstlich und verständig getrieben worden. Freylich sahen sie dabey nicht sehr auf eine Förderung des Goldes und Silbers für sich; denn dazu wußten sie bessere Gänge, die Lessing aber am schlechtesten nutzte.

„Die erste Frucht von Lessings und Moses Mendelssohns gesellschaftlichem Studiren, ist wohl die Schrift: Pope ein Metaphysiker, welche sie bey Gelegenheit einer Aufgabe der Berlinischen Akademie über das Popische System mit einander aufsetzten, und in welcher sie zeigten, daß ein philosophischer Dichter, oder vielmehr vortrefflicher Versifikateur, noch kein Philosoph sey; ferner, daß Pope der Dichter kein System habe, sondern aus allen Systemen sich nehme, was zur lebhaftesten, oder sinnlich vollkommensten Darstellung gut sey. Ob gleich Leibnitz, wie Pope, sagt: Alles ist gut, was ist; so meynten doch Beyde eine ganz verschiedene Vollkommenheit.

Warum diese Schrift nicht in Berlin gedruckt zu seyn das Ansehen haben sollte; ist ein wahres Räthsel, wenn die Verfasser damals die philosophische Freymüthigkeit nicht für weniger ausübbar hielten, als die theologische.

Obgleich Herr Professor Ramler in dieses gelehrte Kleeblatt so eigentlich nicht gehört, so war doch Lessings Umgang und Freundschaft mit ihm gewiß nicht geringe, und muß sich um diese Zeit gleichfalls angefangen haben. Herr Ramler, der nur allein für schöne Wissenschaften, und vornehmlich für die lyrische Dichtkunst lebte, war viel zu begeistert, um sich die Beschaffenheit seiner Begeisterung zu entwickeln; er dachte viel für sich, raisonnirte aber nur wenig über seinen Gegenstand mit Andern, weil er wohl wußte, so viel Gutes er auch darüber hören könnte, daß sie ihm immer seinen Gesichtspunkt verrücken würden. Und von diesem allein hängt doch die Stärke und Lebhaftigkeit der poetischen Darstellung ab. Man kann wohl philosophiren, was ein hoher und schöner Sprung überhaupt sey; aber nur bestimmen, welcher der leichteste und glücklichste für den Künstler ist, wenn er ihn gethan hat. Er wollte entweder ein Ramler seyn, oder gar nichts. Schwerlich wird ein großes dichterisches Genie eine Aesthetik schreiben; höchstens eine Horazische Poetik. Und doch hat einen Theil der Kri-

tik niemand in der Dichtkunst höher gebracht, als Herr Ramler; und Lessing, der alles zu ehren und zu nutzen wußte, nahm diese von ihm mit vielem Danke an, anstatt daß andere seine Feile geringschätzten oder gar verachteten.

Mit seinem Freunde, Herrn Joh. Wilhelm Meil, unterhielt er sich sehr oft von den bildenden Künsten, und schätzte seine Wissenschaft darin eben so sehr, wie sein Kunsttalent. Hr. Meil trat mit Lessingen seine Laufbahn an; seine Vignetten zu dessen kleinen Schriften sind von seinen ersten Arbeiten.

Premontval, Sulzer, König, Süßmilch, Kirnberger und viele andere verdiente Männer gewährten ihm oft lehrreiche Unterredungen, und wenn man die übrigen Bekanntschaften dazu rechnet, bey denen er als Freund angesehn und geachtet wurde: so hätte man glauben sollen, er würde Berlin zu seinem beständigen Aufenthalte wählen; aber nichts weniger als das! Theils war es Temperament und Verlangen, in der Welt sich herumzutreiben, weil das auf die angenehmste und leichteste Art Menschenkenntniß verschafft; wenn auch nicht

die tiefste, doch gewiß die mannichfaltigste: theils auch Nothwendigkeit. Was ist hinreißender, als gute Gesellschaft? und ein Mann, der von seinem Kopfe, wie ein Taglöhner von seiner Hände Arbeit lebt, muß dieses Kleinod des glücklichen Lebens mehr beschreiben und rühmen, als genießen.

Den Plan zu seiner Miß Sara wollte er gern ungestört und hinter einander, in Einem Feuer ausarbeiten. Er ging daher auf einige Zeit nach Potsdam, dachte an nichts weiter, als an diese Tragödie, die er auch da vollendete, und sprach keine lebendige Seele, außer einen einzigen Bekannten, den Faktor der dasigen Vossischen Buchhandlung, welcher sehr leicht etwas bewunderte und oft die gewöhnlichste Sache sehr sonderbar fand. Lessing bediente sich zu seiner Erholung dessen Schwäche, und ein Gedanke, den der ehrliche Mann nicht in seinem Katechismus fand, gab oft dazu Stoff vollauf. Es kam endlich so weit, daß er gegen alle Freunde in Ernst behauptete, Lessing habe sich überstudirt.

Jenes bürgerliche Trauerspiel, das erste in Deutschland, aber keine Nachahmung des Kaufmanns von London, noch weniger eine Uebersetzung aus dem Englischen, wurde zuerst in Frankfurt an der Oder, wohin Lessing deshalb selbst reisete, (eine Aufmerksamkeit, die er vor- und nachher keinem seiner theatralischen Stücke erwiesen hat) mit großem Beyfall aufgeführt, und eben so, bald in mehreren Städten. So gar in Wien, der Hauptstadt von Deutschland, wo der wahre große Weltton allein herrscht, wie Gebler und Sonnenfels bald nach dieser Zeit als große Weltmänner versicherten; es versteht sich, mit Verbesserungen, vornehmlich was die Kenntniß der großen Welt anbelangt, welche Provinzialstädte, wie Berlin, Leipzig, und dergleichen, wo Lessing damals sich aufhielt, niemals haben können. Sara z. E. heißt den Hanswurst der als Mellefonts Bedienter darin erscheint, nicht du, sondern Ihr. Aber das sind nur Kleinigkeiten von Verbesserungen. Wollte man sie alle ausheben, man müßte einige Bogen anfüllen; und welcher Leser würde sie verstehn, außer ein geborner Wiener, d. i. ein Weltmann?

Vom Titel und der Personenliste kann man auf das Ganze der Verbesserungen schließen. Hier ist beydes von Wort zu Wort:

Neues bürgerliches Trauerspiel von fünf Handlungen, aus dem Englischen gezogen, betitelt: Missara und Sirsampson, mit Hanswurst des Mellefonts getreuem Bedienten; dargegeben von Christiana Friderika Huberin, gebohrne Lorenzin; (eben derselben, deren man oben erwähnte.)

Agirende Personen: Sirsampson, Vater der Missara, eine tugendhafte Liebhaberin des Mellefont, erwählten Bräutigams derselben.

Waitwel, ein alter Diener des Sirsampson.

Marwood, ehemalige Liebhaberin des Mellefont.

Betty, der Missara Kammermädel.

Hanna, der Marwood Kammermädel.

Arabella, der Marwood Tochter.

Hanswurst, des Mellefonts Bedienter.

Ein Bedienter der Marwood.

Ein Wirth.

Die Aktion spielt in einem Gasthof ohnweit der Stadt London.

Es wurde auch mit vielen, aber doch nicht so schönen, Veränderungen in das Französische und Dänische übersetzt, und die erstere Uebersetzung sogar zu St. Germain bey dem Herzoge von Noailles, vor dem Herzoge von Choiseul und einem Theil des Königlichen Hofes, mit großem Beyfall aufgeführt. Alles Ehre, die nichts sagt; aber, daß Diderot es mit den beyden Englischen bürgerlichen Trauerspielen, dem Spieler und dem Kaufmann von London, Französisch herausgeben wollte, war etwas.

Auf den Theatern Deutschlands mußte es seiner Länge wegen verkürzt werden; und dadurch glaubten die Verkürzer, die Langweiligkeiten, die allerdings dieses Stück hatte, vertilgt zu haben. Was Lessing darüber in seiner Dramaturgie sagt, ist wohl alles, was man mit Grunde sagen kann *).

So großen und so allgemeinen Beyfall es aber auch hatte, so gab es doch einige, die es weit unter seinen wahren Werth zu bringen suchten. Sie erwiesen auf eine gelehrte Art und bloß zur Beförderung des guten Geschmacks,

*) Erster Theil. St. XIII. und XIV.

schmacks, daß es das unregelmäßigste und untauglichste Ding, und oben drein aus Englischen Romanen und Tragödien zusammengestoppelt sey. Zuschauer und Leser, denen der gelehrte Diebstahl sehr gleichgültig ist, schienen doch nicht recht Lust zu haben, das, was ihnen einmal gefallen hatte, nun elend zu finden; und so blieb es beliebt, bis die neuen tragischen Kraft- und Drangstücke kamen, über die es vergessen wurde.

Mit dieser theatralischen Beschäftigung erwachte in Lessingen zugleich wieder das Verlangen nach theatralischem Umgange, den er zu Berlin nicht hatte, und nach Freunden, die sich für die Deutsche Bühne mehr interessirten, als die Berlinischen.

7.

Er reisete 1755 nach Leipzig, ohne alle Berathschlagung darüber mit einem seiner Freunde. Moses, der am meisten damit unzufrieden war, glaubte doch, er werde dieser Laune nicht lange nachhängen, und dann gewiß wieder Berlin wählen. Denn seine Philosophie hatte vom

Deutschen Theater eben keine große Idee, und hielt es fast für Schade, daß Lessing diese Zeit, so kurz sie auch seyn möchte, der Philosophie raubte. Aber Lessingen lag damals die Verbesserung des Theaters sehr am Herzen: er schien nur zu philosophiren, um es desto mehr veredeln zu können. Moses hatte wohl nicht eigentlich die Absicht, ihm seinen Plan auszureden; allein, er brauchte alle Gründe mit allem freundschaftlichen Nachdrucke, ihm zu beweisen, daß sein Geist nach etwas Größerem und Besserem streben müsse. Dergleichen schmeichelhafte Vorspiegelungen bleiben selten ohne Wirkung; und damit Moses solche durch Lessings That nicht widerlegt glauben sollte, so meldete ihm der letztere, daß er den Goldoni zwar fleißig lese, nach welchem er ein Stück l'Erede fortunata *) schon angefangen, und zu Ostern 1756. noch fünf andere, die er theils im Kopfe, theils auf dem Papiere schon fertig habe, in einem Bande herausgeben, aber dann das Theater in Ruhe lassen werde **).

*) Theatralischer Nachlaß 1. Th. S. 199—208.

**) Gelehrter Briefwechsel 1. Th. S. 22 und 23.

Man kann dabey nicht unbemerkt lassen, wie gut Moses schon damals Lessings Schwächen kannte. Er rügte gar wacker seine Verbesserungen zum Jöcherschen Gelehrten Lexicon, seine Büchersucht, sein unstätes Leben, seinen Kitzel, manchem eingebildeten Hochgelahrten nicht wie einem Fuder Heu aus dem Wege zu gehn, sondern muthwillig mit seinen Beobachtungen in den Weg zu treten. Lessing mutzte ihm aber seine Schwachheiten nicht so auf, nicht weil er deren an ihm keine bemerkt hätte, sondern weil er fühlte, daß sie der Welt philosophischer schienen. Mit seinem Schicksal zufrieden seyn; auf nichts Anspruch machen, als ungestört philosophiren zu können, wenn man des Tages genug die Welsche Praktika geübt; an den Umgange von einem Paar vernünftigen Freunden genug haben, ohne tausend Narren kennen lernen zu wollen, wie Moses sich selbst ausdrückt *), um sich von noch größeren Narren auslachen zu lassen: das ist so philosophisch, daß es für einen jungen Mann zu philosophisch scheint.

*) Gelehrter Briefwechsel 1. Theil S. 27.

Selbst seine Lust zu reisen hätte ihm Moses ausgeredet, wenn sie nicht so gar groß gewesen. Professor Sulzer hatte schon in Berlin für Lessingen eine Gelegenheit dazu; aber er sollte den Hofmeister dabey machen, und das war die Ursache, warum er es ausschlug. In Leipzig fand er eine bessere, und diese war Schuld, daß er weder die glückliche Erbin vollendete, noch die übrigen fünf theatralischen Stücke erschienen.

Winkler, eines sehr reichen Kaufmanns Sohn, der in seiner Vaterstadt Leipzig studirt hatte, wollte reisen, und verlangte dazu von Herrn Weiße einen Begleiter. Er schlug Lessingen vor, welcher es ohne Bedenken annahm, so wenig auch sonst dieser Reisende nach seinem Wunsche war. Es war nur ein reicher Reisender, von dem man sagen konnte, er hatte alles und nichts, was zum Reisen erfordert wird; aber sein Geld sicherte ihn gegen Jedermanns abschlägige Antwort, dem er seine Reisegesellschaft antrug. Hatte er auch eigentlich keine andere Absicht, als die Küchen und Keller der Ausländer kennen zu lernen, so

konnte doch sein Gefährte noch andere ausführen, und aus Dankbarkeit ihm manches Gute in seinen Verdauungsstunden beybringen. Neugierde ist der erste Grund alles unsers Wissens; nur nach langer Erfahrung werden wir inne, daß, so wie ihre Befriedigung die extensive Größe unsrer Kenntnisse mehrt, sie die intensive mindert. In der großen Welt, in die sich jeder junge Reiche so gern drängt, wird auf die erste mehr gesehn, als auf die letzte, welche die Vorsehung den Glückskindern meistens vorenthält. Die Idee von dem Nutzen einer solchen bequemen Durchstreichung der Länder war selbst bey Lessingen damals unverhältnißmäßig groß: er achtete des Bedenklichen dabey nicht, und war froh, daß er eine Gelegenheit gefunden, wie er an Moses Mendelsohn selbst schrieb, die *) ungleich vortheilhafter für ihn sey, als der Sulzerische Vorschlag. Er reise nicht als Hofmeister, nicht unter der Last eines ihm auf die Seele gebundenen Knaben, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als bloßer Gesellschaf-

*) Gelehrter Briefwechsel 1. Th. S. 24.

ter eines Menschen, welchem es weder an Vermögen noch am Willen fehle, ihm die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als er sie sich selbst werde machen wollen.

Er ging dabey so unbesorgt zu Werke, daß er mit Winklern nicht einmal einen schriftlichen Contrakt gemacht haben würde, wenn sein Freund, der Accisinspektor Saal zu Leipzig, ihn nicht noch dazu vermocht hätte. Laut dieser Urkunde wollten sie vier Jahre reisen, und Lessing sollte jährlich ein Gehalt von 200 Rtlr. und ganz freye Station haben.

Vor dieser großen Reise ging er erst auf einige Wochen nach Dresden *), und traf unverhofft auch seine Eltern daselbst an, die dahin gekommen waren, um mit einem Freybergischen Prediger die Sühne zu pflegen; dessen Pasto-

*) Auch reisete er mit Herrn Weiße nach Gera. Ich erwähne dieses nur darum, weil sich sogar ein von ihm mit Bleystift beschriebenes Quartblatt über diese Reise vorgefunden, woraus sehr wahrscheinlich wird, daß er noch vor Herrn Büsching den sinnreichen Einfall zu solchen jetzt so beliebten Reisebeschreibungen gehabt. Warum er ihn aber nicht zuerst ausgeführt, davon kann man sich eine beliebige Ursache angeben, nachdem man günstig oder ungünstig von ihm denkt.

ralklugheit sie um eine ganz ansehnliche Erbschaft, ihre einzige Hoffnung in ihren armen Umständen, ziemlich plump gebracht, aber doch Mittel gefunden hatte, vor der Welt das zu bleiben, was er war.

Lessing mußte mit seinen Eltern auf ein paar Tage nach Hause reisen, wo seine unerwartete Ankunft in der Familie so viel Freude verursachte, daß man den zu Gottes Ehren getroffenen magern Vergleich nicht fühlte. Denn man hatte bloß aus dem Grunde darein gewilligt, weil die Betrügerey eines Geistlichen gar zu offenbar geworden wäre, und dadurch der ganze geistliche Stand bey Unverständigen leicht in ein nachtheiliges Licht kommen können.

Was der Sohn zu dieser weisen Vorsicht sagte, weiß man nicht. Er hielt es vielleicht für eine sehr gewöhnliche Sache, zu deren Bezüchtigung sich sein Witz eben nicht berufen fühlte, oder begriff wohl gar nicht die juristische Nachgiebigkeit gegen die Theologie, die, um dem Heidenthume nicht gleich zu werden, alles mit dem Mantel der christlichen Liebe deckt.

Den 10ten May 1756. trat er seine Reise mit Winklern an, ging von Leipzig über Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hildesheim, Hannover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Embden, Gröningen, Leuwarden, Franecker, Harlingen; und von Lemmer aus, nachdem sie von Harlingen wieder zurück nach Leuwarden über Ylst und Schneck gefahren waren, über die Süder-See nach Amsterdam, wo sie den 29. Julius ankamen.

Von dort schrieb Lessing seinem Vater: Wir haben uns an jedem dieser Orte, nachdem es sich der Mühe verlohnte, einige Tage oder Wochen aufgehalten; und so bald wir von hier aus die übrigen vereinigten Provinzen besehen haben, werden wir nach England übergehn, welches wohl zu Anfange des Oktobers geschehen dürfte *).

Allein daraus wurde nichts. Der König von Preußen fiel im Monat August in Sachsen

*) Auch von dieser Reise hat er sich ein ordentliches Tagebuch gehalten, woraus man Eins und das Andere bey der Skizze seiner Italiänischen Reise anführen wird.

ein, und Leipzig bekam Preußische Besatzung. Ihr Commandant, der General von Hausen, nahm sein Quartier in der Feuerkugel auf dem Neumarkt, welches Haus Winklern gehörte, mit dem Lessing reisete. Schrecken und Erstaunen über unerwartete Gäste, die ohne allen Zwang grade heraussagen, wie sie es gern haben möchten, und nicht immer auf Anbieten warten, mochte in der ersten Nachricht an Winklern die Sache ein wenig übertrieben und schrecklicher gemacht haben, als sie an und für sich war. Er wollte daher nicht nur nicht weiter reisen, sondern sogleich zurückgehn; und Lessing mochte es wohl auch für das Beste für ihn halten, und es ihm nicht einmal abrathen; ob man gleich versichern wollen, Winkler hätte besser gethan, er wäre nicht zurückgegangen. Man hätte in seinem Hause weiter nichts thun können, als sich einquartieren. Nachdem er aber sich selbst zeigte, mußte er seiner eignen reichen Person und der Leipziger Commandantenwürde Ehre machen. Es waren ja so fast die Reichsten in Leipzig bey dem ersten Schreck ausgetreten, und fanden sich nur nach

und nach wieder ein, so wie sie die Gelegenheit ersahen, mit ihrem Durchlauchtigsten Depositarius und seinen Helden Geschäfte zu machen, die sie wegen der etwas starken Contribution ein wenig schadlos hielten.

Winkler und Lessing waren also in Leipzig eher zurück, als es sich ihre Freunde und Bekannten versahen, und Winkler beschloß sogleich nicht weiter zu reisen. Diesen patriotischen Vorsatz konnte ihm Lessing nicht ausreden; er schickte sich also in seine Laune, und erwähnte dabey nur der gütigen Erfüllung seines Contrakts mit ihm. Winkler aber hielt diesen durch den Krieg für aufgehoben, und meynte, der Preußen Visiten würden ihm schon so genug kosten, ohne das Vergnügen zu haben, sie in ihrer Heimath einmal wieder beschmausen zu können. Lessing konnte gegen diesen letzten Grund nichts einwenden, und versicherte ihn: er habe weder mittelbar noch unmittelbar an diesem Besuche Schuld, glaube aber in völligem Ernste, Keiner von der ganzen Preußischen Armee werde es ihm übel nehmen, wenn er sein Kontingent nicht in eigner Person ab-

trüge und fortreisete. Kurz, sie konnten sich darüber in Güte nicht verständigen, und beyde sahen sich nach einem rechtlichen Beystande um, der die Gründe eines Jeden am besten vor der unpartheyischen Gerechtigkeit zu Leipzig entwikkelte. Im Jahr 1765. war dieser Proceß völlig zu Ende, und der Advokat, welcher Lessingen beystand, siegte *).

*) Als ich 1764 als Student, im Namen meines Bruders, diesen humoristischen kranken Sachwalter deshalb besuchen mußte, that er sich nicht wenig noch auf seinem Sterbebette zu gute, daß er diesen Prozeß nicht so wohl gewonnen, als in so kurzer Zeit beendiget hätte. Ich konnte zwar diese Schnelligkeit damals nicht recht begreifen; aber mit den Jahren wird man klüger, und ich danke es diesem Rechtsmanne in der Grube noch, vor den Augen der ganzen Welt, d. i. derjenigen, denen dieses Büchlein oder dieser Bogen davon von ungefähr in die Hände fällt, daß er Mittel und Wege gewußt, diesen Prozeß nicht erst im künftigen neunzehnten Jahrhunderte mit einem Vergleiche beenden zu müssen, den jedes unjuristische Menschenkind schon 1756 machen können. Ich bin von der Möglichkeit einer solchen Verzögerung so überzeugt, daß ich das frühere Ende für eine besondere Freundschaft ansehe, die er meinem Bruder erwies. Hat noch einer und der andere Freund an dieser Beschleunigung Antheil gehabt, so versteht sich unser Dank von selbst.

Es giebt Leute, die Processe mit einander führen, und doch recht herzlich gute Freunde bleiben: sie wollen einander eigentlich nicht um das Geringste beeinträchtigen, aber sich auch nicht das Geringste nehmen lassen, was das Glück ihnen nach der Meynung Unpartheyischer zugewendet. Beyde sehen, daß der Ausgang, wie er auch seyn mag, sie nicht drückt. Das war aber hier der Fall nicht. Sie waren schon unterweges über einander höchst mißvergnügt geworden, und mochten schon manchen unfreundlichen Auftritt mit einander gehabt haben. Lessing machte die Erfahrung, daß, der Begleiter eines Reichen zu seyn, eben so sehr seine Schwierigkeiten habe, als eine Hofmeisterstelle eines reisenden Unmündigen. Er hatte zwar diese kurze Reise zu seinem Vortheil genutzt: mit Winklern verschiedene Kunstkabinetter besucht, sich mit einer guten, zumal historischen Kenntniß von Kupferstichen bereichert, und seinen Gefährten veranlaßt, davon einen ziemlichen Vorrath zu sammeln; aber Winkler wollte reisen, wie es ihm beliebte und behagte, und Lessing, wie es Beyden nützte. Das Geld,

das Winklern diese Reise kostete, sollte nicht weggeworfen seyn, und Winkler wollte es wegwerfen, um sagen zu können, er sey gereiset. Lessing hatte allerdings Unrecht, ihm dieses wehren zu wollen, und Winkler mußte die Ehre seines Reichthums retten, um Lessingen zu zeigen, daß er Herr sey. Die Gelegenheit, mit ihm völlig zu brechen, fand sich nach ihrer Zurückkunft gar bald.

An dem Tische, wo sie in Leipzig beyde aßen, speiseten viele Kaufleute mit, die über der Mahlzeit ihr Herz einander eröffneten, und die Preußischen Forderungen an die Stadt für die härtesten Kriegserpressungen hielten, die nur ein freygeistiger König einer Evangelisch christlichen Stadt thun könne. Sie klagten, schmälten und verdammten. Lessing der keine Kontribution zu erlegen hatte, und auf keine Weise etwas verlor, ob der König von Polen, oder der König von Preußen Sachsen inne hatte, war viel zu unpartheyisch, um alles zu billigen, was diesen Herren über den Krieg einfiel; und da jeder redete, wie er sich die Sache dachte, so billigte er vieles an dem Kö-

nige von Preußen, was sie natürlich mißbilligen mußten. Selbst daß er es mit Witz und Laune that, vermehrte seine Feinde. Dabey beging er die Unvorsichtigkeit, daß er seinen Freund, den Major Kleist, und noch einige andere Officiere in diese Tischgesellschaft brachte. Die Kaufleute glaubten auf diese Art ihr Herz nicht mehr einander eröffnen zu können, und blieben weg; denn sie waren unbillig genug, keinen Preußischen Officier für so billig zu halten, daß er dem leidenden Theile alle harten und bittern Worte über das, was Politik und Kriegesrecht mit sich bringt, zu gute halten würde. Die Wirthin, die diese Tischgesellschaft hielt, machte daher Winklern Vorwürfe, daß er sie um die besten Kunden brächte. Anstatt Lessingen seine Verlegenheit dieserwegen freundschaftlich zu eröffnen, schickte er ihm ein Billet, worin er ihm gerade zu sagte, daß sie geschiedene Leute wären, und er noch den nehmlichen Tag von ihm ziehen müsse; denn er wohnte bey ihm in der Feuerkugel. Eine Impertinenz, die nur ein Mensch, wie Winkler, zu begehen fähig war! Lessing hätte

es eben nicht gleich thun dürfen; aber er that es doch: nur drang er desto ernstlicher auf die Erfüllung des Contrakts. Hatte auch Winkler alle Ursache zur schleunigen Trennung von ihm, so sieht man doch schon, daß Großmuth, oder nur die Manier davon, Winklers Erbtheil nicht war. Bloß Menschen ohne alle Sitten, von schmutzigem Geize und Bauernstolze betragen sich so.

Freund Weiße wollte zwar Aussöhnung und Vergleich stiften; allein er fand von beyden Seiten kein Gehör: und bey Lessingen hätte es Niederträchtigkeit scheinen können, wenn er eine solche Ungezogenheit mit Nachgiebigkeit erwiedern wollen.

Der Proceß ging also, wie gesagt, vor sich, und Winkler mußte endlich 800 Rthlr. bezahlen. In einer Stadt, wo der Reiche den Ton angiebt, wie in den Reichsstädten der Patricier, konnte Lessing dadurch nicht sehr beliebt werden; zumal, da es an Schwachköpfen nicht fehlte, die Winklers Betragen billigten, und versicherten: es würde nicht zur Trennung gekommen seyn, wenn Lessing nicht

so offenbar die Preußische Partie als ein geborner Lausitzer, und folglich Chursächsisches Landeskind, genommen hätte. Schade, daß ein solcher herrlicher Vorwand nicht rechtlich seyn kann!

Dem allen ungeachtet blieb er in Leipzig, und sein Umgang war nicht mehr so ausgebreitet, aber desto angenehmer und lehrreicher.

Der Dichter Kleist war mit dem Hausischen Regimente als Major in Leipzig eingerückt. Lessing, der mit ihm schon als Hauptmann bey dem Prinz Heinrichschen Regimente freundschaftlichen Umgang gehabt, wollte diese unverhoffte Freude mit seinem Freunde Weiße theilen, und brachte diesen also gleich zu Kleisten, der am hitzigen Fieber krank lag. Die drey waren fast alle Tage beysammen. Nach seiner Genesung ritten sie mit einander sehr oft aus, und brachten die meisten Abende auf Kleists Zimmer zu. Zu ihnen gesellte sich Herr von Brawe, der seit anderthalb Jahren von der Schulpforte gekommen war, und in Leipzig studirte: ein junger Mann von ungemeinen Fähigkeiten, und der nach den Trauerspielen, die

wir

wir von ihm haben, zu urtheilen, ein großer tragischer Dichter geworden wäre, wenn ihn nicht das allgemeine Schicksal der Deutschen theatralischen Dichter getroffen hätte, zu Anfang seiner Laufbahn zu sterben. Er war freylich nicht das, was wir jetzt Genie nennen, und hielt zu seinem Lieblingsstudium die Philosophie für so nöthig, daß er sie nicht nur bey dem D. Crusius hörte, sondern sich in dessen theologisch-philosophische Subtilitäten ganz hineinstudirte, und davon überzeugte *).

Lessing, der gern über alles disputirte, oder vielmehr sich über alles mit seinen Freun-

*) Crusius, wie bekannt, galt damals, und auch nachher, in Leipzig bey Einigen für den größten und scharfsichtigsten Philosophen nicht bloß seines Zeitalters, sondern aller Zeiten; bey Andern aber nur für einen philosophirenden eifrigen Bengelianer. Mir schien er ein sehr sonderbarer Mann zu seyn, der sich auf seiner Stube verspekulirt hatte, und vor lauter Scharfsinn den gesunden Menschenverstand nicht wieder fand. Er lächelte über die Schwächen und Lücken der Leibnitz-Wolfischen Philosophie mit vielem Behagen, und ahndete die seinigen nicht. Spötter sagen indeß: er hätte nur über seine Zuhörer gelächelt, die ihm mit so vieler Bewunderung zugehört.

den und Bekannten unterhielt, machte die Crusiussische Philosophie bald zu dem Gegenstande ihrer Unterredungen. Denn man mag das erste beste Buch von seiner Philosophie aufschlagen, so hat man etwas zu denken oder zu lachen, wie bey dem Huart, nur auf eine ganz andre Manier. Will man dieses an Lessingen für Ungezogenheit, oder gar Verführung ausgeben, so wäre zu wünschen, daß wir viel Ungezogne und Verführer hätten. Lernen ist nicht Studiren, sondern Denken: und wie kann derjenige denken lernen, welcher das Für und Wider nur aus dem Buche hat, oder vom Katheder hört?

Je unverdauter Brawe seine Crusianismen vorbrachte, und sich mehr mit Crusiussischer Terminologie, als mit dem, was sie Richtiges lehrte, verschanzte, je mehr ward er in die Enge gebracht, so daß Weiße und Kleist ihm oft zu Hülfe kommen mußten, wenn Lessing ihn mehr zu besiegen als zu belehren schien. Das Undeutliche und Schwerfällige, was die Crusiussische Philosophie erhöhet oder erniedriget, war öfters die Veranlassung zu Lessings Spott;

und wo auch Crusius Recht haben mochte, fiel er doch wegen zu großer Anhänglichkeit seines Schülers durch. Denn die philosophischen Jünger sind wie die Jünger Christi: sie machen aus dem Plane ihres Lehrers oft ganz etwas anders, und erweitern ihn gerade da, wo sie ihn verengen sollten. Crusius ging von der Bibel bloß als theologischer Philosoph aus, und nahm für allgemein geltende Wahrheit, was Leuten von Vernunft, die eben so viel von der Bibel, als vom Koran wissen und halten, ganz und gar nicht dafür einleuchtet. Er wollte vielleicht nur mit Stockchristen zu thun haben und diese zu Crusiussischen Philosophen machen. Sein Schüler Brawe aber glaubte, Leuten von Lessings Schlage die Härtigkeit ihres Herzens, und die Verblendung ihres Verstandes, nicht predigen, sondern vernunftmäßig erweisen zu müssen. Diese gelehrten Zwistigkeiten hinderten indeß nicht, daß sie nicht recht herzliche gute Freunde geblieben, oder daß Lessing Brawens Werth nicht anerkannt hätte.

Doch alles dieses war nur Erholung von schriftstellerischen Arbeiten, deren er in Leipzig noch mehr, als in Berlin übernahm.

Auf diesem Musensitze sind Uebersetzen und Hofmeistern die einzigen Hülfsquellen für junge Gelehrte. Erstere wählte er nur aus Noth, ob es gleich die Kenntnisse des Schriftstellers sehr erweitern und vervollkommen kann, wenn er selbst wählt und vorschlägt, was er übersetzen will. An eignen Schriften ununterbrochen arbeiten, greift den Kopf zu sehr an, als daß die Arbeit immer mit Kopf geschehen könnte. Der lebhafte Geist hat zwischen Erholung und scharfem Nachdenken gern ein Mittelding, wobey seine Seele Nahrung hat und thätig ist.

Hofmeistern war aber auch in der höchsten Noth seine Sache nicht. Es hatte für ihn zu vielen Zwang und Schwierigkeit. Ist es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, die zur Belehrung unsers künftigen Geschäftslebens so viel als nichts beyträgt, wenn man sich nicht ganz dem Erziehungswesen widmet. Aus dieser Ursache schlug er alles aus,

was ihm von dieser Art angeboten wurde und manchmal sehr vortheilhaft war.

Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, welche in England 1754 erschien, und viel Aufsehn machte, gründet sich bloß auf das innerliche Gefühl. Lessing, und vornehmlich sein Freund Moses fanden dieses Buch im Einzelnen schön und vortrefflich, allein seinen Grundsatz eines moralischen Systems schwankend und unbestimmt. Lessing übersetzte es aber doch, um es zugleich studiren zu können. Und was hätte ein komischer Dichter wohl mehr zu studiren, als die Sittenlehre, welche sich auf Erfahrungen der menschlichen Gefühle, Neigungen und Leidenschaften gründet?

In eben dieser Hinsicht verdeutschte er aus dem Englischen: Richardsons, des berühmten Romanendichters, Sittenlehre für die Jugend in den auserlesensten Aesopischen Fabeln. Die Geschichte dieses Fabelbuchs für Kinder erzählt er in der Vorrede dazu, und es muß in Deutschland nicht weniger als in England Leser gefunden haben; denn ich habe schon die vierte Auflage von 1783 vor mir. Jede

Fabel ist nicht bloß mit einer Lehre, sondern auch mit einer weitläuftigern Betrachtung begleitet; und um es nicht an typographischen Verschönerungen fehlen zu lassen, ist auch bey jeder Fabel ein Kupferchen, das freylich jetzt in manchem Abcbuche besser ist. Wenn sich der gute Geschmack der Deutschen Künstler an den Fibeln gesättigt haben wird, vielleicht fällt er dann auf ein solches Fabelbuch.

Die Uebersetzung dieses letzten Werkes ward eine Veranlassung zu seinen Aesopischen Fabeln. Wenigstens hat Lessing schon damals einige Herrn Weiße gewiesen. An der Uebersetzung der Thomsonschen Trauerspiele hatte er wohl keinen andern Antheil, als daß er Vorredner dazu wurde.

Wer sollte aber wohl glauben, daß er auch ein Gebetbuch übersetzt habe? Im Grunde freylich nur vier bis fünf Bogen davon; doch war sein Vorsatz es ganz zu übersetzen. Die Aufforderung dazu kam von seiner Schwester, welche von Romanen, Komödien und allen weltlichen Gedichten eine abgesagte Feindin ist, aber Predigten, Erbauungsbücher, in Prose

und in Versen, desto mehr liebte. Sie wünschte von Herzen, ihr Bruder möchte doch einmal nach ihrem Sinne schreiben. Dieses verursachte oft manchen Spaß unter ihnen, und er versprach ihr immer, schon noch ein Buch zu finden, das ihren ganzen Beyfall haben sollte. Und siehe! Laws ernsthafte Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben, fiel ihm vermuthlich in der vortheilhaften Beurtheilung eines Englischen Journals auf. Er entdeckte Herrn Weiße, daß er wohl Lust hätte, dieses Buch zu übersetzen, wenn er einen Verleger dazu fände. Der Buchhändler Reich wollte es übernehmen. Lessing fing auch an zu übersetzen, und Reich zu drucken; aber Lessings erwähnte Reise nach Dresden kam dazwischen. Er wollte nur zehn bis zwölf Tage ausbleiben; es wurden sechs Wochen daraus, und an die Uebersetzung dachte er gar nicht. Wollte Herr Weiße seinen Freund bey Reichen nicht in Mißkredit bringen, so mußte er sich selbst zur Vollendung dieser Uebersetzung bequemen. Und will man Lessings Frömmigkeit nicht in Zweifel ziehn, so muß man sich vorstel-

len, er habe es zuvor mit vieler Andacht in der Originalsprache gelesen.

Die Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche 1757 erschien, war eine gemeinschaftliche Unternehmung von Lessing, Moses Mendelssohn und Herrn Nikolai, und gewiß eine ganz uneigennützige! Das Honorarium, das sie sich dafür ausgemacht, verwendeten sie auf einen Preis, den sie 1756 in einer vorläufigen Nachricht davon, auf die beste Tragödie setzten. Man sagt zu ihrem Lobe nicht zu viel, wenn man sie die erste gute Zeitschrift in ihrem Fache nennt, wo von den ekelhaften Ausfällen der Schweizerischen und Gottschedischen Schule nichts mit eingeflochten wurde; wo Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit so sichtbar waren, daß nur die gezüchtigten schlechten Autoren dagegen schrieen. Ihre Fortdauer bis jetzt, unter dem Titel: Neue Bibliothek, ist ein nicht kleiner Beweis dafür.

Herr Nikolai gab wohl den ersten Gedanken dazu, und hatte über die ersten vier Bände die Direktion und Besorgung der Materia-

lien. Moses Mendelssohn *) diente dabey mit Rath und That; Lessing regulirte den Druck, und revidirte alles noch einmal, was dazu bestimmt wurde. Herrn Nikolai's Abhandlung vom Trauerspiele, womit das erste Stück den Anfang machte, veranlaßte einen großen Theil ihres Briefwechsels. Sie kritisirten einander ihre Kritiken und Abhandlungen schärfer, als sie gegen andere Schriftsteller waren. Lessing nahm sich sogar die Freyheit, seiner Freunde Urtheile, wenn sie ihm nicht gefielen, zu kassiren.

Nikolai wollte ganz verborgen bleiben **); aber dieses Geheimniß verrieth nicht Lessing, sondern das Geheimniß verrieth ihn, wie er Herrn Nikolai schrieb.

Sonderbar war es, daß die beyden jungen Dichter, welchen der Preis für ihre eingeschickten Tragödien zuerkannt wurde, in einem Jahre, nehmlich 1758 starben: der Verfasser des Codrus, von Kronegk, sogar noch eher, als er von dem Preise Nachricht haben konnte,

*) Lessings gelehrter Briefwechsel, 1. Band S. 191 u. 192.

**) Ebendaselbst S. 63 u. 64.

im 28sten Jahre seines Alters. Er hatte in dem dabey gelegten Zettel verfügt: die Verfasser der Bibliothek möchten, wenn er den Preis erhielte, ihn auf ein zweytes Stück schlagen. Von Brawe erlebte zwar die Krönung seines Freygeistes, starb aber auch kurz darauf im zwanzigsten Jahre seines Alters.

Lessing war mit dem Codrus nicht ganz zufrieden, und arbeitete davon selbst einen Plan aus, der sich aber unter seinen Papieren nicht gefunden hat. Um diese Zeit gieng er schon an seine Virginia, die er hernach unter dem Titel: Emilia Galotti, herausgab. Er sonderte alles das ab, was sie für den Römischen Staat interessant machte. Er glaubte, das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, sey an und für sich schon tragisch, und fähig genug, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz einer Saatsverfassung darauf erfolge. Er machte aber alle sieben Tage nur sieben Zeilen; erweiterte unaufhörlich seinen Plan, und strich unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder

aus. Seine Anlage war damals nur in drey Akten, und er bediente sich aller Freyheiten der Englischen Bühne. Schade, daß sich auch von diesem Plane *) nichts vorgefunden, um ihn mit seiner vollendeten Tragödie besagten Inhalts zu vergleichen! Es scheint doch an manchen Stellen und Ausdrücken merklich, daß er fast zu lange das Beste gesucht. Davor braucht man keinen unsrer jetzigen Dichter zu warnen: sie wollen dichterische Genies, nicht Dichter seyn.

Nach der Schlacht bey Roßbach, welche den 5ten November 1757 vorfiel, wurde Kleist über das Lazareth gesetzt. So viel Gutes er auch dabey stiften konnte und stiftete, so wäre er doch lieber mit zu Felde gegangen. Sein edler Geist wollte glänzende Thaten thun, und schien zuweilen zu vergessen, daß sein persönlicher Werth nicht von dem Ungefähr des Berufs, sondern von der Art und Weise, wie er

*) Was er davon gegen Moses Mendelssohn (Lessings gelehrter Briefwechsel 1. Th. S. 259—261) anführt, ist noch ein wenig zu kahl, um darüber ein Urtheil zu fällen. Nicht zu rechnen, daß dasjenige, was Moses dagegen einwendet, (ebend. S. 267) sehr gegründet zu seyn scheint.

ihn erfülle, abhange. Lessing tröstete ihn daher immer mit einer Stelle aus Xenophons Cyropädie, daß die tapfersten Männer immer auch die mitleidigsten wären, wie auch die Erfahrung bestätige. Die acht Pilgrimme aus Bremen und Lübeck, welche gegen den Feind zu streiten ausgezogen wären, hätten sich zuerst im gelobten Lande der Kranken und Verwundeten angenommen.

Kleist wurde seines Wunsches nicht eher theilhaftig, als im Frühjahr 1759, da er zu der Armee des Prinzen Heinrich kam.

Lessing ging schon einige Zeit vorher nach Berlin, und hätte es längst gethan, wenn ihn Kleist nicht in Leipzig zurückgehalten *).

Da auch Herr Weiße nach Paris gehen wollte, so war wohl nichts mehr im Stande, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten.

8.

In Berlin schränkte er sich auf seine alten Freunde ein. Moses Mendelssohn, Nikolai, Ramler, Voß, Meil, und einige wenige

*) Lessings gelehrter Briefwechsel 1. Th. S. 241.

Andere ersetzten ihm Kleist, Weiß und noch ein paar Leipziger Freunde. Uebrigens schien er aber nur hieher gekommen zu seyn, um noch ungestörter zu arbeiten, als in Leipzig. Was hat er nicht alles in der kurzen Zeit, ehe er von da nach Breslau ging, geschrieben!

Sein Trauerspiel, Philotas: ein Kriegsstück, wenn man sich so ausdrücken darf, das alle Prinzen auswendig lernen, und ihnen früh ein alter Staatsmann, und Nachmittags ein alter General erklären sollte. Was ist rührender, anziehender in der Natur, als ein junger Kronerbe, der ganz Soldat ist, ganz Held werden will, nicht auf Kosten, sondern zum Frommen seines Vaterlandes, der nach dem ersten verunglückten Versuche das Staatswohl seinem Leben vorzieht? Es ist ein edler jugendlicher Enthusiasmus, von dem man freylich selten hört, den man deshalb wohl für unnatürlich halten mag. Die aber gar sagen, das Stück sey bloß ein verunglückter Versuch einer Tragödie ohne Frauenzimmer, so wie er einen ähnlichen mit einer Komödie gemacht; muß man denen nicht allen Sinn für das wahre

Tragische absprechen? Nicht ganz unwahrscheinlich haben die Unterredungen mit Kleisten über den siebenjährigen Krieg, wo so mancher edle hoffnungsvolle junge Krieger gleich mit der ersten Probe endete, Lessingen den Urstoff dazu gegeben. Es war bey ihm eine Zeit, wo er aus allem ein Sinngedicht machte, und wieder eine, wo er jeden wichtigen Vorfall in Tragödie oder Komödie brachte. Daß er nicht alles, was er wollte, vollendete, lag in seiner Menschlichkeit; denn oft wollte er mehr, als seine Kräfte vermochten. Oft hätten sie auch vermocht, was er gewollt; aber er floh zuweilen Mühsamkeit und Anstrengung mit der unmuthsvollen Frage: wozu das alles?

Die Litteraturbriefe, zu denen Lessing die erste Idee gegeben haben soll, verdanken wir nebst ihm den Herren Mendelssohn und Nikolai. Warum sie alle drey die Bibliothek der schönen Wissenschaften mit dem vierten Bande aufgegeben, scheint nicht bekannt geworden zu seyn. Vielleicht drohete man ihnen in Leipzig unter der Hand, daß, wenn sie ihre Freymüthigkeit nicht herabstimmten, man ihnen ihre

Kritik ganz verbieten würde. Vielleicht vermutheten sie es nur aus dem Lärmen, den einige der beurtheilten Schriftsteller erregten. In Berlin, wo damals Preßfreyheit, trotz ihrem Mißbrauche, nicht so leicht beeinträchtigt wurde, glaubten sie ihre Meynungen ungestörter gangbar machen zu können.

Den Verdruß, der für ihre Aufrichtigkeit, wie sie wohl sahen, ihrer wartete, hielten sie für Aufmunterung, die sich freylich mit der gewöhnlichen nicht recht reimt; und ohne Zweifel wären sie in der damaligen Stimmung Märtyrer der Kritik geworden, wenn nur Jemand eine Märtyrerkrone austheilen wollen. Es ließ sich auch ein Jahr nach der Entstehung dieser Briefe fast dazu an. Der Dichter zu Sanssouci hatte von der Unsterblichkeit der Seele und der göttlichen Vorsorge nicht so gedichtet, wie er nach dem Systeme des Einen von den drey Mitarbeitern sollte. Dieser machte seine philosophischen Betrachtungen darüber, und schob alles auf die leidige Nachahmung des Lukrez, um sich oder dem Dichter zu schmeicheln, welches man so eigentlich nicht errathen

kann. Der königliche Dichter — nein, Gott bewahre! der Generalfiskal glaubte ex officio der Frechheit eines bloß geduldeten kleinen Juden (denn er hatte damals noch nicht das christliche Generalprivilegium) Einhalt thun zu müssen; verbot bis nach ausgemachter Sache den Verkauf der Litteraturbriefe, und forderte den Frechen vor sich. Dieser erschien, und vertheidigte sich ungefähr auf folgende Art: Wer Verse macht, schiebt Kegel; und wer Kegel schiebt, er sey wer er wolle, König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebt. Das Gleichniß gefiel, und man erstaunte ob der Bescheidenheit der Poesie und Philosophie, und hatte gar keine Lust, es weder dem dichterischen König, noch dem königlichen Dichter anzuzeigen: nicht aus Furcht, eine unangenehme Wahrheit zu sagen, sondern aus Furcht, ausgelacht zu werden. O gute Zeit, wenn die Geschäftsleute noch das Auslachen scheuen! Eine gelehrte oder philosophische Uneinigkeit dem Kammergerichte zur Schlichtung zu übergeben, war damals nicht Mode. Folglich hatten die Litteraturbriefe wieder ihren

ungestör-

ungestörten Fortgang. Wer Wunden durch sie bekam, schrie oder verbiß sie; und man könnte fast sagen, mancher heilte sie sich.

Schon in Leipzig beschäftigte sich Lessing mit Fabeln, nicht mit versificirten, sondern wahren äsopischen. Lafontaine und Gellert hatten das Publicum so verwöhnt, daß es nur von versificirten hören mochte. Lessing hatte auch selbst in seinen kleinen Schriften einige nicht unglückliche Versuche davon gegeben, die sehr gut aufgenommen wurden. Dessen ungeachtet fand er bey reifer Ueberlegung diese launige und schnurrige Schwatzhaftigkeit, oder wie der Französische Uebersetzer der Lessingischen Fabeln d'Autelmy sagt, diese poetischen Pompons, der wahren Absicht einer Fabel ganz zuwiderlaufend. Es ist nicht viel anders, als in einem ernsten Stücke einen Possenreißer mitunter auftreten zu lassen, um die Zuschauer aufmerksamer zu machen. Sie werden es auch; nur nicht auf das, worauf sie sollen.

Die unäsopischen Fabeln des sel. Bodmers sollten eine witzige und beißende Satire auf Lessings Fabeltheorie seyn, und waren eher

alles, als das. Gute, derbe Wahrheit, die auch der unbefangene Hirte in den Schweizerischen Gebirgen nicht verkennt, war Bodmers Erbtheil; was weiter hinauslag, damit hätte er sich nicht befassen müssen, wenn er für seinen Nachruhm sorgen wollen.

Noch einer Art wunderlicher Gegner von Lessings Fabeltheorie muß man erwähnen; derjenigen, die da meynen, es sey gar keine Kunst, solche Fabeln zu machen. Es sey ein bloßer witziger Einfall, den jeder Mensche habe, und leicht haben könne. Man würde überschwemmt damit werden. Lehrt die Erfahrung, daß wir es mehr sind, als mit jeder andern Art Gedichte? Die guten davon sind noch zu zählen.

Ohne die genaue Freundschaft, worin Lessing und Herr Professor Ramler stets mit einander lebten, die sogar ihre Erholungsstunden der Beförderung der Deutschen Litteratur widmeten, und dazumal die Bildung und Bereicherung der Deutschen Sprache zu ihrem besondern Gegenstande nahmen, hätten wir Logau's Sinngedichte nicht. Sie beyde waren allein im Stande, einen alten, fast ganz vergesse-

nen Dichter zu ihrer Zeit mit Ehren und Bewunderung auftreten zu lassen. Vielen, die Gelehrsamkeit dazu gehabt, hätte es doch an Geschmack gefehlt, und Andern, die diesen in einem großen Grade besessen, wieder an Gelehrsamkeit.

Wenn man noch hinzufügt, daß Lessing an Sophokles Leben zu dieser Zeit zu arbeiten anfing: so kann man sich leicht von seinem Fleiße eine Idee machen. Man könnte auch hinzusetzen, daß er nicht unbelohnt blieb; aber es ist doch schicklicher, bloß anzuführen, daß er im Oktober 1760 Ehrenmitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin wurde. Probst Süßmilch schlug ihn dazu vor; Professor Sulzer setzte sich dagegen aus dem philosophischen Grunde: man wisse ja nicht, unter welchem Titel man ihn wählen solle. Er war doch Magister aller sieben freyen Künste, und Ehrenmitglied gelehrter Gesellschaften. Was heißt denn der Titel Akademist, wenn ein Magister, und das Mitglied gelehrter Gesellschaften keinen Anspruch darauf machen darf?

Daß beyde Würden etwas gemein und wohlfeil geworden, ist freylich nicht zu leugnen. Aber ist es der Titel Professor weniger? Oder meynte Sulzer nur, Lessing sey weder Theologe, noch Jurist, noch Mediciner, noch Mathematiker, noch Chemiker von Profession, folglich einer solchen Gesellschaft nicht anpassend? Zu des ehrlichen Schweizers Ehre: diese Ausflucht war nur ein Vorwand. Er wußte wohl, daß in der Akademie nicht von Titeln und Professionen, sondern von Kenntnissen die Rede seyn könne. Er hätte gern an Lessings Stelle einen Andern gehabt, einen Landsmann, oder einen gelehrten Schutzverwandten, der bey physikalischen Untersuchungen sein Handlanger zu seyn sich zur Unsterblichkeit rechnete. Es ging aber nicht. Die Akademie wählte für sich, nicht für ihn. Süßmilch vertraute dieses Lessingen selbst, mit der Bitte, daß er sich deshalb nie an Sulzern rächen möchte. Und Lessing hielt Wort. Sulzer machte aus Shakespears Cymbeline ein Ding, worin alle unwesentlichen theatralischen Regeln, mit gänzlicher Vernachlässigung aller wesentlichen, beobachtet waren.

In seinem Wörterbuch entwischten ihm manche Blößen und Partheylichkeiten, die aufzudecken, gar keine Mühe kostete. Und Lessing machte nicht auch nur von fern die geringste Anspielung darauf. Ohne diesen Vorfall hätte Sulzer wahrscheinlich Lessings Kritik einmal gefühlt. Klotz muß diese Anekdote entweder nicht zeitig genug, oder gar nicht gewußt haben.

Sulzern muß man aber auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er keine Feindschaft gegen Lessing hegte, und sich für sein Glück sogar interessirte, wie man weiter unten sehen wird. Nur sein treues Herz gegen andere Freunde schlug manchmal zu partheyisch, und verzählte sich in den Graden der Würdigkeit. Warum sollte es auch in der gelehrten Welt anders seyn, als in der politischen? Da dankt man Gott und der Publicität, wenn nur gerade nicht der Unwürdigste statt des Würdigsten genommen wird. Das letzte war auch gewiß bey Sulzern nicht der Fall.

Lessingen machte freylich die Sache keine Freude, weil es hieß: man habe ihn auf sein Ansuchen aufgenommen. Er unterließ es deswegen sogar,

seinem alten Vater Nachricht davon zu geben, dem sie zu hohen Vergnügen gereicht hätte.

Aber ist es nicht zu verwundern, daß ein aufgeklärter Theolog Lessingen zu dieser Ehrenbezeugung verhalf, ein Philosoph dagegen kämpfte, und unter Akademisten der Theolog gegen den Philosophen Recht behielt? Möchte man nicht gar erstaunen, wenn man dazu weiß, daß Lessing im siebenjährigen Krieg unter seinen Freunden ganz laut und ernstlich die Parthey der Orthodoxen und Sachsen in Berlin nahm? Dem allen ungeachtet wurde er Mitglied der Königlichen Akademie, und kurz darauf Sekretair bey einem General, der dem Könige von Preußen so zugethan war, daß Lessing zu sagen pflegte: wäre der König so unglücklich geworden, seine Armee unter einem Baum versammeln zu können, General Tauenzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden.

9.

Diese neue Laufbahn in Breslau trug zu seiner Weltkenntniß nicht wenig bey. Eigentlich war er Sekretair des Generals, des Gouverneurs, und des Generalmünzdirektors,

wozu der König den General Tauenzien gleichfalls machte: nicht um seine münzwissenschaftlichen, sondern seine militairischen Verdienste zu belohnen. Wer Lessingen aber dem General empfohlen, hat man nicht erfahren.

Sein Freund Moses Mendelssohn erzählte oft: Lessing sey nach Breslau gegangen, ohne seinen vertrauten Berlinischen Freunden ein Wort davon zu sagen. Auch ersieht man solches aus einem Briefe *); aber das Sonderbarste bey der ganzen Sache war, daß Moses, der es sonst gern sah, wenn Gelehrte nicht bloß von Gelehrsamkeit lebten, Lessings Entschluß mißbilligte. Die Gefährlichkeit der Lage, in welche er dadurch kam, und das Nachgeben gegen gewisse Personen, wozu ihn vielleicht Gutherzigkeit und Unkunde der Sache verleiten könnte, waren die geringste Ursache. Moses hielt das Münzwesen, wie es damals betrieben wurde, für den unmoralischsten und unpolitischsten Unfug, so sehr sich dessen Christen und Juden, Türken und Heiden, in alten und neuen Zeiten, in aufgeklärten und unaufge-

*) Gelehrter Briefwechsel 1. Theil S. 276.

klärten Staaten theilhaftig gemacht *). Lessing aber fragte bey solchem Schritte nie um Rath: wenn er auch noch so gewagt und mißlich schien, so that er ihn für sich. Er gab aber auch nicht gern guten Rath, weil auf das Ungefähr, das niemand nur wahrscheinlich bestimmen kann, sehr viel, ja fast alles ankommt, und

*) Man hat dabey von Moses Mendelssohn eine Anekdote erzählt. Wäre sie auch nur erdichtet, so ist schon dieses, daß man sie ihm angedichtet, ein Beweis seines edlen Charakters. Die damaligen Münzunternehmer hätten ihn nehmlich zu ihrem Disponenten machen wollen, und ihm ein sehr großes jährliches Gehalt angeboten. Er hätte es aber aus der Ursache ausgeschlagen, weil er eine dem allgemeinen Besten schadende Sache, die er nicht hindern könne, wenigstens um seines Privatnutzens willen nicht fördern helfen wolle. Für die Wahrheit der Anekdote steht man nicht; daß sie seiner wahren Gesinnung gemäß sey, ist ausgemacht. Doch von seiner Münzketzerey an einem andern Orte, wo auch gezeigt werden soll, daß Lessing auf die Hauptsache in seinem Amte nicht unaufmerksam gewesen. Wenn Spötter daraus beweisen wollen, daß er sich zu einem wackern Geschäftsmanne nicht schickte, so haben sie nicht ganz Unrecht. Der und ein Mousquetier in Reih und Glied haben freylich einerley Bestimmung, und beyde werden noch höher geschätzt, wenn sie auch außer Reih und Glied nicht raisonniren.

der Mensch wagen muß. Wer den guten Ausgang seiner Wagerey für eine Wirkung seiner Klugheit und Vorsicht hält, macht sich bloß ein Compliment.

Lessings einziger Wunsch war damals, unabhängig zu leben und bloß nach seinem Hange zu studiren. Bis jetzt hatte er die Schätze der Weisheit gesucht, die jeder zu haben glaubt, der weiter nichts hat. In der Schule hatte er freylich zur Gnüge gehört, daß der ein König sey, der nichts brauche. Er fühlte aber von Jugend auf schon, daß er mehr brauche, als er habe, und daß ein König wohl ein großes Ding seyn möge, nur kein unabhängiges, was er für das höchste Gut dieses irdischen Irrhauses ansah. Wenn er die Mittel zur Unabhängigkeit erhalten, ob er dann glücklich gewesen, ist eine Frage, die man fast mit Nein beantworten könnte. Genug, damals hatte er sich eine Idee von einem unabhängigen Schlaraffenleben gemacht, um dessentwillen man wohl ein Paar Jahre Zwang und Unterwürfigkeit opfern könne. Er hatte dabey alles sehr weislich kalkulirt, nur die Launen seines

Herzens nicht. Einen und den andern, der auf die Art reich geworden, wie er es ungefähr werden wollte, hätte er etwas genauer studiren sollen, und er würde gefunden haben, daß er eher den Stein der Weisen, und den richtigen Verstand der Offenbarung Johannis finden, als so sich einen kleinen Vorrath von Geld sammeln würde. Zu dem mochten ihm Dinge vorgespiegelt worden seyn, die in der Ferne gar löblich sich schauen lassen, aber in der Nähe ganz etwas anders sind. Manches scheint unschuldig, was im Grunde eine so widrige und gefährliche Knifferey ist, daß man dazu erst alles Gefühl des Anständigen und Redlichen in sich erstickt haben muß. Wer nicht die entlegensten Schikanen zusammen übersehen kann, wird das Opfer des gröbsten Eigennutzes, indem er die erlaubteste Sache beabsichtiget.

Doch mögen die auch nicht ganz Unrecht haben, die von ihm sagen: Er saß an der Quelle, sah schöpfen, und lachte manchmal über die Art des Schöpfens, versäumte aber

darüber selbst zu schöpfen *). Und daher scheint es, daß er das Sammeln und Sparen, so nothwendig er es zu seinem künftigen unabhängigen Leben erachtete, doch nicht seinen einzigen Hauptzweck seyn ließ, dem die andern alle nachstehen müßten. Er wollte folglich nur die Maxime durch sein Beyspiel beweisen, daß ein Gelehrter nicht immer gelehrte Geschäfte haben müsse; ja daß sie, je disparater sie oft wären, desto nützlicher und lehrreicher für seine Hauptabsicht würden.

*) Man gab es ihm einmal im Vertrauen zu verstehn, und er sagte ganz unverholen: er habe es Anfangs nicht verstanden, und als er es verstanden, sey es zu spät gewesen. Es war eine ganz unschuldige Sache, was man meynte. Um die neuen Geldauflagen, (so könnte man am besten die damaligen Münzfüße nennen) wovon er immer die erste Nachricht haben konnte, und welche die Münzunternehmer in den Tag hinein aus lauter Unwissenheit, die aber Gott segnete, machten, hätte er sich nur eben so sehr bekümmern sollen, als um die neuen und alten Bücherauflagen; und, hielt er jene seiner Aufmerksamkeit nicht für werth, den ersten besten Judenjungen zu Rathe ziehn, oder in Compagnie nehmen müssen, wenn der etwa zu klug gewesen wäre, einem Gelehrten um des Brotes willen zu dienen.

Leute, die fast die ganze Welt durchreisten, aber nie andre Menschen, als die von ihrem Metier, aufsuchten, haben in ihrem ganzen Thun und Betragen so etwas Aengstliches und Ungewandtes, daß ein Anderer, der kaum zehn Meilen von seinem Geburtsorte gewesen, aber bald mit der, bald mit jener fremden Sache zu thun gehabt, ihnen in allem mächtiglich überlegen ist, und als ein weit besser erfahrner Menschenkenner erscheint.

Lessing lebte in vielem Betracht in Breslau sehr angenehm. Er fand sich bald in seinen General, der einer von den großen Edelsteinen war, die Friedrich nicht verkannte, obgleich sie nicht geschliffen waren. Er lernte fast alle Offiziere der Preußischen Armee kennen, und darunter manchen vortrefflichen Mann, der von der Kriegsfama nicht ausposaunt, noch dem Könige so bekannt wurde, als er es verdiente. Er sah, wie die größten Begebenheiten ohne Absicht entstanden; wie Zufall oft schlechte Sachen gut, und gute schlecht machte; wie den Großen oft Dinge zugeschrieben werden,

die sie dem Verstande und der Herzensgüte ihrer Untergebenen zu verdanken haben.

Dieser große Guckkasten der Welt, in den er jetzt sah, war so possierlich und verworren, als der kleine, vor dem er bisher gestanden; nur daß das Possierliche, um seiner Größe willen, schrecklich wurde. Er gewöhnte sich aber bald daran, wie der Fuchs an den grimmigen Löwen, und sah ein, daß es auf dem großen politischen Schauplatze der geistigen Kräfte sehr wenig, der körperlichen aber desto mehr bedürfe.

Er verbrachte seine Erholungszeit nach seinen Berufsgeschäften nicht bloß unter den Büchern, sondern auch am Spieltische. Die übrigen unnützen Zeitvertreibe, die die große Welt zur Abwehrung der langen Weile erfunden hat, verachtete er auch nicht. Allein seinen Freunden ist doch nichts so aufgefallen, wie seine Spielsucht, die in Breslau ihren Anfang, und zu Wolfenbüttel ihr Ende genommen haben soll.

Sein liebstes Spiel war Pharao, das seinen ganzen Reitz vom hohen Gewinne zu ha-

ben scheint. Was man dabey denken könnte, ist schwer anzugeben. Wie vielmal eine Karte gewonnen oder verloren? welche nun am wahrscheinlichsten zu erwarten? Dem, der es nicht selbst gespielt, muß es der fadeste Zeitvertreib dünken; und wer gar nur pointirt, um zu gewinnen, wird das Gegentheil von dem bezwecken, worauf er ausgeht.

Was vermochte Lessingen also dazu? Die Sorge für seine Gesundheit. – Wird man nicht lachen? Und noch mehr, wenn man bedenkt, daß er mit großer Leidenschaft spielte.

Einer seiner Freunde, der ihn bey dem Pharaotische beobachtete, sah einmal, wie ihm die Schweißtropfen vom Gesichte herunterliefen. Er sah auch, daß er nicht im Unglücke war, sondern diesen Abend sehr glücklich spielte. Als sie mit einander nach Hause gingen, tadelte er ihn, daß er nicht bloß seine Börse, sondern noch etwas Wichtigeres, seine Gesundheit, ruiniren würde. Gerade das Gegentheil, antwortete Lessing. Wenn ich kaltblütig spielte, würde ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus Grunde so leidenschaftlich. Die heftige Bewegung setzt

meine stockende Maschine in Thätigkeit, und bringt die Säfte in Umlauf; sie befreyet mich von einer körperlichen Angst, die ich zuweilen leide. — Dem Boshaften wird dabey der ehrliche Basedow einfallen, welcher seine Trunkenheit fast eben so vertheidigte. Spielte Lessing zum Zeitvertreibe und gleichgültig, so mußte der Schweiß, den man an ihm bemerkte, aus ganz andern Ursachen entstehn; entstand er durch die Gefahr des Spiels, so konnte er, nach dem ordentlichen Laufe der Natur, wohl nicht zur Gesundheit gereichen. Es scheint vielmehr, daß diesen Schweiß das warme Zimmer, welches voller Menschen und Tabacksraucher war, veranlaßt habe.

Seine Spielsucht bestand aus der ganz simpeln Ursache, daß er aus größeren Uebeln das kleinste wählen wollte. Einmal sah er sich genöthiget, einen größern und weitläuftigern Umgang zu haben, als in Berlin und Leipzig; zweytens war es auch sein Vorsatz, nicht bloß die gelehrte, sondern die übrige Welt zu studiren, da er einmal so gute Gelegenheit dazu hatte. Was sollte er nun in den öffentlichen

Gesellschaften thun? Nur solche aufsuchen, wo er philosophiren, oder von schönen Wissenschaften plaudern konnte? Nun, da wäre er nicht einen Schritt weiter gewesen, als in Leipzig und Berlin, oder wohl gar einen zurück. Unter politischen Kannengießern durfte er vollends wegen seiner Lage nicht laut werden. Was blieb ihm also übrig, als Spiel, wobey er noch immer die Gesellschaft um sich beobachten konnte? Und daher mochte wohl auch der Vorwurf kommen, daß er nicht den rechten Spielgeist habe, der ganz mit seiner Partie beschäftigt seyn müsse.

Die Klugheit befahl ihm auch über die gewöhnlichen Dinge, nach seiner wahren Einsicht, sich nicht heraus zu lassen. Denn wenn er sie mit seinen eignen Augen betrachtete, so ward er immer eine Seite gewahr, die man gewöhnlich übersah, und wurde daher bald des Widerspruchs und der Paradoxie beschuldiget. Gesellschaften, wo Convenienz das erste Vernunftgesetz ist, hassen nichts so sehr, als das Abweichen von den meisten und vornehmsten Stimmen. Der Kluge sagt lieber nichts, wo-

zu er nichts nach seiner wahren Einsicht sagen kann.

Ist Lessings eigne Aussage von Gewicht, so gestand er, in Breslau oft und hoch gespielt, aber im Durchschnitte wenig oder gar nichts verloren zu haben. Sein General habe ihm sogar sein hohes Spielen vorgehalten; er habe ihm aber stets erwiedert: es sey einerley, ob man hoch oder niedrig spiele; ja, das hohe Spiel habe den Vortheil, daß es die Aufmerksamkeit erhalte, das kleine aber zerstreue sehr leicht. Freylich hätte Lessing besser gethan, dem Beyspiele seines Generals zu folgen; aber er mußte ja zeigen, daß er ein Gelehrter und schöner Geist sey, die ganz eigne Wege zum Reichwerden einschlagen.

Die zweyte Sünde, deren er in Breslau von seinen Freunden beschuldigt wurde, war das viele Bücherkaufen. Es war Spekulation und Liebhaberey. Die Bücher gingen damals im schlechten Gelde fast wohlfeiler weg, als sonst im guten; er wußte, daß er Bücher besser verwahren konnte, als Baarschaften, die ihm der erste beste Dürftige abjammerte, und

sie waren auch das Einzige von Erheblichkeit, das er aus Breslau nach Berlin zurückbrachte.

Sein dritter Fehler war, er wollte den edlen und großmüthigen Reichen machen, ehe er es war; er wollte es nicht einen Augenblick nicht seyn, wo er es seyn konnte. Das Sprichwort: Geben ist seliger, als Nehmen, stand nicht bloß in seiner Bibel, sondern lag in seinem Herzen viel zu tief, als daß Erfahrung dagegen etwas vermochte. Er borgte sogar, um seinen Eltern und Geschwistern beyzustehen zu können; und schwerlich wird er es jemals dem vertrauet haben, dem er abborgte.

Er hätte aber noch mehr thun können, wenn er keine Bücher gekauft, und keine Karte angerührt hätte. — Dite bene, parlate bene, soll in Italien jeder Fuhrmann zu seinem Collegen sagen, ehe er sein Aber vorbringt. Und so erlaube man es hier! — Aber alsdann hätte sich die Idee von Sparen und Sammeln in seinem Kopfe und in seinem Herzen so sehr eingenistet, daß er eher eine rührende Tragödie geschrieben, als eine rührende That gethan; daß er das menschliche Elend, anstatt es zu kleiden

und zu speisen, mit weisen Sittensprüchen aus einem Seneka oder Epiktet beschenkt hätte. Kurz, es stand nicht bey ihm, was er seyn wollte. Er mußte entweder ein schmutziger Sparer, oder ein gutherziger Verschwender seyn.

Du moralischer, regelmäßiger Mann, der du von Jugend auf alle Pfennige zusammen hältst; der du anders keine Karte anrührst, als wenn du darin leichte Dukaten an deine Correspondenten zur Saldirung sendest; kein anderes Buch kaufest, als auf dem Trödel, Postille, Bibel oder Gesangbuch, und doch so manchen Friedrichsd'or in den Gotteskasten legst, und an deinem Geburts- und Namenstage die Armen speisest und tränkest, statt mit deinen Freunden zu schmausen und zu brausen: danke Gott, daß du nicht bist, wie er; erlaube aber mir, meinem Gott zu danken, daß er nicht war, wie du!

Seine gelehrten Freunde, mit denen er am vertrautesten umging, waren der selige Rektor Arletius, und der noch lebende Herr Rektor Klose: Männer vom biedersten Charakter und unschätzbarer Gelehrsamkeit.

Es ist wahr, daß jener durch seine Unterredungen mit dem verstorbenen Könige nachher erst recht bekannt wurde, und sie auch selbst für die Vollendung seines Ruhmes hielt. Der König sah in ihm das leibhafte Bild eines Deutschen Gelehrten, d. i. einen geraden rohen Biedermann, der von jedem Griechischen und Lateinischen Worte Rechenschaft geben kann, und desto unbekannter mit der übrigen ganzen Welt ist. Man mußte alle Ernsthaftigkeit zusammennehmen, um über Arletius nicht zu lachen, wenn er erzählte, wie er den König aus seinen eignen Gedichten überführt, daß er keine Unsterblichkeit der Seele glaube, oder wie er die Königliche Frage: ob er noch ein Junggeselle sey, mit Ja beantwortet hätte. Er hegte nicht den geringsten Argwohn gegen seinen König, der die Gnade hatte, mit ihm bisweilen ein wenig Spaß zu treiben. Sonst ließ er nicht leicht mit sich scherzen, so gar wenn er auf seine Gespenster- und Goldmacher-Geschichtchen kam, deren er einen großen Vorrath mit unverstelltem Glauben besaß. Nach seinem Tode bezeigte der König wieder Verlangen

nach einem Deutschen Gelehrten, und man stellte ihm den Rektor Klose vor. An diesem fand er freylich das Gegentheil, bis auf die Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit; und vielleicht hätte Klose von Deutschen Gelehrten eine bessere Idee mit veranlassen können. Aber so sprach ihn der König nur einmal, als er das letztemal in Breslau war.

Mit Herrn Klose besuchte Lessing unter andern die Bibliotheken und Klöster sehr fleißig; und doch bereut er in einem seiner Collectaneen, zu Breslau die schönen Kapellen in der Domkirche, und andere Monumente der Baukunst und Mahlerey daselbst, nicht aufmerksam genug betrachtet zu haben. Es ist überhaupt zu verwundern, da es daselbst Liebhaber und Kenner der Künste giebt, (ist ihre Zahl in Verhältniß gegen andere Städte auch geringer,) daß noch keine Beschreibung von dem jetzigen Zustande und den noch vorhandenen Sehenswürdigkeiten dieser Stadt, außer der vergriffenen abgeschmackten Gomolkischen, erschienen ist. Man hat doch von andern weit unbeträchtlichern Städten recht gute. Schle-

sien hat eine hohe Demuth; es scheint immer geringer als es ist, und der Himmel erhalte es dabey! Mit dem Reichen, der nichts mehr hat als was alle Leute von ihm wissen, ist es nicht weit her.

Mit dem verstorbenen Professor Straube, der von Vielen zu sehr verkannt wurde, war er nicht weniger Freund: ob wegen seiner Gottschedischen Schöngeisterey, oder wegen der Besonderheiten seines Charakters, das ist wohl nicht erst zu sagen. Straube, ein ganz unbehülflicher Körper dem Aeußern nach, hatte in den Alltags-Dingen, die der große Kopf manchmal zu sehr vernachlässiget, Schlauigkeit und Scharfsinn, worauf er sich mit vieler Drolligkeit und Naivetät verließ, und dadurch viel zur lustigen Gesellschaft beytrug. Den Rektor an der Marien-Magdalenen-Schule besuchte er zuweilen auf der Bibliothek. Leuschner hatte eine Commentatio super Elpisticis rectius explicandis zu Hirschberg 1750. herausgegeben, die Lessing irgendwo kritisirt hatte. Mit dieser Kritik war aber der Verfasser unzufrieden, und Lessing erfuhr es. Was hatte er zu thun?

Er kam einst mit seinem Freunde Klose auf die Bibliothek, und zog einen Folianten und Quartanten nach dem andern hervor, um ihm daraus sein Urtheil über ihn zu beweisen. Leuschnern, einem sanften gefälligen Manne, der nach keiner Art von Streit mit Lessingen sich sehnte, ward kalt und warm darüber. Sie haben Recht; es ist nicht zu leugnen, sagte er bey jedem Buche, und trug es mit eben so großer Geschwindigkeit an Ort und Stelle, als es Lessing hervorzog.

Man übergeht alle übrigen Bekanntschaften, zu denen ihn seine damalige Lage und Geschäfte brachten. Waren sie auch nicht immer freywillig gewählt, so zeichneten sie sich doch stets durch eine oder die andere hervorstechende Eigenschaft aus. Was nur den unbescholtenen alltäglichen Gang ging, war nicht so recht für ihn. Der Mensch sollte nicht bloß ein sich nährendes Thier seyn, das außer seiner Weide nichts denkt. Er schätzte diese Leute, als nützliche; er liebte sie aber nicht als umgängliche Bürger.

Als sein General die Blokade vor Schweidnitz im August 1762 zu kommandiren befehligt wurde, mußte Lessing ihn begleiten, imgleichen 1763 nach dem Frieden auf einer Reise zum Könige nach Potsdam, von wo er nach Berlin auf einige Tage zu seinen Freunden sich Urlaub nahm.

Seine litterarischen Arbeiten blieben freylich etwas liegen. Was er auch davon anfing, waren nur Entwürfe, die er einst bey größerer Muße und Freyheit auszuarbeiten hoffte. Sogar schrieb er selten an seine Freunde; und wenn er ja schrieb, so geschah es mehr, sich in ihrer Freundschaft zu erhalten, als einen gelehrten Briefwechsel anzufangen. Moses Mendelssohn, um den er sich noch am meisten bekümmerte, konnte gar nicht begreifen, wie er auf einmal aus einer ganz andern Lebensart keinen Rückblick auf seine vorige thun könne; und als er vernahm, daß Lessing den Vergnügungen sich zu sehr ergebe, und vornehmlich spiele, so warnte er ihn gar durch eine Zueignungsschrift an ihn, die er seinen philosophi-

schen Schriften besonders vordrucken ließ, und ihm zuschickte *).

Lessing fühlte wohl den Stachel, und gab seinem Freunde auch Recht; aber deshalb ließ er von seiner Lebensart nicht, oder konnte vielmehr nicht. Die besten Stunden des Tages mußte er seinem Berufe widmen. War das auch leichte und sehr mechanische Arbeit, so ermüdete sie doch nicht weniger; und wer so lange in dem gelehrten Schriftstellerjoche gezogen, als er zu Leipzig, Wittenberg und Berlin, der

*) Da sie nur für ihn und einige gute Freunde abgedruckt wurde, so wird sie hier nicht am unrechten Orte stehn.

Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen.

Die Schriftsteller, die das Publikum anbeten, beklagen sich, es sey eine taube Gottheit; es lasse sich verehren, und anflehen; man rufe von Morgen bis an den Mittag, und da wäre keine Stimme noch Antwort. Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen, der den Eigensinn hat, eben so harthörig zu seyn. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht. Jetzo verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publiko, das sehr oft gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören.

wird sich bey seiner Befreyung nicht zum Vergnügen wieder hineinspannen. Freylich mochte ihm zuweilen einfallen, wie viele Zeit er verschwende, die er nach seines Freundes Denkart besser anwenden könne. Aber da er sich bewußt war, daß er sie nur als Schriftsteller nicht, als Mensch aber wohl nütze, so beruhigte er sich um desto mehr, weil er sich vorgenommen, in dieser Laufbahn nicht lange zu bleiben.

Es ist zu zweifeln, ob wir eine Minna von Barnhelm von ihm hätten, wenn er nicht diesen Posten angenommen. Bey allen seinen Zerstreuungen machte er sich Plane zu Komödien

Die Spötter sagen: Rufe laut! Er dichtet, hat zu schaffen, ist über Feld, oder schläft vielleicht, daß er erwache! — O nein! Dichten kann er, aber leider! will ja nicht; Reisen möchte er, aber das kann er nicht. Zum Schlafen ist sein Geist zu munter, und zu Geschäften zu faul. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen, und sein Spott eine Ruthe auf dem Rücken der Thoren; aber itzt ist das Orakel verstummt, und die Narren trotzen ungezüchtiget. Er hat seine Geißel Andern übergeben, aber sie streichen zu sanft, denn sie fürchten Blut zu sehen. — Und er,

„Wenn er nicht hört, noch spricht, nicht fühlt,
„Noch sieht; was thut er denn? — Er spielt.

und Tragödien, und seine Lust zu theatralischen Arbeiten verleidete ihm nicht der sonderbare Geschmack, der damals in Breslau herrschte. Schuch, der berühmte Hanswurst, den man sich jetzt noch oft zurückwünscht, spielte damals zu Breslau, vornehmlich den Winter durch, mit seiner Gesellschaft, muß ich schon sagen, ob sie gleich wahrem Lumpengesindel ähnlich sah, das Schuch auch nach Verdienst zu behandeln wußte; ein paar Personen ausgenommen, die weder vor seinen Schnurren aufkamen, noch lange bey ihm blieben. Er gab seine Haupt- und Staatsaktionen und seine Burlesken mit mehr Beyfall, als die regelmäßigen Stücke, die er nicht dem so genannten sich aufklärenden Publicum zu gefallen aufführte, sondern weil er alle Tage selbst zu spielen nicht aushalten konnte. Wer beyde Arten von Vorstellungen damals gesehen, wird es gar nicht sonderbar finden, wenn Lessing selbst die letztern weniger besuchte, als die erstern; diese zwangen ihn doch manchmal zum Lachen, die regelmäßigen Stücke aber nur zum Gähnen und Herausgehn. Daß zuweilen eine oder die andere

Aktriße ihre Rolle erträglich herbetete, widerlegt das Allgemeine der Bemerkung nicht. Lessing dachte wie das Publikum, und affektirte nicht das Gegentheil, zur Aufrechthaltung der theatralischen Regelmäßigkeit, welche man damals lieber eine theatralische Magerkeit nennen sollen. Das Plumpe, Gemeine, Unpolirte, die oft wiederkommenden Lazzi und Schnurren jenes meisterhaften Possenreißers waren deshalb nicht weniger, was sie waren; aber blieben doch etwas aus der wahren alltäglichen Natur. Das Leere, Unreife, Schielende und Unnatürliche, welches der unkundige Schriftsteller in seinen vier Pfählen mit allen seinen Kruditäten ausheckt, findet sich weder in der verfeinerten, noch in der rohen Welt. Er ist ein behämmerter Kiesel gegen jenen ungeschliffenen Diamant, wenn auch nur ein Tafelstein daraus zu machen ist.

Lessing war weit entfernt, zu glauben, schon theatralische Meisterstücke gemacht zu haben, obgleich damals die seinigen zu den besten Deutschen Originalen gehörten. Er wußte, was ihr hauptsächlicher Fehler sey; sie hatten

alle noch etwas von der Studirstube. Diderots Theater, das er noch zu Berlin übersetzt hatte, in keiner andern Absicht, als das Deutsche Publicum auf edlere und richtigere Begriffe vom Theater zu bringen, veranlaßte auch selbst in ihm eine ganz andere Stimmung, und ganz neue Ideen, sogar seine Geringschätzung des Französischen Theaters. Darum fand auch Diderot damit in Paris gar keinen Beyfall, und die eitlen Schauspieler daselbst wollten den Hausvater gar nicht aufführen.

Lessing hatte einen Stand kennen lernen, über dessen glänzende Thaten seine Zeitgenossen erstaunten, ohne dadurch glücklicher zu werden. Es ist sonderbar, daß Glieder aus diesem Stande immer auf dem Theater karricaturirt worden waren. Der unpolirte und polirte Komiker der Römischen Republik, wo die Krieger gewiß im größten Ansehen standen, Plautus und Terenz, stellten ihre Soldaten, die sie auf das Theater brachten, jederzeit in ein lächerliches, meistens in ein verächtliches Licht. Kaum wird vor Lessings Minna ein Deutsches Lustspiel zu finden seyn, wo sie anders geschil-

dert worden wären. Bey den Spaniern, Franzosen, Engländern und Italiänern, deren Bühnen uns etwas bekannt geworden, ist die Rolle der Soldaten possenhaft, und die Ausnahmen können in keinen Betracht kommen, weil deren zu wenige sind. Schon genug, Lessingen zu dem Entschlusse zu bringen, sie einmal von der guten und wahren Seite zu schildern. Was ihn aber vollends darin bestärkte, war das Schicksal der Preußischen Freyparthie, welche nach dem siebenjährigen Kriege abgedankt wurde. Es war freylich im Ganzen der Abschaum der Europäischen Menschheit; aber wie jede Sache ihre Ausnahme hat, so war es auch unter dieser Art Truppen. Eine Menge sehr edler Menschen hatten sich aus Ehrgeitz, Lernbegierde oder schuldlosem Leichtsinn dazu begeben, und verdienten an der Seite der würdigsten Preußischen Krieger zu stehn. Nur wenige Freybatataillone hatten das Glück, der Preußischen Armee einverleibt zu werden; die übrigen alle mußten das Gewehr strecken, ehe sie sichs versahen, und die Officiere konnten hingehen, wo sie hergekommen waren. Was

hörte man nicht für Geschichtchen! Da hatte ein Mühlknappe, der sich bis zum Major geschwungen, nach seiner Verabschiedung dem Könige den Orden für das Verdienst zurückgeschickt, damit dieses schöne Ehrenzeichen nicht staubig würde, weil er wieder in der Mühle sein Brot suchen müsse. Dort hatte ein alter General im Spazierenreiten bey einer Schmiede einen verabschiedeten wackern Rittmeister, dessen er sich mit großer Achtung erinnerte, Pferde beschlagen sehn, der nun wieder gewordene Schmidt aber sich weder des Generals, noch des thatenreichen Krieges, noch seiner Würde, erinnern wollen. Was auch davon wahr oder nicht wahr seyn mag; genug, daß der Weitzen mit dem Unkraut ausgerottet wurde, und selbst die Krieger mit sechzehn Ahnen die braven aber unglücklichen Kriegesmänner mit und ohne Ahnen beklagten.

Lessing entwarf in Breslau nur den Plan zur Minna, den er erst in Berlin ausarbeitete. Sie erschien auch nicht eher, als 1767 im Druck, und wurde 1768 nach vielen dagegen gemachten Schwierigkeiten in Berlin aufgeführt. Wieder

ein Beweis, daß man auf dem Deutschen Theater das wirkliche Deutsche Leben nicht oft sah! Denn alle Einwendungen gegen die Aufführung liefen dahin aus: man könne zwar über Gott raisonniren und dramatisiren, aber nicht über Regierung und Polizey.

Welche Menge Nachahmer hat dieses Stück erweckt! Was nur im Militairstande vorkommen kann, hat man nachher auf der Bühne gesehen: Kriegs- und Standrecht, Arquebusiren und Ehrlichmachen, Spießruthen und Prügel, Trommel und Pfeifen, Insubordination und Desertion, Marquetender und Spione! Eine Theatergarderobe glich nun einer Montirungskammer, und in der Stadt, wo keine Besatzung war, konnte manche Truppe ihre gangbarsten Stücke nicht aufführen.

Dank den sinnreichen Schöpfern der Operetten und Ritterdramen, die dem militairischen Unfuge ein wenig gesteuert! Nun hat doch die zärtliche Dame Nahrung für ihren Geist, und der Deutsche Krieger Beyspiele von Tapferkeit und Patriotismus aus der Zeit seiner Ahnen!

Die Nachricht, welche der Herr Rektor Klose mir von Lessings Aufenthalte in Breslau, zu geben die Freundschaft gehabt hat, würde verlieren, wenn ich sie nicht ganz unverändert hier mittheilte.

„Nun sah ich," schreibt Herr Klose, „einen meiner ersten Wünsche erfüllt. Lessing kam nach Breslau, um seine Gesundheit, die durch anhaltendes Studiren gelitten hatte, wieder herzustellen und seinem Geist und Körper Erholung zu verschaffen. Als Gouvernements-Sekretair beym General Tauenzien erreichte er diese Absicht, welche tausend Andere zweckwidrig würden gefunden haben. Er widmete die Stunden, welche ihm seine Amtsgeschäfte, die er Vormittags verrichtete, übrig ließen, der Gesellschaft und den Wissenschaften. So bald er vom General von Tische kam, welches gewöhnlich um vier Uhr war, ging er entweder in einen Buchladen oder in eine Auktion, meistentheils aber nach Hause. Hier kamen gewöhnlich Personen, in Angelegenheiten, seiner Hülfe und Unterstützung bedürftig, zu ihm, die er bald abfertigte, um sich durch Unterredungen,

die Litteratur und Wissenschaften betreffend, zu erholen. Zuweilen fand ich den Professor Straube, zuweilen den Münzrendanten Langner, auch manchmal den Rektor Arlet bey ihm. Diesem las er einst aus des Andreas Skultetus Gedichten vor, und wunderte sich, daß dieser große Litterator einen der besten Dichter aus Opitzens Schule nicht kannte. Schon damals äußerte er, daß er seine aufgefundenen Gedichte wieder drucken lassen würde; und weil Skultetus dieselben als Gymnasiast in Breslau geschrieben, so glaubte Lessing, daß hier der Ort wäre, wo man zuverlässig einige biographische Nachrichten von ihm sich versprechen könnte. Alles, was Rektor Arlet ihm verschaffen konnte, war die Schulmatrikel, aus welcher er das Jahr ersah, in welchem Skultetus nach Breslau gekommen. Als er einst auf der Marien-Magdalenen-Bibliothek sich befand, zeigte ich ihm die erste Ausgabe von Logau's Sinngedichten, die er nie vorher gesehen. Seine Freude war so groß, daß er auch Herrn Professor Ramler daran Theil nehmen zu lassen beschloß, daher er sie ihm gleich zuschickte. Ob-

schon sein Geist alles Wissenswerthe umfaßte, wozu ihm seine auserlesene Bibliothek, die er sich hier gesammelt, Veranlassung und Nahrung gab; so beschäftigte er sich doch in den ersten Jahren hier am liebsten mit kritischen, antiquarischen, dramatischen und litterarischen Gegenständen. Er machte sich Entwürfe zu mehreren Stücken, worunter auch Alcibiades war. Die Skizze zu seiner Minna von Barnhelm schrieb er in heitern Frühlingsmorgenstunden im Neldnerschen Garten im Bürgerwerder. Auch dachte er zuweilen an seinen Dr. Faust, und war gesonnen, einige Scenen aus Noels Satan zu nutzen. Ein hitziges Fieber unterbrach diese seine Lieblingsbeschäftigungen. Er litt dabey viel; am meisten aber quälten ihn die Unterhaltungen seines Arztes, des alten Dr. Morgenbesser, wovon Gottsched das Hauptthema war, der ihm auch in seinen gesunden Tagen anekelte. Als die Krankheit aufs Höchste gestiegen, lag er ganz ruhig mit einer bedeutenden Miene da. Diese fiel seinem Freunde so auf, daß er vertraulich fragte: Was er denn jetzt dächte? Eben bin ich begierig zu

erfahren, was in meiner Seele beym Sterben vorgehen wird. Da ihm nun gezeigt wurde, daß dieses unmöglich sey, so versetzte er ganz abgebrochen: Sie intriguiren mich."

„Nachdem er wieder genesen, bekam sein Geist eine sonderbare Spannung, die er mehrere Jahre vorher nicht empfunden. Er fing an Verse zu machen, und zwar komische Erzählungen, worunter auch die war: Der oben wird für dich sorgen; ingleichen versifizirte er verschiedene Fabeln. Ihm waren Erzählungen von dem Gehalt, wie in der Sammlung Gesta Romanorum, ingleichen Schimpf und Ernst, mehrere stehen, sehr willkommen; er äußerte dabey öfters den Wunsch, daß sich ein Gelehrter finden möchte, der ihre Entstehung und weitere Fortpflanzung kritisch untersuchte. Wenn er auf die Bibliothek zu St. Bernhardin in der Neustadt kam, hielt er sich meistens bey dem Repositorio auf, wo eine beträchtliche Anzahl von Sammlungen der Art stehet, die aus dem vorhergehenden Jahrhundert, und, wie man leicht denken kann, itzt auch nicht einmal dem Titel nach mehr bekannt

sind; als: der Scheerenschleifer ꝛc. Er durchlief sie, um Goldkörner darin aufzufinden, welchen er das schönste Gepräge zu geben wußte. Auch wünschte er, daß manche vergessene Romane wieder gedruckt würden, wohin er besonders den Ritter vom goldnen Faden rechnete."

„Er hatte nun verschiedene kritische und antiquarische Aufsätze in seinem Pulte liegen, die er hier in Breslau niedergeschrieben; nun war er um einen Titel besorgt. Anfangs glaubte er nicht, sie in ein Ganzes verweben zu können; daher wollte er sie unter der Aufschrift Hermäa drucken lassen. Da aber Winkelmanns Geschichte der Kunst ihm so viel Stoff zu Untersuchungen und Berichtigungen darbot, und Laokoon ganz vorzüglich seinen Forschungsgeist aufgereitzt hatte, wobey er die Beschreibungen des Virgil, Petron und Sadoletus verglich; so leitete ihn dieses auf allgemeine Aussichten über die Bestimmung der Gränzen der Poesie und Malerey, welche er nun zusammengestellt dem Publiko unter dem Titel: Laokoon, vorlegte. Er äußerte bey der Gelegenheit oft seine Besorgniß wegen des Styls, da

er mehrere Jahre kein großes zusammenhangendes Ganze geschrieben hatte. Und gerade dieses Werk zeichnet sich durch seine klassische Energie, Präcision nnd Eleganz vor allen andern aus. In den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Breslau fing er an, mit theologischen Untersuchungen sich zu befassen. Er machte einen Entwurf zu einer großen Abhandlung von den Verfolgungen und Märtyrern der Christen, und that einem seiner Freunde den Vorschlag, die Kirchenväter gemeinschaftlich zu lesen. In Justin dem Märtyrer fand er, nach seiner Versicherung, ganz andere Religionssätze, als in den neueren Zeiten im Gange waren. Imgleichen wurde Spinoza's Philosophie der Gegenstand seiner Untersuchungen. Er las diejenigen, welche ihn hatten widerlegen wollen, worunter Bayle nach seinem Urtheil derjenige war, welcher ihn am wenigsten verstanden hatte. Dippel war ihm der, welcher in des Spinoza wahren Sinn am tiefsten eingedrungen. Doch hat er hier nie das mindeste, wie gegen Jakobi, auch gegen seine Vertrautesten geäußert."

„Nach dem Hubertsburger Frieden, welchen er hier öffentlich mit großer Feyerlichkeit ausgerufen, dachte er nun Breslau zu verlassen, ob ihn gleich der General ersuchte, noch länger zu bleiben, auch ihm eine vortheilhafte Bedienung anbot, die er aber von sich wies, weil nach seiner Versicherung der König von Preußen keinen ohne abhängig zu seyn und zu arbeiten bezahle. Aus eben dem Grunde hatte er die Professur in Königsberg, die ihm vor einigen Jahren angeboten wurde, ausgeschlagen; besonders, weil der Professor der Beredsamkeit alle Jahr einen Panegyrikus zu halten verpflichtet wäre.“

„Sein Entwurf, den er sich schon einige Jahre vor seiner Abreise von Breslau gemacht, war: zuerst nach Wien zu gehen und daselbst die Kayserliche Bibliothek zu nützen; von da wollte er nach Italien reisen, und die Antiken studiren, vor allen Dingen aber war sein Lieblingsgedanke Griechenland, um die klassischen Gegenden und die noch übrig gebliebenen Denkmahle dieses in seiner Art einzigen Volks näher kennen zu lernen. Diese Aussichten er-

heiterten ihm manche Stunde in Breslau. Das Beste, was er von hier mitnahm, war seine auserlesene Bibliothek."

„Burke's Werk vom Erhabnen hatte er angefangen zu übersetzen; weil aber eine vollständigere Ausgabe davon erscheinen sollte, so war er entschlossen, dieselbe abzuwarten, und es alsdann mit seinen eignen Abhandlungen bereichert herauszugeben."

„Wenn von Dichtern die Rede war, so behauptete er, daß nur der epische den Namen in der eigentlichen Bedeutung verdiene, und daß der dramatische in keine Vergleichung mit ihm komme. Klopstock schätzte er vorzüglich; nach ihm seine Freunde Ramler und Gleim."

„Fast täglich ging er nach sechs gegen sieben Uhr in das Theater, und von da mehrentheils, ohne das Stück ausgehört zu haben, in die Spielgesellschaft, von wo er spät nach Hause zurückkehrte, und den andern Tag nicht vor acht oder neun Uhr aufstand. Ich habe ihn sogar noch gegen zehn Uhr im Bette gefunden."

Und dies wäre wohl das unverdächtigste Zeugniß eines zwar innigen, aber eben so auf-

richtigen Freundes, daß Lessing auch in Breslau für die Wissenschaften nicht müßig gewesen, sondern wie eine fleißige Biene Honig von Blumen zusammengetragen hat.

10.

Weder Mißmuth über seine Lage, noch verminderte Zufriedenheit seines Generals mit ihm, noch ein sonstiger unangenehmer Vorfall veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen. Es ist vielmehr am Tage, daß er dessen Schutz und Vorsprache zuverlässig zu gewärtigen hatte, wenn er in Preußische Dienste treten wollte. Lessing hatte aber nun einmal eine zu fürchterliche Idee von des Königs von Preußen Maxime: dat paullulum, ut faciant multum; und würde doch, wenn er sich nur in der Preußischen Oekonomie hätte recht umsehen wollen, manchmal gerade das Gegentheil gefunden haben. Doch, wie gesagt, er haßte nicht Arbeiten, sondern vorgeschriebene Arbeiten, und wollte lieber von der unerbittlichen Nothwendigkeit, als von der Menschen Willkühr und Einrichtungen, abzuhangen scheinen.

Er schlug auch die gelehrten Beschäftigungen viel zu hoch an, als daß er sie gegen bürgerliche vertauschen konnte. Zwey Briefe an seine Eltern beweisen dieses sehr deutlich.

So schrieb er unter dem 30. Novbr. 1763: „Meine werthesten Eltern betrachten mich, als wenn ich hier in Breslau schon etablirt wäre; und dieses bin ich doch so wenig, daß ich gar leicht meine längste Zeit hier gewesen seyn dürfte. Ich warte nur noch einen einzigen Umstand ab, und wenn dieser nicht nach meinem Willen ausfällt, so kehre ich zu meiner alten Lebensart wieder zurück. Ich hoffe ohnedies nicht, daß Sie mir zutrauen werden, als hätte ich mein Studiren an den Nagel gehängt, und wollte mich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drey Jahr verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Geleise komme. Alles, was ich durch meine jetzige Lebensart intendirte, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wieder hergestellt, ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich ersparen

können, eine treffliche Bibliothek angeschafft, die ich mir nicht umsonst angeschafft haben will. Ob ich sonst einige hundert Thaler übrig behalten werde, weiß ich selbst nicht. Wenigstens werden sie mir nebst dem, was ich aus meinem gewonnenen Processe erhalte, sehr wohl zu Statten kommen, daß ich ein Paar Jahr mit desto mehr Gemächlichkeit studiren kann. Indessen soll mich dieses nicht hindern, für meine Brüder mein Aeußerstes zu thun." — Und in einem andern vom 13ten Junius 1764. sagt er: „Es sollte mir leid thun, wenn sich meine liebsten Eltern, durch unrichtig eingezogene Nachrichten, von meinen bisherigen Umständen einen falschen Begriff gemacht hätten. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, sondern mehr als einmal geäußert, daß mein jetziges Engagement von keiner Dauer seyn könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr als jemals entschlossen sey, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Hälfte meines Lebens, und ich wüßte nicht,

was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzeren Rest desselben noch zum Sklaven zu machen. — Ich schreibe Ihnen dieses, liebster Vater, und muß Ihnen dieses schreiben, damit es Sie nicht befremde, wenn Sie mich in Kurzem wieder von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixirtes Glück, wie man es nennt, weit entfernt sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen bin, herauszusetzen, und alsdann verlasse ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird, ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die außer Stand zu arbeiten setzen können, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres, und habe Freunde."

Ostern 1765 verließ Lessing Breslau ganz, und ging über seine Vaterstadt Kamenz nach Leipzig, um seine dasigen alten Freunde zu besuchen. Mit seinen Büchern und übrigen Meublen hatte er seinen Bedienten vorausge-

schickt, welcher auch einige Wochen eher in Berlin ankam, und, weil er immer mehr brüderlich als knechtisch behandelt worden war, sich fast zu brüderlich betrug. Er gab sich nicht nur bey dem Hauswirth seines Herrn für dessen Bruder aus, sondern bediente sich sogar seiner Wäsche und Kleider, um desto leichter Glauben und Credit zu finden. Verkleidungen auf dem Theater waren niemals Lessings Geschmack; noch weniger außer dem Theater. Daher entließ er ihn, so bald er nach Berlin kam, ohne ihm seine schlechte Komödie sehr zu kritisiren. Denn nach der ersten Hitze war ihm dergleichen doch nur Komödie. Als ihm einstmals ein guter Freund erzählte, daß einer seiner Bedienten, den er in Breslau gehabt, sich bey ihm etwas geschafft, und nun ein Haus mit einem Kaffeeschanke gekauft habe, antwortete er: der hat es doch gut angewendet!

In Kurzem fand er sich zu Berlin wieder so reich, wie vor fünf Jahren, aber seine Ausgaben ziemlich vergrößert. Er hatte seinen jüngsten Bruder zu sich genommen. Daher war er genöthigt, desto fleißiger zu seyn, und,

ob er gleich dieses immer gewesen, doch vorzüglich seinen Fleiß auf die baldige Vollendung einiger Werke zu richten, die er in Breslau schon angefangen. Gott weiß, ob wir ohne diesen äußeren Drang noch so zeitig den Laokoon und die Minna von Barnhelm erhalten hätten.

Laokoon, oder über die Gränzen der Poesie und Malerey, erschien 1766 noch vor der Minna von Barnhelm, nachdem man in fünf Jahren nichts Gedrucktes von Lessing gesehn hatte. Er versprach sich nicht viele Leser, und bat deshalb seinen Freund und Verleger, nur eine kleine Auflage zu machen. Aber er irrte sich. Ward der Laokoon auch nicht so sehr gekauft, so wurde er doch stark gelesen, und noch mehr darüber gesprochen und geschrieben.

Winkelmann hatte es mit seinen Schriften, und mit seinen kräftigen Beweisen, daß man außer Rom weder wahren Geschmack noch Kunsteinsicht erlangen könne, dahin gebracht, daß damals die gelehrte und galante Welt von nichts als Antiken sprach, daß sie von Rom redete, um sich zu bilden, und daß jedem die Griechischen

und Lateinischen Autoren ohne das Antikenstudium ganz unverständlich und ungenießbar schienen. Der Eifer ging so weit, daß man in den geringsten Schulen, wo man eigentlich gute Bäcker, Schneider, Schuster und dergleichen nothwendige Bürger erziehet, Lipperts Daktyliothek empfahl und einzuführen suchte. Natürlich waren es die großen Männer in diesem Fache nicht selbst, die diese verkehrte Anwendung machten, sondern nur die lästigen Nachahmer, die possierlichen Modemitmacher, die eine Sache entweder gar nicht oder übermäßig schätzen; die alles verderben, weil sie es allgemein machen wollen; die mit dem Zimmermann oder Anstreicher eben so gut vom alten Griechischen Styl schwatzen, wie mit dem Bildhauer und Maler.

Auch Lessing billigte diesen Enthusiasmus nicht; denn er wirkte nichts, als alberne Anhänger und unnützes Geschrey. Er schätzte Winkelmanns Talente und Verdienste, und studirte dessen Schriften; aber da seine Verehrung nicht blind tappte, so mußte er Manches finden, wo Winkelmann nicht recht zu Hause war. Die

Herren vom Metier, die allein competente Richter zu seyn glaubten, weil sie allein dafür besoldet wurden, nahmen es sehr ungnädig, daß Lessing mit seinem Laokoon gleichsam zu verstehen geben wolle: anch'io son pittore. Sie erklärten ihn im Stillen für einen Pfuscher, da er weder bey ihnen gelernt, noch sich in ihre Lade gekauft hatte, und verwiesen ihn bloß in die Zunft der Dichter und schönen Geister. Doch Winkelmann selbst war unpartheyischer; und das ist man immer, je größer man in seinem Fache ist.

Er schrieb einem seiner Freunde: „Die Auszüge aus Herrn Lessings Schrift, welche mir ein Beweis nicht gemeiner Freundschaft sind, verdienen mehr als die Beschreibung der Villa des Cardinals. Aber irren Sie Sich nicht, wenn Sie glauben, dieselbe von mir verlangt zu haben? Ich weiß es nicht. Den Werth dieser Auszüge vermindert es nicht, daß ich das Buch selbst zuvor aus Dresden bekommen habe. Lessing, von dem ich leider nichts gesehn hatte, schreibt, wie man geschrieben zu haben wünschen möchte; und wenn ich nicht

seine Reise von Ihnen erfahren hätte, so wäre ich demselben mit einem Schreiben zuvorgekommen. Es verdient derselbe also, wo man sich vertheidigen kann, eine würdige Antwort. Wie es rühmlich ist, von würdigen Leuten gelobt zu werden, so kann es auch rühmlich werden, ihrer Beurtheilung würdig geachtet zu seyn."

Herr Gleim, der, wenn gleich nicht in einem großen, doch immer sehr freundschaftlichen Briefwechsel mit Lessing stand, schrieb ihm solches, da er eben zu Leipzig gehört hatte, Winkelmann sey gegen Lessing aufgebracht, und werde sich gegen den Laokoon heftig vertheidigen.

An der allgemeinen Deutschen Bibliothek, die 1765 ihren Anfang nahm, hat Lessing nie Antheil gehabt, ob er gleich über eine oder die andere Recension, die dem Schriftsteller zu unglimpflich schien, zur Rede gestellt, und wacker ausgehunzet wurde. Das geschah in gedruckten und ungedruckten Briefen, und darüber war er immer sehr lustig, und scherzte mit seinem Freunde Nikolai, den die Sache eigentlich anging.

So erschien unter andern possierlichen Verweisen: Sendschreiben an den Herrn Magister Lessing die allgemeine Deutsche Bibliothek betreffend: ein Ergänzungsstück des 5ten Bandes insbesondere. Leipzig, zu finden bey Chr. Gottl. Hilschern. 1768.

Es herrscht darin so komische Bitterbosheit, daß der Hochgeehrteste Herr Magister, wie Lessing immer heißt, unmöglich böse werden konnte, wenn der Sendschreiber in allem Ernste behauptete: die Welt setze nun einmal als bekannt voraus, Lessing und seine Freunde wären die vornehmsten Arbeiter an diesem kritischen Werke. Gesetzt Lessing wolle es gar nicht Wort haben, so thue dieses auch nichts zur Sache. Er habe in diesem Falle nichts zu verantworten, und könne, was ihm zur Last gelegt werde, leicht von sich ablehnen. Die Psalmen und Threnodien wären mit so vielen Lobeserhebungen aufgenommen worden; nur der Recensent der allgemeinen Deutschen Bibliothek (V. B. 2. St. S. 263) fände sie kaum mittelmäßig, und nenne sie gar ein schwülstiges, frostiges, affektirtes und mattes Ge-

schwätz. Der Sendschreiber kommt darüber so gar in poetische Wuth, und singt:

Du kritisch Thier, willst du die Zähne bläcken?
O! geh und lerne nur an den Parnaß dich strecken,
Um an den Füßen der Hippokrene zu lecken.
Dann werden dir die Psalmen besser schmecken.
Wärst du gescheut, du würdest wie die Schnecken
Dich in dich selbst so lang verstecken,
Bis du könnt'st bessere Recensionen hecken.
Soll Momus stets dir Lust erwecken
Nur immer Fehler zu entdecken?
Gewiß das können alle Gecken.
Was? du willst noch die Zähne bläcken?
Meynst du, man soll vor dir erschrecken?
O nein, du magst vor Grimm verr .... —

Doch er kommt wieder zu sich selbst, und beweiset in Prosa, aber aus dem Homer, daß dieser Recensent der allgemeinen Deutschen Bibliothek ein Bulle und ein Esel sey.

Ueberhaupt muß man anmerken, daß Lessing von dieser Zeit an die Fertigkeit zu kritisiren entweder verlernt, oder wenigstens Grundsätze angenommen hatte, die derselben ganz

entgegen standen. Es war sein Vorsatz, sich nur auf Ein oder zwey Fächer einzuschränken, um darin desto vorzüglichere Werke zu liefern, und mehr mit Beyspielen vorzugehn, als Lehren zu geben, die allein die Ausführung immer mißlich machen. Es war auch Bequemlichkeit, nicht gleich alles niederzuschreiben, was ihm bey dem Lesen eines neuen Buches eingefallen war. Das wird desto wahrscheinlicher, da er sich wirklich an das ungesunde Stubenhüten und ununterbrochene Arbeiten nicht recht gewöhnen konnte, so süß und leicht er es sich auch in Breslau vorgestellt hatte.

Man merkte, und er läugnete es seinen Freunden nicht, daß seinem etwas stärker gewordenen Körper die sitzende Lebensart nicht mehr behage. Die Breslauische, die er für Sklaverey ansah, war viel gesunder. War er auch da nicht sein eigner Herr; mußte er gleich bald dies bald jenes thun, das schwerlich zur Erweiterung weder seiner noch der menschlichen Kenntnisse überhaupt etwas beytrug: so war es doch meistens mechanische Beschäftigung; so griff es doch seine Seelenkräfte nicht so an,

und gab seiner Maschine allen möglichen Umtrieb, nicht einzurosten.

Er glaubte ausgeruhet zu haben, und, wenn man sich so ausdrücken darf, er hatte sich verstanden. Nun fühlte er erst recht die Nothwendigkeit und die Last, ununterbrochen, und in gleich großer Anstrengung zu arbeiten. Zerstreuungen und Abhaltungen hatte er nun nicht mehr außer, sondern in seiner Studierstube. Wenn er in der besten Arbeit auf und nieder ging, fiel ihm der Titel eines Buches in die Augen. Er sah hinein, fand einen Gedanken, der auf seine jetzige Meditation zwar ganz und gar keine Beziehung hatte, aber doch so herrlich, so vortrefflich war, daß er sich ihn wenigstens aufschreiben mußte; und im Aufschreiben konnte er seine Gedanken dabey nicht mit Stillschweigen übergehen. Diese bezogen sich wieder auf etwas Anderes, dem er sogleich nachzuforschen nicht unterlassen konnte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, es gar nicht zu finden, wenn er es brauchte. — Welche neue Entdeckung! welch ein schöner Aufschluß! Nun hatte die Sache ein ganz anderes Ansehn! —

Der Buchdruckerjunge aber klopfte und verlangte Manuscript. Ja, das war wohl fertig, nur mußte es noch einmal durchgesehen werden; und deswegen hatte er sich auch heute früh recht zeitig hingesetzt. Allein er stand von seiner Arbeit auf, und das Aufstehn hatte ihm zwar Stoff zu einem neuen Buche gegeben, aber das zu drucken angefangene Manuscript war deshalb nicht weiter durchgesehn. Der Bursche kam, wie befohlen, wieder; und mit genauer Noth hatte Lessing seine Gedanken aufs neue sammeln können. Er sah selbst ein, es werde nicht weit reichen; aber er wollte nicht eher einen Fuß aus der Stube setzen, bis er ganz mit dem Manuscripte fertig wäre. Lieber Gott! gegen Abend war seine ganze Seele von dem Stubendunst beklemmt; er mußte frische Luft schöpfen. Er ging nur auf eine Stunde zu einem Freunde. Der Freund unterhielt ihn von einer schönen Materie; sie kamen ins Plaudern. Zwar ging er zeitig genug nach Hause; aber für heute war das Manuscript vergessen. Er saß aber doch bis zwölf Uhr. Des Freundes Meynung hatte

viel Anziehendes, mußte aber durch einen gewissen Umstand berichtigt werden. War der nicht außer Zweifel, so war es schöner Schein ohne Realität.

Er legte sich zu Bette, stand auf, war nicht heiter, und mochte lieber alles thun als sitzen und seine eigne Arbeit durchlesen, die ihm gar nicht gefiel. — Bruder, sagte er wohl endlich, die Schriftstellerey ist die ekelhafteste, die abgeschmackteste Beschäftigung. Nimm dir ein Beyspiel an mir! — Endlich war er wieder im Geleise; aber wie lange! Er durfte nur wegsehen, und die Bücher spielten ihm einen neuen Streich. Wenn er nur keine Bücher hätte!

Ob er nun gleich mit dieser freywillig gewählten Lebensart unzufrieden war, so wollte er doch von nichts als von so genannten litterarischen Beschäftigungen wissen. Er hatte vielerley Plane; und wäre er nur entschlossen genug gewesen, einen in Ernst durchzusetzen, so wäre es vielleicht nach seinem Wunsche ausgeschlagen. Bald wollte er von Berlin weg, da das, wovon er zu leben gedachte, ihm jeder

Ort gewährte; bald nach Dresden; bald auf das Land, um einige Jahre da nichts als Komödien auszuarbeiten, deren Aufführung er dann, mit einer eigenen Truppe von Ort zu Ort ziehend, auf seine Gefahr unternehmen wollte. Allein auf einmal fiel ihm wieder das Schlüpfrige dieser Lebensart ein, und man hätte geglaubt, Göze, oder ein anderer orthodoxer Lehrer, habe sein Herz gerührt. Doch gab ihm die üble Laune nie solche unrichtige Begriffe von Schauspielern, wie Johnsonen.

Herr von Brenkenhof, jetzt Major in Preußischen Diensten, der damals in Berlin seinen Hofmeister eben satt hatte, wählte sich Lessingen zu seinem Gesellschafter, und zog sogar zu ihm. Sie wurden einander zu gut, um einander viel zu genieren, und ihre Freundschaft verlor weder durch den Umgang, noch durch die Trennung. Sie reiseten mit einander nach Pyrmont: Herr von Brenkenhof, um seiner Gesundheit willen; Lessing zur Gesellschaft.

Bald nachher als der Letztere von dort zurückkam, erhielt er eine Einladung nach Hamburg, wohin er im December 1766 ging.

Eine Gesellschaft Theaterliebhaber daselbst übernahm die Schaubühne für ihre Rechnung, und hatte zu Lessingen das Vertrauen, er werde ihren guten Zweck mit befördern können. Daß ihre Hauptabsicht war, ihren Mitbürgern ein besseres Schauspiel zu geben, als sie bisher gehabt, war in der That eben so wenig zu leugnen, als die Wahrheit, daß das Hamburgische Theater immer eins der besten in Deutschland gewesen. Ihre untergeordnete Absicht mußte freylich seyn, so wenig als möglich dabey Schaden zu leiden, und nach Zeit und Umständen sogar zu gewinnen. Aber, leider! lehrt die tägliche Erfahrung, daß dergleichen Theaterunternehmungen bloß darum scheitern, weil es nicht umgekehrt ist.

Und woher kommt dieses? Männer, die ihren Geschmack gebildet, oder durch Erziehung und andere Umstände vom Moralischen und Schönen richtigere und feinere Begriffe bekommen, als der große Haufe haben kann, nehmen nur auf ihren Geschmack Rücksicht, sorgen nur für einen guten Zeitvertreib nach ihrem Geschmacke; und weil ihnen der ihrige

der bessere dünkt, und es wohl auch seyn mag, so meynen sie, daß er für das Publicum auch der gewünschteste seyn müsse. Sie merken zwar zeitig genug, daß es anders ist, zumal in einer Republik; aber, anstatt das Publicum zu studiren und nach und nach zu verbessern, glauben sie, es liege bloß an den Schauspielern, welche die Feinheiten der Kunst nicht fühlbar genug machen könnten. Sie werden sogar gegen diejenigen ungerecht, die sich nach der Menge richten. Das Sprichwort: Besser ist besser, ist kein Maßstab für den theatralischen Beyfall; und machen sie ihn mit Gewalt dazu, so schreibt und spricht das Publicum für seine Meynung zwar nicht viel, behauptet sie aber ernstlicher: es bleibt weg, und seine geringste Sorge ist, was die Damen und Herren von feinem Geschmacke dazu sagen. Spotten sie über dasselbe; so spottet es auch nach seiner Art über sie. Alsdann bleibt das Theater leer; und ein leeres Theater, wenn man auch auf die Kosten nicht sehen wollte, die doch in der Fortdauer ein zu beträchtlicher Gegenstand werden, ist ein jämmerliches Ding. Die beste

Vorstellung eines Stücks gefällt dann nur halb, oder wir glauben das wenigstens, weil die Theilnahme am Vergnügen schon Vergnügen erregt. Wäre das nicht, die Großen hätten längst Mittel gefunden, das unadelige Publicum zumal von solchen Schauspielen auszuschließen, die sie auf ihre Kosten geben.

Kommen nun aber dazu noch andere Menschlichkeiten von Seiten der Unternehmer, und von Seiten des Publicums gar Mißtrauen und Vorsatz, die gute Sache zu hindern, so wird alle Bemühung umsonst. Alles aufgeben, heißt dann, sich gut aus dem Wirrwarr ziehen.

Lessing, dem ziemlich vortheilhafte Bedingungen gemacht, und alle Bedenklichkeiten, die er dabey hatte, gehoben waren, schloß mit den Unternehmern einen Contrakt zu seiner Zufriedenheit, und kam zurück nach Berlin, wo er nur noch bis zum März 1767 blieb. Den besten Theil seiner Bücher nahm er nach Hamburg mit; den übrigen aber, der vornehmlich in die Philologie und Kritik einschlug, worunter sich auch die ersten Abdrücke der La-

teinischen und Griechischen Autoren befanden, ließ er verauktioniren. So wenig er daraus lösete, so würde es doch noch weniger gewesen seyn, wenn nicht aus Warschau für die Zaluskische Bibliothek Bestellungen eingelaufen wären; denn in Berlin war niemand, der den seltenen Schund erstanden hätte.

II.

Bey seiner zweyten Ankunft zu Hamburg fand er die Lage der Sache schon ganz anders. Es waren eine Menge Dinge dabey vorgegangen, die ihm nicht gefielen. Es herrschte unter den Unternehmern Uneinigkeit, und niemand wußte, wer Kellner oder Koch war. Sein Wochenblatt, die Dramaturgie, fing er aber doch an zu schreiben, und selbst zu drucken.

Denn da ihm das Theater keine solide Aussicht gewährte, so wollte er auf eine andere Art in Hamburg festen Fuß fassen. Herr Legationsrath Bode hatte damals daselbst einen Buchhandel und eine Buchdruckerey, und suchte dazu einen Compagnon, weil er mit einem Russischen Officier auf Reisen gehen wollte.

Lessing wurde bald mit ihm einig, und sie schlossen deshalb mit einander einen Vertrag auf Schaden und Vortheil zu gleichen Theilen. Es ist dabey auf alle mögliche Fälle, die einen solchen Gesellschaftshandel treffen können, Rücksicht genommen; sogar festgesetzt, daß die Druckerey das angenommene Zeichen einer Mayblume, mit der Umschrift: ex utili gloria, behalten solle. Alle Exceptionen oder Rechtsbehelfe sind namentlich angeführt, und wenn der Vertrag noch zwanzig Jahr aufgehoben wird, so braucht wenigstens ein Preußischer Jurist einen Antiquar, ihn zu verstehen.

Aus einer Abschrift, die sich unter Lessings Papieren gefunden, ersieht man, daß sie auch gemeinschaftlich um Privilegium und Censurfreyheit für die Dramaturgie und alle dramatischen Stücke, die sie zum Gebrauche des Hamburgischen Theaters einzeln oder in Sammlungen drucken lassen würden, angehalten haben. Es versteht sich, daß beyde Gesuche abgeschlagen worden; und der Magistrat bey dieser Gelegenheit eine allergnädigste Kayserliche Hinweisung auf die Reichssatzungen in Ansehung

der Büchercensur, zum Besten der freyen Reichsstadt Hamburg, erhalten hat, wenn man anders die Orakelsprache der Deutschen Reichs-Themis recht versteht. Damit der Leser von gesetztem Geiste auch eine reelle Nahrung bey einer so winzigen Lektüre habe, wie die Lebensgeschichte eines Deutschen Gelehrten ist, so wird dieses Rescriptum oder Conclusum Caesareum gewissenhaft und vollständig angeführt.

Es lautet also:

Lunae 29. Februarii 1768.

Bode, Bürger in Hamburg, und Gotthold Ephraim Lessing daselbst, puncto Privilegii Impressorii, 1mo) über die Hamburgische Dramaturgie und deren Beyträge, 2do) alle dramatische Stücke, welche sie zum Gebrauch des Hamburgischen Theaters einzeln oder in Sammlungen drucken lassen; sive impetrantischer Anwald von Fier sub praes. 4ten hujus überreichet allerunterthänigste Anzeige ad Conclusum Caesareum de 22. Decembris 1767 sammt Bitte: pro clementissime de super reflectendo impertiendoque

privilegio impressorio absque inserta clausula. appon. Conclusum.

Imo) Hat das Begehren nicht statt, sed

IIdo) cum Inclusione Exhibiti rescribatur ex officio dem Magistrat der Reichsstadt Hamburg: da Ihro Kayserl. Majestät der in dem Anschlusse enthaltenen Anzeige einer dortselbstigen gänzlichen Hintansetzung dessen, was die Reichsgesetze in puncto der Büchercensur so ernstgemessen verordnen, zur Zeit keinen Glauben beyzumessen vermöchten, so habe Magistratus darüber zu Fassung weiterer Kayserlichen Verordnung in termino duorum mensium seinen allerunterthänigsten Bericht zu erstatten, dabey aber besonders, wie es zeithero mit der Reichsgesetzmäßigen Aufstellung der Büchercensuren und Verpflichtung der Drukker auf die Reichssatzungen gehalten worden, bescheinigt anzuzeigen, immittelst auch weder Impetrantibus noch sonst Jemanden einigen Druck oder Verkauf ohne Censur zu verstatten.

IIIᶦᵒ) Injungatur dem Reichshofraths-Thürhüter, die Insinuation obigen Rescripti zu bewirken, und darüber effluxo termino Anzeige zu thun.

Andreas Edler von Stock ꝛc.

Doch auch diese Verbindung hatte bald, im Februar 1769, ein Ende. Lessing mochte wohl nicht mit Unrecht glauben, zu dergleichen Geschäften gehöre weder großes Raffinement des Geistes, noch besondere Weltkenntniß. Es erfordert aber wenigstens Emsigkeit und ruhiges Beharren, welche er nicht sehr besaß. Kleine Vortheile, so unbedeutend und niedrig sie einzeln scheinen, werden zusammen beträchtlich. Dies mochte er wohl wissen, und sich schmeicheln, sie nutzen zu können, wenn er wolle. Allein er irrte in sich selbst, und hoffte auf das Glück, das so oft in dergleichen Fällen mehr thut, als alle Speculation des unermüdeten Eifers. Das Glück aber hatte seinen Scherz mit ihm.

Was die Veranlassung zu dieser Trennung gewesen, hat man nicht erfahren: genug, Herr

Lega-

Legationsrath Bode setzte hernach dieses Werk noch eine Zeitlang allein fort, und man weiß nicht, daß ihr freundschaftliches Verständniß darunter gelitten hätte.

Was Lessings Wochenschrift, die Dramaturgie, selbst anbelangt, so sollte sie etwas mehr werden, als sie geworden ist. Sie sollte eine unpartheyische aber scharfe Beurtheilung der Dichter und Schauspieler zugleich werden; und — sie ward bloß eine Kritik der dramatischen Schriftsteller.

Dies ging so zu. Das Schauspielvölkchen, das sich gern, auch abgeschmackt, loben, aber nicht zurecht weisen, noch weniger tadeln läßt, erregte Himmel und Hölle, so bald er damit vorkam; so vorsichtig er es auch anzustellen gleich in der Ankündigung seines Wochenblatts sich angelegen seyn ließ. In dem ersten Stücke läßt er den guten Schauspielern, und vornehmlich den Schauspielerinnen, so viel Gerechtigkeit widerfahren, daß sie fast zur Schmeicheley wird, um nur anzubringen, daß Eins und das Andere hätte besser gemacht werden können. Ueber diese Verwegenheit setzten

ihn die theatralischen Damen gleich zur Rede, vermuthlich in Assistenz ihrer rechtlichen oder theatralischen Kuratoren; und weil er des Streitens schon genug hatte, oder einen theatralischen Streit für noch unedler hielt, als einen Klotzischen, brach er lieber von der ganzen Materie ab. Man sah Lessingen bey dem Theater für einen Mann an, der nach dieser Hamburgischen Unternehmung ziemlich gång und gebe geworden, für einen Theaterdichter, der Prologe und Epiloge der Dame oder dem Herrn, der sie halten sollte, hübsch anpassen, und in andern Dingen, wo das Anpassen sich nicht recht thun ließ, ihre Ungeschicklichkeit, oder manchmal ihre Minnekaprice durch sein eignes Ansehn vertheidigen und lobpreisen sollte. Dafür werde er besoldet. Und es ist ja so in allen Ständen und bey allen Künstlern!

Von Voltairen hätte er lernen können, sich mit Klugheit bey solchen kritischen Fällen zu betragen; aber er hatte nun einmal den Tik, von dem nichts lernen zu wollen. Ein christlicher Leichenprediger würde ihm das sehr hoch

anrechnen, wenn er keine Fragmente heraus= gegeben hätte. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob es zu seinem Lobe oder zu seinem Tadel ge= reicht. Für was man es aber auch halten will; wahr ist es! Wo tadelte dieser Französische Theaterpatriarch einen Akteur oder eine Aktrice? Wie himmelhoch erhob er nicht jede ziemlich gute, wenn sie zumal in seinen Stücken die Hauptrolle machte! Ihre ganze Atmosphäre war dann von seinem Rauchfasse so wohlrie= chend, daß einer gesunden Nase nicht wohl da= bey ward.

Wer für eine gute Sache arbeiten will, scheint es, muß sich nicht für die Sache selbst, sondern nur für ihre Partheynehmer verwen= den, und für die erste eigentlich Gott sorgen lassen. Lessing ging, als ein plumper Deut= scher, einen ganz andern Weg: ihm war es bloß um die Sache zu thun, und die Herren und Damen waren ihm nur dann schätzbar, wenn sie zur Vollkommenheit dieser Sache bey= trugen. Verdarben sie sie aber, oder thaten sie wenigstens nach ihren Kräften nicht genug, so wollte er warnen, tadeln und zurecht wei=

sen. Das hießen sie aber, der Kunstliebe, der Ehrliebe und dem Patriotismus in die Augen schlagen.

Es ist wahr, die Dramaturgie fand im Ganzen großen Beyfall; das aber, was Lessing vom Französischen Theater behauptete, allgemeine Mißbilligung. Man wollte gar Neid gegen Voltairen darin finden. Lessing hatte dieses vorausgesehn, und deshalb fiel es ihm nicht sehr auf. Aber andere Unannehmlichkeiten, die man aus dieser Wochenschrift klaubte, waren ihm desto unerwarteter.

Zum Beyspiel: Lessing war die Ostermesse 1768 zu Leipzig, und fand seinen Freund, Hrn. Weiße nicht daselbst. Gleich wußte man, warum? Er war über Lessings Kritik in der Dramaturgie böse, und wollte von ihm gar nichts mehr wissen. Beyde aber waren zu verständige und zu herzliche Freunde, und fühlten ihren innern Werth zu gut, um sich durch solche Klätschereyen irre führen zu lassen.

Herr Weiße schrieb Lessingen unter dem 9ten August 1768: „Noch kann ich es gar nicht vergessen, liebster bester Lessing, daß ich Sie

bey Ihrem letzten Aufenthalte in Leipzig gar nicht genossen habe. Sagen Sie nicht, daß es meine eigne Schuld gewesen sey. Die Woche nach der Messe ist wegen ausgeleerter Kassen fast die einzige Zeit, wo ich ruhig die Stadt verlassen kann, und mein Arzt, der wegen einiger vorhergegangenen Anfälle von Steckflüssen meinetwegen besorgt war, trieb mich fort, eine kleine Wasserkur, so bald als möglich, zu gebrauchen. Den Dienstag darauf kam ich zurück, und fand Sie zu meiner größten Kränkung nicht mehr. Vielleicht machte ich bey meinem ersten und ältesten Freunde, der mein Herz, so wie das seinige kennen muß, nicht diese Entschuldigung, wenn ich nicht gehört hätte, daß ein gewisser Dummkopf Sie bereden wollen, ich sey über Ihre Kritik meiner theatralischen Possen in der Dramaturgie verdrüßlich. Da wäre ich in der That nicht werth, daß Sie mich beurtheilt hätten, wenn ich so klein dächte, oder Sie mir eine so kindische Aufführung zutrauen könnten. Mit Freuden gebe ich Ihnen alle meine theatralischen Tändeleyen Preis, und ein Freund, wie Sie,

ist mir lieber, als meine ganze Autorschaft. Genug hiervon!"

Ein andrer junger Mann, dem die Lessingische Kritik über die Voltairischen Tragödien sehr gefiel, war dreist oder boshaft genug, diese theatralische Wochenschrift Voltairen selbst zu überschicken, und sich eine Antwort darauf auszubitten. Weil er glaubte, sein Französisch auch zu verstehen, so schrieb er Voltairen in dieser Sprache, welcher ihm folgendergestalt antwortete: „Ich bin zu alt, noch Deutsch zu lernen, um meine Gegner zu verstehen. Sie melden mir, daß Herrn Lessings Blätter gut geschrieben sind. In der That, wenn er so gut Deutsch schreibt, wie Sie Französisch, so müssen sie ganz vortrefflich seyn."

Die Dramaturgie fand auch bald einen Nachdrucker. Lessingen konnte das um desto weniger erfreuen, da er nicht bloß Verfasser, sondern auch Verleger war; und die Verleidung des ersten Probestücks seines Verlags erbitterte ihn auch. Daß seine eignen schlechten Vorkehrungen mit Schuld hatten, möchte man fast glauben. So viel ist gewiß, in der Oster-

und Michaelismesse zu Leipzig 1769 war kein Exemplar von der Originaldramaturgie zu bekommen, und der Nachdruck, den Dodsley und Compagnie unter der Hand vertrödelte, hatte natürlich starken Abgang; denn er war zu haben.

Um diese Zeit hieß es, die angesehensten Buchhändler in Deutschland hätten sich unter einander verbunden, einem Nachdrucker allen seinen guten Verlag nachzudrucken, und um den halben Preis, und noch geringer zu verkaufen, damit er die Wahrheit des Spruchs aus Erfahrung lerne: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, thue ihnen auch nicht.

Manchen schien das Projekt nichts anders als das: den Stehlern und Hehlern das Ihrige zu rauben. Schade nur, daß dergleichen Leute selten viel haben, und, Böses mit vielfachem Bösen zu vergelten, weder politische noch moralische Besserung hervorbringt!

Lessing hatte gehört, die Nachdrucker der Dramaturgie hätten in einer gedruckten Nachricht behauptet: so müsse man es den Schrift-

stellern machen, die ihre Werke selbst verlegten und dadurch den Buchhändlern ihre Nahrung nähmen. Er glaubte etwas zu voreilig *), diese hätten mit jenen gemeinschaftliche Sache, und er müsse so eine Ungerechtigkeit in ihr wahres Licht setzen. Aber er irrte sich ganz. Dodsley und Compagnie waren Büchertrödler, mit denen sich kein rechtschaffner Buchhändler abgab: eine Art Menschen, die nur der Hunger kühn machte. Er lernte, wie übel es ist, Leute, die keine Rechtschaffenheit haben, bey der Rechtschaffenheit anzugreifen. Seine bitterste und beißendste Widerlegung, die er seiner Ausgabe der Dramaturgie anfügte, druckten sie ganz gegen sein Vermuthen ungescheut von Wort zu Wort nach, und fügten eine Rechtfertigung bey, die ein Muster von Grobheit und Unverschämtheit seyn kann. Doch sie wurden bald zum Schweigen und zur Unthätigkeit gebracht, nicht von Lessingen, sondern von denen, deren Bestes sie zu verfechten glaubten.

*) Siehe allgemeine deutsche Bibliothek X. Band 2tes Stück S. 2 – 8.

Es entstehen jährlich dergleichen verkehrte Speculanten; aber sie bewirken doch selten etwas mehr, als einigen Schaden für den rechtlichen Mann, und für sich und ein Paar Schwindler desto zeitigeren Bankerutt. Und daraus werden sie vielleicht am besten belehrt, daß aus dem Nachdruck nichts kommt, wenn ihn die Regenten aus einseitiger Politik nicht ganz offenbar in Schutz nehmen. Doch auch in diesem Falle wird der Nutzen nicht groß seyn.

Der Streit mit Klotzen machte schon mehr Aufsehn, und Lessing kam anfangs bey sehr unpartheyischen Lesern in Verdacht der gelehrten Mißgunst, woran er gewiß nicht kränkelte.

Doch Klotz, wie Hausen ihn aufrichtig schildert, besaß mehr Ruhmsucht als Genie, und mehr Scheelsucht als Nacheiferung, wenn vom Ruhme eines Gelehrten die Rede war. Es galt ihm im Grunde gleich, durch welche Mittel er berühmt wurde, wenn er es nur wurde. Sein gelehrter Charakter taugte nicht viel; sein moralischer gar nichts. Er liebte das lustige Gelag, nicht freymüthige Gesellschaft; er war in seinem Umgange nicht grade und

dreist, sondern ungezogen. Er wollte kein Pedant seyn, und wurde ein Geck. Und an dieser ganzen verfehlten Bildung hatte zu frühes Lob Schuld, mit dem man vielleicht die beste Absicht hegte. Er war in Görlitz ein Wunderkind, und in Halle ein Wunderstudent, obgleich da der Professor als Geheimer Rath figurirte. So lange er Opuscula philologica und poëtica, Mores Eruditorum, Ridicula litteraria und dergleichen, Lateinisch schrieb, war sein Ruf freylich sehr groß. Denn jedermann bewunderte die hübschen Exercitia eines muthwilligen Humanisten, der aus der skandalösen Chronik mit so schönen Phrasen, über deren Erlernung man nicht wenig geschwitzt, plaudern konnte.

Nun aber erkühnte er sich, in einer lebendigen Sprache zu schreiben, über Wissenschaften, in denen er sich seit heute und gestern erst umgesehn, mit einer Flüchtigkeit, die auch das größte Genie nicht weit gebracht hätte, und mit einer Zuversicht, die den bescheidensten Mann verdroß. Er zeigte sich in eben dem Jahre, da der Laokoon erschien, mit seiner Schrift: Ueber das Studium des Alterthums;

im folgenden mit der: Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke. Waren sie elend in Ansehung des Styls, so waren sie noch magerer an antiquarischen Kenntnissen. Die erste war mit Einem Worte unter aller Kritik; die zweyte gedankenlose Zusammenstoppelung: sie hatte das einzige Gute, daß sie für den ehrlichen Professor Lippert mit einem dienstschuldigen Kratzfuße Käufer zu seinen Glaspasten und Abdrücken zusammenschrie. Lippert, der sich einen Kunstkenner und einen Gelehrten zugleich dachte, wie Friedrich Wilhelm einen Soldaten und Gelehrten, machte ihm seine dankbare Gegenverbeugung, worüber Klotz glaubte, Herr und Meister aller antiquarischen Künste geworden zu seyn. An Lessingen, der ihm große Kenntnisse hierin absprach, aber doch einen feinen und richtigen Geschmack *) zugestand, wollte er seine Meisterschaft beweisen, oder vielmehr Lessings Arbeit tadeln, damit man glauben sollte, er könne ein Meisterstück machen.

*) Lessings sämmtliche Schriften Th. XII. S. 107.

So gern man Herrn Hausen *) einräumt, daß Lessing Klotzens freymüthiges Urtheil über den Laokoon nicht verbat, so unbezweifelt muß auch Herr Hausen einräumen, daß Europäische Höflichkeit Lessingen dazu zwang. Klotz hatte ihn Lateinisch gelobt, das ist: übertrieben. Darüber möchte ein Verschämter eine Injurienklage anstellen. Lessing konnte daraus nicht viel vortheilhaftes ahnden. Was hätte es aber geholfen, wie Lessing selbst sagt, wenn er es ihm auch nicht erlaubt hätte?

Zu dem, was man nicht ändern kann, wenn es kein Unrecht ist und eine Verbindlichkeit scheint, muß man schon sagen: Viel Ehre! viel Güte! Und auch das liegt nicht einmal in Lessings Antwort an Klotzen. Er sagt ihm vielmehr die Ursache, warum er wenig oder gar keine kompetenten Richter erwarte. Hätte Klotz nur etwas alltägliche Weltkenntniß besessen, so hätte er daran genug gehabt.

Doch wie Herr Hausen weiter ganz recht erinnert: was hätte Lessing dagegen haben kön-

*) Klotzens Leben von Hausen S. 32.

nen, wenn Klotz am Laokoon dasjenige beurtheilte, was er zu beurtheilen im Stande war? Man setze noch hinzu, wenn ihm Klotz seinen ganzen Laokoon, gründlich oder nicht gründlich, verworfen hätte. Zu was konnte Lessing mehr berechtigt seyn, als es zu widerlegen?

Lessing that es aber mit so vieler Bitterkeit, mit so weniger Schonung, und mit so sichtbarem Vorsatze, ihn dem Gelächter und der Verachtung Preis zu geben. Lessings Einsichten und Scharfsinn erschienen dabey auf Kosten seines Herzens. Er kam wenigstens in Verdacht, lieber ein grundgelehrter Kunstkenner, als ein edler Mann seyn zu wollen. — Dachte er so verkehrt, so lohnte es nicht der Mühe, ihn aus dem Wuste der übrigen Grundgelehrten hervorzuziehn. Mit seinen Schriften oder Werken hat die Welt den ganzen Gelehrten oder Künstler.

Aber Lessing wurde nicht bitter, weil Klotz ihn mit Aeußerung der größten Unwissenheit widerlegte, und der unverzeihlichsten Fehler beschuldigte. Ein vernünftiger Schriftsteller muß sich dergleichen Vorwürfe von Unwissenden

gefallen lassen. Die Schreibfreyheit ist ein kleines Uebel, und ein großes Gut. Nimmt man sie dem Narren, so nimmt man sie auch dem Weisesten.

Lessing dachte von der gelehrten Welt, wie einst die edlen Ritter von ihrem Stande, und glaubte, bloß Weisheit und Gelehrsamkeit müsse darin Ansehn geben. Er hätte allerdings gut gethan, wenn er manchen Sancho Pansa darüber gehört hätte, der oft sonderbares Gesindel darin bemerkte, welches Lessing freylich auszurotten suchte, so bald er sich nicht stellen konnte, als ob er es nicht sehe.

Er erfuhr alle die niederen Ränke und Streiche, womit sich Klotz in der Deutschen Gelehrten Republik zum Diktator aufwerfen wollte. Das Tückischste dabey war, daß er Lessingen und seine Freunde eben dessen beschuldigte, was er allein that, und damit seine possierliche Eitelkeit nothwendig zu machen glaubte. Lessing, der von allem diesem so weit entfernt war, daß er nichts lächerlicher fand, als gelehrte Sektirerey, wußte, daß Klotz seine meiste Belesenheit, die er von geschnittenen

Steinen ausgekramt, aus einem schlecht nach-geschriebnen Collegio des Prof. Christ de gemmis genommen, und zwar so fehlerhaft genommen, als es ein Unkundiger nur abschreibt. Lessing wußte, daß Klotz sich sogar mit den schönen Federn des Herrn Hofraths Heyne lächerlich brüstete, welcher ein Collegium über die Archäologie gelesen, woraus Klotz ganze Stellen ausgeschrieben, als z. E. daß Hygins Fabeln bloße Stoffe zu Tragödien wären. Ueber die ganze Geschichte Amors auf Steinen, ließ sich Klotz noch dazu unverschämt loben. Diese und dergleichen Sächelchen brachten Lessing gegen Klotz auf. Er wußte noch geringere Talente und größere Unwissenheit zu ertragen, wenn kein Anspruch dabey gemacht wurde, und wenn affektirte Höflichkeit nicht einsichtsvollere Männer verdrängen wollte. Kamen aber Praktiken und Kabalen dazu, um bey Pinseln Bewunderung, und bey Blöden Furcht zu erregen, dann hackte Lessing auf die Krähe so lange, bis ihr auch nicht die unbedeutendste Pfauenfeder blieb.

Hätte er aber bey dem allen nicht besser gethan, wenn er dem Löwen nachgeahmt, der sich mit schwächeren Thieren nicht abgiebt? Warum den Löwen machen, wenn Marder und Iltisse zu jagen sind? — Kann ihre Menge nicht auch Löwen nachtheilig werden? Und war auch die Gefahr so groß nicht; ist es billig jede nützliche Handlung, der moralischen Splitterichterey auszusetzen: sie könnte noch besser seyn?

Lessings Streit mit Klotzen hatte seinen Nutzen. Die gelehrten Gecken traten nicht mehr so in den Weg, und trieben ihr Wesen weniger öffentlich. Die antiquarischen Briefe und die Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet, wären ohne diesen Streit schwerlich erschienen. Das Schlechteste ist nicht so schlecht, daß es nicht etwas Gutes bewirkte.

Klotz war über den Verleger der Briefe, Herrn Nikolai, so aufgebracht, daß er ihm in einem Briefe alle Freundschaft aufkündigte, und ihn zu verklagen drohte. Wie mag er nicht erst auf den Verfasser gezürnt haben, der zugleich der Drucker war! Gleichwohl bekam

kam Herr Nikolai kurz darauf einen Brief ohne Ort und Datum, bloß v. N. unterschrieben. Dieser N. hatte Klotzen und Burmann versöhnt, und wollte auch Herrn Nikolai, wenn der erst die Hand dazu böte, mit Klotz versöhnen, der freylich nicht den Anfang machen würde. Da Herr Nikolai diese Gnade verwarf, so erlebte er das Unglück, daß Klotz eine Stelle aus einem Nikolaischen Briefe an ihn drucken ließ, und Herr Nikolai wartete dagegen mit dem gedruckten Verzeichniß der Klotzischen Recensionen in der allgemeinen Deutschen Bibliothek auf. Doch das findet man alles daselbst ausführlicher, und wer der Gedemüthigte ist, wird nicht schwer zu errathen. Kurz, Klotz fiel immer tiefer hinein, je mehr er sich herauswinden wollte, und sein Ansehn endigte fast, wie das Schröpferische; nur daß Klotz aus der Welt gerufen wurde, und Schröpfer sich mit einem Pistolenschusse hinaus stahl. Die Anhänger Beyder wurden sogleich überzeugt, daß sie sich ihrer Anhänglichkeit zu schämen hatten.

Außer diesem Streite, über dessen Unanständigkeit sich niemand mehr ärgerte, als die, welche die derbe Kraftsprache zur Bildung der feinen Welt kurz hernach aufbrachten, entstand in den Hamburgischen Zirkeln, die Lessing besuchte, ein Aergerniß für die Aufklärer und Aufgeklärten; und es kam von Lessingen! Freylich erzeugte es mehr lebhafte Unterhaltung unter Freunden und Bekannten, als öffentliche Streitschriften.

Göze, damaliger Senior, oder, nach der Bahrdtschen religiösen Vernunftsprache, Kapitalhengst der rechtgläubigen Heerde zu Hamburg, bekam einige Besuche von Lessingen, in denen sie freylich nicht die kanonischen Bücher des alten und neuen Testaments, oder den Werth des alten und neuen Hamburgischen Theaters festsetzten, aber von andern gelehrten Sachen sprachen. Der lutherische Eiferer, der nun einmal sich ohne Kraft fühlte, ihm die Kirchenbuße aufzulegen *), verstand so gut

*) Von Gözens Eifer gegen die Andersgesinnten in der Religion dachte Lessing ziemlich richtig. Er schreibt einmal Folgendes von ihm: (es ist ein Büchelchen in 8vo, worin er sich vielerley aufgezeichnet) „Daß

einen profanen Gelehrten zu unterhalten, wie Christus mit Zöllnern und Sündern zu speisen. Lessing, dem jeder gescheidte Mann gefiel, in was für einer Kappe er auch steckte, fand Behagen an Gözens Gelehrsamkeit; und die aufgeklärten Schandmäuler setzen hinzu: an seinem Rheinwein. Er besuchte ihn oft, ohne Se. Hochwürden in die Verlegenheit einer Gegenvisite zu setzen. Lessings Bekannte und Freunde erfuhren dieses gar bald, und wollten ihn damit

Göze für das Verbrennen der Ketzer und Heterodoxen stimmen sollte, glaube ich nicht. Dazu ist er wirklich wohl noch zu weichherzig. Aber daß er darauf bestehen würde, daß Semler, Basedow und Teller, ein Reisbündel auf dem Rücken, vor seiner Kanzel erscheinen und so widerrufen müßten, das bin ich vollkommen überzeugt. Weiter trieb Heinrich VIII in England, wenn er gnädig war, seinen Eifer wider die Ketzer auch nicht. Ich sage, wenn er gnädig war; denn mit unter ließ er einen doch auch wirklich verbrennen: z. E. einen gewissen Johann Lambert, einen Schulhalter in London um 1538, der die körperliche Gegenwart Christi im heil. Abendmahl leugnete. Und das that Heinrich, als er selbst kaum mit dem Reisbündel losgekommen wäre, wenn ihm der Pabst das Urtheil hätte sprechen sollen."

in Schimpf und Ernst aufziehn. Sie waren aber ganz betroffen, als er ihnen unverholen gestand: er mache daraus kein Geheimniß, daß er Gözens Gelehrsamkeit, und sogar seine Theologie, schätze. Die Feinen hielten es für Widerspruchgeist, und die Ueberfeinen für Spötterey. Jedermann glaubte, wenn Lessing ja Parthey nehme, so müsse er mit Leib und Seele dem Prediger an der St. Katharinenkirche, Alberti, zugethan seyn. Dies war der vernunftvollste, toleranteste und artigste Prediger in Hamburg. Alle, die aufgeklärt seyn wollten, hingen ihm an, so wie der gemeine Mann seinem frommen Senior Göze. Lessing war mit Alberti'n sehr oft in Gesellschaft, und wollte auch da seine Anhänglichkeit an Gözen nicht verhehlen, ungeachtet er Alberti'n nicht weniger schätzte. Warum diese beyden Gottesmänner in Streit geriethen, kann man am besten aus der allgemeinen Deutschen Bibliothek ersehn*).

Es ist wahr, Göze predigte wider Alberti, und machte es so arg, daß der Magistrat für gut fand, es ihm zu verbieten. Alberti er-

*) Siebzehnter B. 2. Stück S. 615 — 729.

wähnte Gözens gar nicht auf der Kanzel. Aber so hoch man ihm diese Gezogenheit auch anrechnet, so war es doch mehr Nothwendigkeit. Sein kleines Häufchen, wenn es auch alle Vernünftige in ganz Hamburg umfaßte, war taub, und wenn es alles hörte, so prüfte es auch alles, und behielt sich nur das Beste; das Beste bezweckt aber weniger Anhänglichkeit an der Person, als an der Wahrheit.

Göze hingegen redete zu seinem Volke, das aus einem biblischen Schnickschnack bald eine Rede Gottes macht, und seinen Ohren ungesäumt Hände und Füße folgen läßt. Man nenne diese größte Menge immer Pöbel; sie ist die Stütze der Kanzel und des Throns. Nichts macht eine erbärmlichere Figur, als die reine gesunde Vernunft. Wer allenfalls die jämmerlichste dabey machen könnte, wäre vielleicht der, welcher glaubt, der Pöbel verkenne in Allem sein wahres Interesse, weil er gern davon hört, wovon der Dümmste so viel weiß, wie der Weiseste, und der Weiseste doch so gern überzeugen will. Es ist menschliches Bedürfniß, ein Steckenpferd zu haben; und da es

uns in der Jugend so wohl behagt, warum sollte man sich dessen im Alter schämen?

Die Predigt, wovon uns Herr Nikolai in der Berlinischen Monatschrift *) Nachricht gegeben, beweiset Lessings gerade und edle Gesinnung hierin am meisten, und es ist Schade, daß sie niemand aufgehoben hat.

Bey Gelegenheit der Gözischen Untersuchung über die Sittlichkeit der Bühne warf man Lessingen, zur Neckerey vermuthlich, die Frage auf: Ob ein Geistlicher Komödien, und ein Komödiant Predigten schreiben dürfe? Lessing antwortete darauf ganz trocken: der erste, wenn er kann, und der andere, wenn er will.

Er wollte auch eine Monatschrift schreiben, drucken und verlegen. Sie sollte den Titel führen: Deutsches Museum. Der Plan war schon dazu entworfen, und vielen Freunden mitgetheilt, die er um Beyträge und Mitarbeitung ersuchte. Hr. Weiße versprach ihm seinen Beystand mit der guten Ermahnung: Ich zweifle nicht, daß die Projekte, die Sie machen, vortrefflich sind; nur lassen Sie es nicht

*) Januar 1791. S. 30—45. S. auch Lessings sämmtliche Schriften. Th. VII. S. 103.

bloße Projekte bleiben. Auch Hr. Nikolai ließ es nicht an einer guten Warnung fehlen.

„Für Ihr neues Journal," schrieb er ihm, habe ich allen Respekt, wenn Sie lauter solche Sachen einrücken, wie diejenigen, die in das erste Stück kommen sollen. Es wird alle, die jemals gewesen, übertreffen. Befleißigen Sie sich nur auf Vorrath; das ist die Hauptsache, wenn die Fortsetzung ununterbrochen erfolgen soll."

Zum Ueberfluß wurde er in Hamburg endlich gar Freymaurer. Warum? Die wahre Weisheit auf einmal zu schauen? oder gar zu besitzen? Sollte er jemals so schwach gewesen seyn, sie in etwas anderem zu suchen, als im Nachdenken? Oder hielt er die Freymaurerey für ein Mittel des weitern und bessern Fortkommens im Auslande?

Dieses wäre noch der wahrscheinlichste und beste Grund, da er zu dieser Zeit fest entschlossen war, alles zu verkaufen und nach Italien zu gehen. Allein er wird dadurch sehr unwahrscheinlich, daß Lessing alle Empfehlungen seiner Freunde ernstlich verbat, die ihm sehr ansehn-

liche und wichtige verschaffen wollten. Sollte er die freymaurerischen Bekanntschaften allen andern vorgezogen haben? Das kann wohl nur ein Stockfreymaurer sich denken.

Und wenn er nun damit weder erlaubte noch unerlaubte Absichten auszuführen gesucht, weder Geld noch Fürstengunst, noch Protektion, noch Beförderung, noch sonst das Geringste für sich erlangen wollen: warum ließ er sich denn in diese geheime Gesellschaft aufnehmen? Die Menschheit zu studiren?

Allerdings giebt es in der wirklichen Welt viele Dinge, die der Scharfsinnigste, und in vielen und wichtigen Sachen ganz Unterrichtete desto verkehrter sieht, je aufmerksamer er sie in der Ferne betrachtet. Darauf zugegangen, und er erblickt das Johanniswürmchen. Geht er nun wieder davon, so ist er manchmal neidisch, und verlangt, daß ein Anderer selbst darnach gehe, wie er; oder ist schadenfroh genug, etwas Lächerliches, oder Wichtiges darüber zu erzählen, um die Schwachheiten der Menschen belachen, beschelten oder beklagen zu können; noch unedlerer Absichten nicht zu ge-

denken. Dieses alles spannt die allgemeine Neugier noch mehr. Aber ich dächte, die Geheimnisse dieser Gesellschaft wären so ventilirt worden, wie jemals die religiösen der alten und neueren Zeit. Wer von beyden noch nicht weiß, was er davon denken soll; wer diese in der Nähe mit Glas oder ohne Glas noch erst beäugeln will: dem verwandelt gewiß der Taschenspieler seine Perücke in Mäuse, und bringt ihm ein Schloß an den Mund. Weicht er aber diesem Schabernack schlau genug aus, so weiß ich nicht, wo seine Ehrlichkeit, seine Geradheit, seine Menschenliebe bleibt, wenn er ruhig und stillschweigend den unschuldigen Nächsten, er sey Quer- oder Schwachkopf, noch ferner damit täuschen sieht.

Vielleicht ging es aber Lessingen, wie es gewöhnlich manchem geschäftigern Wanderer geht. Es entsteht ein Auflauf; er weiß, daß es nichts seyn wird, tritt aber doch mit hin, und lacht und ärgert sich zugleich über seine Neugier. Lessing war in Hamburg von einigen Freunden umgeben, die vielleicht, wie die Christen von einem vernünftigen Juden sagen: Schade, daß

er kein Christ ist! eben so zu ihm sprachen: Schade, daß Sie kein Freymaurer sind! — O, Sie müssen einer werden. Und er ward es!

Man soll ihm auch einen ehrenvollen Vorzug bey seiner Annahme angeboten haben, der gewöhnlichen Candidaten so leicht nicht gewährt wird, worunter wohl Fürsten und Prinzen nach freymaurerischer Klugheit nicht gerechnet werden, mit denen es der Orden vermuthlich zu halten pflegt, wie der Europäische Kriegsdienst.

Diese schmeichelhafte Aufnahme zu Gunsten seiner bestand darin, ihn sogleich durch alle Grade hindurchzuführen, wenn er die Fortsetzung seines Ernst und Falk unterdrücken, und sich aller weitern Untersuchung enthalten, oder sie wenigstens nur für sich anstellen wolle, ohne etwas darüber drucken zu lassen. Man setzt hinzu, er hatte die Wahrheit zu lieb, als daß er eine solche Bedingung eingegangen wäre.

An der Richtigkeit dieser Anekdote ist noch zu zweifeln, weil er diese Gespräche erst zu Wolfenbüttel vollendete, ob er sie gleich in Hamburg angefangen haben mochte. Denn er

pflegte selten, zumal zu dieser Zeit, aus seinen unvollendeten Handschriften seinen Bekannten vorzulesen.

Ist sie aber gegründet, so war der angebotene Preis so gering, daß es wunderlich bleibt, wie man jemals hoffen dürfen, Lessing werde um dessentwillen seinen Charakter verläugnen. Nicht zu gedenken, daß die Liebe zu geistigen Kindern wie zu leiblichen steigt, wenn sie ohne ihr Verschulden unterdrückt werden!

Am Tage seiner Aufnahme, führte ihn sein Freund —, ein eifriger Freymaurer, mit dem er nie in Begeisterung von dieser Art Gesellschaft gesprochen, in ein Nebenzimmer, und fragte ihn: Nicht wahr, Sie finden nichts wider Staat, Religion und Sitten bey uns? Nein, antwortete Lessing mit vieler Lebhaftigkeit. Wollte der Himmel! ich fände etwas der Art, so fänd' ich doch etwas!

Moses Mendelssohn erinnerte sich im Zirkel seiner Freunde auch einer Unterredung mit Lessingen darüber mit vielem Vergnügen. Als er ihn nehmlich auf seiner Rückreise von Hannover in Wolfenbüttel besuchte; fragte er ihn:

Sie sind auch, wie ich gehört habe, Freymaurer geworden? Ist das wahr, Freund?

Lessing. O ja, lieber Moses; wohl bin ich's geworden.

Moses. Nun?

Lessing. Was nun? Nun soll ich offenbaren? Nicht? Aber das darf ich nicht, kann ich wahrlich nicht. — Ich habe geschworen. —

Moses. Sie scherzen, lieber Lessing. Glauben Sie wirklich, mein unschuldiges Nun, das doch auch einen andern Sinn haben kann, ginge dahin, Ihnen die Geheimnisse des Ordens zu entlocken? Das sey fern! — Aber wie? Von früher Jugend suchen wir die Wahrheit; seit unserer Bekanntschaft suchen wir sie gemeinschaftlich mit aller Anstrengung, mit aller Treue, mit welcher sie gesucht seyn will. Und nun könnte es Wahrheiten geben, die Lessing, seinem fünf und zwanzigjährigen Freunde nicht zu offenbaren, geschworen — feierlich geschworen? Und ich sollte diese Wahrheiten zu wissen nicht neugierig seyn können? Sind es aber nicht Wahrheiten, die der

Orden seinen Jüngern mittheilt, so werden Sie noch vielmehr gestehen, daß ich — — —

Lessing lachte herzlich über Moses Eifer, und sagte: Hören Sie auf, lieber Moses. Da habe ich meinen Orden für nichts und wider nichts compromittirt.

Mehr braucht es wohl für den Leser nicht, um ihm zu beweisen, was Lessing von der Unbedeutsamkeit, aber auch Unschädlichkeit dieses Ordens für einen vernünftigen Mann, gedacht und erfahren hat. Man bringt es nicht hier an, um Einen oder den Andern davor zu warnen; da sey Gott vor! Eine Loge ist ein so unschädlicher Ort, wie jeder anderer, wo man Kränzchen, Tabagie, Klub, Assemblee und dergleichen hält, um sich durch Possen außer seinem Beruf zu zerstreuen, wenn Berufs- und Hauspossen einem den Kopf ein wenig zu warm gemacht haben. Denn die Erfüllung wahrer Pflichten ist keine Last, die man sich aus den Gedanken zu schlagen trachtet.

So mannichfaltige Zerstreuungen, die Lessing in Hamburg hatte, und so vielerley Beschäftigungen, denen er sich freywillig unterzog, fin-

gen doch nun an, ihn nicht mehr vor übler Laune zu schützen. Er war aber aufmerksam genug, sie nur wenigen Freunden merken zu lassen. Anfang von Hypochondrie war es nicht; der wußte er mit seinem gesunden und festen Körper vorzukommen: wohl aber ein wenig Unmuth über seinen äußerlichen Zustand.

Er arbeitete und arbeitete, und kam immer weiter herunter; war nichts weniger als Verschwender, aber stets wollte er mehr leisten, als er konnte. Seine Projekte, die gar nicht aus der Luft gegriffen waren, um seinen Bedürfnissen, worunter freylich die Unterstützung der Seinigen mit gehörte, abzuhelfen, gewährten ihm zuweilen gute Aussichten; allein er hatte nicht Kaltblütigkeit genug, sie mit Beharrlichkeit durchzusetzen, und das Geringste, das ihm in den Weg gelegt wurde, war im Stande, die ganze Sache zu vereiteln.

Er, der so viele Sprichwörter wußte, hatte das ganz gewöhnliche vergessen: aller Anfang ist schwer. Er kannte die Menschen sehr gut; aber wenn er mit ihnen zu thun hatte, so nahm er sich mit ihnen nicht nach seiner eigenen Kennt=

niß, sondern nach seinem eignen Charakter. Und das ist die einzige Ursache, warum so viele Leute von Weltkenntniß ohne alle Weltkenntniß in Geschäften erscheinen; aber auch desto beliebter und größer werden, wenn sie auf edle Gemüther treffen.

In dieser mißmuthigen Stimmung der Seele beschloß er, alle seine Habseligkeiten loszuschlagen, und nach Italien zu gehen, um daselbst ganz für sich zu leben und zu studiren. Rom schien ihm hierzu der beste Ort zu seyn. Er verkaufte deshalb seine Bücher, und fand, so ziemlich gut er sie auch verkaufte, doch am Ende, daß ihm nicht einmal für ein Jahr in Rom zu leben, übrig blieb.

Doch das hätte ihn von seinem Vorhaben nicht abgebracht; noch weniger die verkehrte Auslegung, die man davon *) aus Höhnerey machte, und die einer seiner Freunde aus Wohlmeynen treuherzig genug war, nachzuschreiben, um ihm ein Kompliment zu machen.

Ein Deus ex machina erschien gleichsam zu seiner Rettung. Der Herr Professor Ebert,

*) Lessings gelehrter Briefwechsel 2. Th. S. 194 u. 195.

der dem jetzt regierenden Herzoge von Braunschweig, damaligem Erbprinzen, einige Lessingsche Briefe an sich und Klotzen vorgelesen, bemerkte, daß sie dem gefallen hätten, dem sie gefallen sollten; und rieth Lessingen, wenn er nach Cassel und Göttingen reisete, wo er noch vor seiner Reise nach Italien einige Monate bleiben wollte, den Weg über Braunschweig zu nehmen, weil ihn der Erbprinz kennen lernen, und bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek angesetzt wissen wolle. Die antiquarischen Briefe wirkten doch etwas Gutes. Der Braunschweigische Hof gehörte zu den wenigen, die damals der Deutschen Litteratur nicht bloße Toleranzfreyheit, wie den Juden, sondern auch alle jura Christianorum, wie der Französischen Litteratur, und noch dazu umsonst, zugestanden. War es ein Glück, von einem Hofe gekannt zu werden, so mußte es bey diesem schmeichelhaft seyn. Lessing versäumte daher die Gelegenheit nicht, reisete schon im November 1769 dahin, und kam zu Ausgange des Decembers wieder zurück nach Hamburg. Die Besorgniß, nicht den vortheilhaftesten

Ein-

Eindruck gemacht zu haben, und die dabey gegebne Schilderung von sich selbst sind Beweises genug, wie hoch er die erhaltene Einladung schätzte. Er sah hier nicht so wohl auf die Größe des äußerlichen Glücks, das er machte, als auf die Art, wie er es machte. Man verlangte an ihm nicht einen Mann, um gleichsam die Rotte zu füllen, sondern dem Verdienste Gelegenheit zu noch größeren Verdiensten zu geben.

Seinem Vater, der kurz vor seinem Tode ihn über eins und das andere befragte, schrieb er Folgendes: „Eigentlich ist es der Erbprinz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen, und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leutseligsten und besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen drängen sollte; vielmehr suche ich

mich von allem, was Hof heißt, so viel möglich zu entfernen, und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuschränken."

„Die Stelle selbst ist so, als ob sie von jeher für mich gemacht wäre, und ich habe es um so viel weniger zu bedauern, daß ich bisher alle andere Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann. Das allerbeste aber dabey ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt seyn muß, die ich aber noch weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hatte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkaufen müssen, nun sehr wohl vergessen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herumführen zu können, da ich weiß, was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind."

„Eigentlich Amtsgeschäfte habe ich dabey keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Indeß werde

ich beydes zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folgt schon eins aus dem andern."

Lessing kam dadurch auf einmal aus einem Sumpfe, in den er immer tiefer hinein gerathen war, je mehr er sich herausarbeiten wollen.

Er konnte sich nun ohne Verdruß seines Büchervorraths entschlagen, da er den völligen Gebrauch einer der besten Bibliotheken in Deutschland erhielt. Er durfte sogar seine damalige Lieblingsidee, nach Italien zu gehen und die Schätze des Alterthums weiter zu studiren, nicht aufgeben: man hatte die Gnade, ihm die gelegentliche Erfüllung seines Wunsches zu versprechen, und erfüllte ihn auch. Was ihm aber die meiste Freude machte, war, daß es so ganz nach dem Wunsche seines Vaters ausfiel, dem alles, was sich bisher mit diesem Sohne zugetragen hatte, zwecklos schien.

Durch seinen Ruf nach Wolfenbüttel wurde der Vaterwunsch erfüllt, seine Söhne alle versorgt zu sehen. Er wußte am besten, was sein mit Recht geliebtester Sohn für ein Bücherwurm sey, bey aller seiner Lebhaftigkeit und

Laune zu schwärmen und zu reisen. Er schloß von sich auf seinen Sohn, daß ihm ein solcher Posten erwünscht seyn müsse.

In dieser Zeit machte Lessing noch eine ihm sehr wichtige Bekanntschaft und Freundschaft mit dem jetzigen Vicepräsidenten Herrn Herder, der aus Frankreich zurückkam, und den zu schätzen und zu lieben ihm freylich sehr leicht ward.

Lessing verweilte sich in Hamburg länger, als er versprochen hatte. Sein Freund Herr Hofrath Ebert wünschte damals, daß sich die Ursache davon mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verstande beziehen möchte, als auf die figürliche, die Bibliothek; setzte aber hinzu: leider sind Sie vor diesem Verdachte nur zu sicher! Allein er war es nicht. Er hatte daselbst die Bekanntschaft der verwittweten Madame König gemacht: einer Frau von vielem Geist und Verstande, die bey ihrer Weiblichkeit männliche Thätigkeit und Entschlossenheit besaß, und bey der Sorge für ihr und ihrer Kinder Glück nie das feinere Gefühl des edlen Herzens gegen Andere erstickte. Selbst die Zärtlichkeit gegen Lessingen beruhete auf ihrer

Mutterpflicht, und sie würde mit ihm nie eine Verbindung eingegangen seyn, wenn sie nicht dieser Pflicht mehr als sich selbst Genüge leisten können. Lessing war aber auch unter allen der, welcher ihrer Absicht vollkommen entsprach: ein Kinderfreund; und das Glück der ihrigen zu machen, oder nach allen Kräften dazu beytragen, hielt er für wahre Beweise seiner Liebe gegen die Mutter.

Die Leidenschaft Liebe, wie sie einige unserer großen Dichter geschildert haben, sah er zwar gern in der meisterhaften Darstellung, war aber überzeugt, sie sey in der wirklichen Welt fehlerhaft und unstatthaft. Wer erfahrungslos genug war, sie in das gemeine Leben hinüber verpflanzen zu wollen, begann nach Lessings Meynung mehr eine Unmöglichkeit als Lächerlichkeit. Auch muß man bedenken, daß er schon in den Jahren war, wo die glücklichen und unglücklichen Wertheriaden nicht mehr kleiden, und der brave und nützliche Mann allein Werth hat. Lessing war Schriftsteller und Dichter nur auf seiner Studierstube; in Gesellschaft und den übrigen Verhältnissen des

Lebens stets geselliger Mensch; und Sonderling, oder streitsüchtig schien er nur in der unbefangenen Betrachtung der mannigfaltigen Seiten eines Gegenstandes, womit er nicht allezeit zurückzuhalten die Gabe hatte. Diese Eigenheit verdient freylich einen so harten Nahmen nicht; aber nicht immer theilen Sachverständige die Nahmen aus.

Den Beweis von dem vortrefflichen Charakter dieser Frau könnte man schon aus Lessings Wahl führen, der so manches schätzbare Frauenzimmer kennen lernte, und doch nur von dieser gefesselt wurde. Aber dieser Beweis ist trüglich, und widerspricht der täglichen Erfahrung. Die Inconsequenz unseres Verstandes zeigt sich nirgends so sehr wie beym Heirathen. Wer die Briefe, welche Lessing mit ihr bis zur Verheirathung gewechselt, mit Aufmerksamkeit, nicht bloß zum Zeitvertreibe liest, wird eine bessere Ursache finden, sie hoch zu schätzen.

Man tadelt diese Briefe als uninteressant, alltäglich und anzüglich gegen Unschuldige. Auf das erste kann der Herausgeber nichts

antworten, als die Einwendung jenes Bauern, der seine Ackerpferde zu Markt brachte, und dem ein Stallmeister mitleidig zu verstehen gab, daß sie weder als Schulpferde, noch als Reitpferde taugten: „Wunderlicher Herr! Habe ich sie denn dafür ausgegeben? oder ausgeben können? Sie stehen zur Nachfrage da für Leute, wie ich bin."

Das Anzügliche oder Beleidigende aber weiß der Herausgeber bis diese Stunde nicht zu finden. Er bekennt, daß ihm die Lessingischen Freundschaftszirkel in Hamburg nicht bekannt sind, und daß er viele Stellen dieser Briefe nicht versteht; glaubte aber nicht, daß Andere etwas Nachtheiliges daraus verstehen würden. Konnte er vermuthen, daß sie einen Unschuldigen oder Schuldigen schaden möchten, so hätte die Welt sie nicht zu sehen bekommen.

Zu Ende des Aprils verließ Lessing endlich Hamburg ganz. Nachdem er sich einige Tage in Braunschweig aufgehalten, begab er sich an seinen Bestimmungsort Wolfenbüttel.

Hier mußte er natürlich sehr fleißig werden. Er traf daselbst gar keine Freunde an, ob er sich gleich nachher einige erwarb. Der Ort ist an und für sich leer und stille, und hat alle die herrlichen Dinge nicht, die Lessingen zuweilen zerstreuen konnten. Die Bibliothek war das Einzige, was ihn beschäftigte und vergnügte. Natürlich befriedigte er also mit großem Eifer seine Neugier auf derselben; und gleich die ersten Tage entdeckte er nicht, sondern fand (denn wie er selbst sagt: Man entdeckt was man sucht, und findet woran man nicht denkt) ein Manuscript, von dem man bisher glaubte, daß es gar nicht existire; welches Conring und Leibnitz so gar übersehen; (vielleicht, weil diesen Herren die eucharistischen Trakasserieen im Grunde nicht sehr behagten) kurz, das Manuscript des Exsubstantiators Berengarius von Tours, worin er das wichtige Werk des Transsubstantiator Lanfrankus von Wort zu Wort widerlegt. Welch ein Aufschluß in der Theologie! Nunmehr durften sich die Katholiken nicht mehr rühmen, ihr Lanfrankus habe den Ketzer Berengarius mit Gründen so in die Enge

gebracht, daß er nicht darauf antworten können. Berengarius hat seinem Feinde nachdrücklich zugesetzt, und man muß glauben, daß die Transsubstantiatoren nichts mehr dagegen vorbringen können, da sie in der Verzweiflung beschlossen, es zu unterdrücken; sonst würden sie ihn ja wohl widerlegt haben. Aber dies ist nicht der einzige Triumph. Berengarius ist in der Lehre vom heiligen Abendmahl kein Zwinglianer, kein Reformirter; er ist Lutheraner. Er glaubt weder Transsubstantiation, noch bloßen Tropus; sondern hält wirklich das Brot und den Wein im Abendmahl nach der Weihung für den Leib und das Blut des Herrn. Ist das nicht noch unglaublicher als die Transsubstantiation, Impanition, Consubstantiation, Assumtion, Augmentation? Was schadet es dem, der Glauben hat? Es ist die reine, wahre, orthodoxe Meynung des großen Luthers, der es billigte, daß der arme Berengarius um seiner Ketzerey willen verdammt wurde, weil man damals von ihm in den Gedanken stand, er habe die Wörtchen: τȣτ' ἐϛι für: das bedeutet, und nicht für:

das ist es wirklich, angenommen *). Und nun sage man, daß Lessing nicht dem frommen Fähnlein der Lutheraner mit Eifer gefolgt sey; daß er nicht seine gesunde Vernunft gefangen nehmen können, und hier auch genommen habe! Er thut sich gegen seinen Freund, den verstorbenen Professor Schmid zu Braunschweig **), der die Ergänzung des Adelmann eben herausgegeben, auch nicht wenig zu gute auf den Dienst, den er der Lutherischen Kirche mit Ankündigung seines Berengarius Turonensis leiste. Wer darin Schalkheit finden will, dem wird man es schwerlich ausreden können; aber vor der unpartheyischen Gerechtigkeit kommt er mit seinen Glossen nicht fort.

Wie sehr Lessingen dieser Fund erfreute, sieht man aus seinem letzten Brief an seinen Vater. „Gleich Anfangs," sagt er, „habe „ich unter den hiesigen Manuscripten, deren „an 6000 vorhanden sind, eine Entdeckung

*) Berengarius Turonensis, oder Ankündigung eines wichtigen Werks aus der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, von G. Ephr. Lessing, Braunschweig 1770. S. 7 und 8.

**) Ebendaselbst S. 1 und 2.

„gemacht, welche sehr wichtig ist und in die
„theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie
„kennen den Berengarius, welcher sich im
„eilften Jahrhundert der Lehre der Transsub-
„stantiation widersetzte. Von diesem habe ich
„nun ein Werk aufgefunden, von dem, wie
„ich sagen darf, noch kein Mensch etwas weiß;
„ja dessen Existenz die Katholiken schlechter-
„dings geleugnet haben. Es erläutert die
„Geschichte der Kirchenversammlungen in ge-
„dachtem Jahrhundert, die wider den Be-
„rengarius gehalten wurden, ganz außeror-
„dentlich, und enthält zugleich die unwider-
„sprechlichsten Beweise, daß Berengarius voll-
„kommen den nachherigen Lehrbegriff Lutheri
„vom Abendmahl gehabt hat, und keineswe-
„ges einer Meynung zugethan gewesen, die
„der Reformirten ihrer beykäme. Ich werde
„das ganze Manuscript herausgeben, und lasse
„bereits vorläufig eine Ankündigung drucken,
„die ich Ihnen nächstens senden will."

Aber der gute Vater erlebte seines Sohns Ankündigung dieses Berengarischen Manu-scripts nicht; erfuhr auch nicht, wie vortheil-

haft sie Ernesti in Leipzig aufgenommen, und daß er erklärt hatte, Lessing verdiene deshalb zum Doktor Theologiä kreirt zu werden. Er stellte sogar in seinen Collegiis diesen Doctorandum zum leibhaften Exempel dar, daß, wer Humaniora gründlich verstehe, alles in der Welt mit Ehren behandeln könne.

Ob dieses Lob Lessingen etwas stolz gemacht, ergiebt sich aus dem, was er seiner nachherigen Frau nach Wien schrieb. „Gott sey Dank! *) nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern werden Sie wohl den Titel angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bey unsern Lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts geringeres, als für die Stütze unserer Kirche, ausgeschrieen zu hören. Ob das mich aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.“

*) Lessings freundschaftlicher Briefwechsel 1. Th. S. 56.

Und das hat sie allerdings gelehrt. Fast möchte man glauben, er habe sich auf diesen Fund im Ernst etwas zu Gute gethan. Wäre er seines Vaters Vater gewesen, so hätte er gar stolz darauf seyn können. Aber die gottlose allgemeine Deutsche Bibliothek! Die war Schuld, daß sich der Leser nicht mehr in die Denkart jener Zeiten setzen wollte, wenn sich auch schon der Schriftsteller dazu herabließ. Niemand verlangte nach dem Berengarischen Manuscripte; kein Schmid erschien bis auf den heutigen Tag, der es, wie das Lanfrankische Buch vom Leibe und Blute des Herrn, herausgegeben hätte! Doch wir müssen das Beste hoffen. Vielleicht erweckt Gott noch einen katholischen Geistlichen, der diesen Dienst zur Ehre der Lutheraner über sich nimmt. Lessing hielt sich dazu für unwürdig, und scheint sogar gegen manches Lob darüber argwöhnisch gewesen zu seyn.

Sein jüngster Bruder schrieb ihm aus Berlin: „Deinen Berengarius habe ich noch nicht gesehen. Ob ich gleich so wenig vom Abendmahle als vom Mittagsmahle verstehe, so bin

ich doch begierig zu wissen, was dieser Archidiakonus Andegavensis davon gesagt hat. Ich hätte hundert Jahr in der Wolfenbüttelschen Bibliothek seyn, und tausendmal das Manuscript sehen können; mir wäre es wie Deinen Vorgängern gegangen." — Wer sieht nicht, daß er ihm wegen seiner Aufmerksamkeit und Entdeckungsgabe ein Kompliment machen wollte?

Er nahm es aber in einem ganz andern Sinne, und antwortete: „Ich habe es, Gott weiß, nie nöthig gehabt, um Geld zu schreiben als jetzt; und diese Nothwendigkeit hat natürlicher Weise sogar Einfluß auf die Materien, wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert, was ich mehr aus mir selbst ziehen muß, als aus Büchern, damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich sage Dir dieses, damit Du Dich nicht wunderst, wenn ich, Deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweyten Theil zum Berengarius schreibe. Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnsten ist: wenn ich mich von außen weniger ge-

plagt fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen."

Moses Mendelssohn, der ihn zu Wolfenbüttel im Oktober eben dieses Jahrs besuchte, gratulirte ihm zu seiner Entdeckung, mit den Worten: daß er sie ihm nicht beneide. Dies schien Lessing in dem Sinne zu nehmen, als wenn sein Freund über seine Beschäftigung lächle. Freylich pflegte Moses oft seine Freunde zu fragen, wenn sie etwas vornahmen oder vornehmen wollten: wird dadurch die Kenntniß der Menschen berichtiget, oder vermehrt? das Nachdenken gestärkt? und der Weg zur Glückseligkeit gebahnter und sicherer? Einen Zweck muß doch die Arbeit haben.

Bey diesem Besuche zeigte sich die verschiedene Denkungsart der beyden Freunde noch auf eine andere Weise. Lessing führte, wie leicht zu ermessen ist, Moses in die Bibliothek, und wollte ihn nun mit allen ihren Seltenheiten bekannt machen. Aber der Verfasser des Phädon war, als er hineintrat, wie vor Verwunderung versteinert, und rief nach einer Pause aus: Welche erstaunliche Menge von Büchern,

und wie wenig weiß man! Dem Bibliothekär mochte diese Betrachtung wohl nicht willkommner seyn, als dem Lustwandler der Kirchhof; aber der Freund erkannte daran seinen Philosophen, zumal da er noch hinzusetzte: Ich bin zu Ihnen nicht darum, sondern um Ihretwillen gekommen. Nur Ihre Meynungen will ich wissen, nicht was in diesen schönen Särgen ist.

Und nun unterhielten sie einander desto herzlicher und vertrauter. Freylich wohl auch wenig von Moses Talmudischer Gottesgelahrtheit, und seiner Ausgabe der Hebräischen Bibel. Denn beyde erbten ihr Lieblingsstudium von ihren guten Vätern, und kannten dessen Wichtigkeit im Stillen nur zu wohl; aber die ϛοργὴ spiegelte es ihnen immer als eine Sache vor, die man nicht so leichtsinnig verwerfen müsse; ja, jeder glaubte, an dem seinigen etwas Besseres zu haben, als der andere. Lessing schien am Ende sich nichts Erbauliches davon zu versprechen; Moses Mendelssohn aber mehr, als jemals dadurch bewirkt werden kann. Beyde hatten die edelste Absicht. Moses wollte uns

Mittel

Mittel zur Glückseligkeit in die Hände spielen, Lessing in die Hände geben. Natürlich, daß der erste mehr Beyfall fand, als der letztere. Moses war zu ängstlich besorgt, daß bey zu vielem Lichte ein Nichts daraus werden möchte, und Lessing zu zuversichtlich, als daß ihm je eingefallen wäre, Untersuchung könne die Wahrheit zu Nichts machen. Sie werden nun wohl Beyde wissen, woran sie sind. Da wir aber davon nichts erfahren können, so wäre das Beste, wir thäten wie sie; wir gingen jeder unsern Weg, blieben im Grunde herzliche Freunde, und ließen verfinstern und erleuchten, wer mit gnädigster Erlaubniß einer hohen Obrigkeit Lust und Belieben dazu hätte. An Zulauf wird es keiner Parthey fehlen, wenn sie nur sonst ihr Werk recht versteht.

Außer dieser theologischen Arbeit, fing er auch an, seine kleine Schriften umzuschmelzen, kam aber damit nicht weiter als bis zum fünften Bogen des zweyten Theils. Der erste Theil erschien zu Berlin 1771 unter dem Titel: Vermischte Schriften.

Sein Freund, Herr Ramler, hatte die Güte, nicht bloß die Correktur von diesen vermischten Schriften zu übernehmen, sondern die Gedichte ganz durchzusehn, davon auszustreichen, was ihm nicht gefiel, und hinzuzusetzen oder zu verändern, wie es ihm besser däuchte. Niemals mißbilligte Lessing dies, sondern bewunderte allezeit Ramlers feines, richtiges Gefühl, und nahm daher Ramlers Verbesserungen in seinen Gedichten mit Dank auf.

Die sitzende Lebensart, die mit diesen Arbeiten verbunden war, wollte Lessingen in die Länge nicht bekommen. Er ward krank, und wußte zu seiner Wiederherstellung nichts Besseres vorzunehmen, als eine Reise nach Hamburg und Berlin.

Und in Berlin war es, wo er zuerst seinen Freunden das Manuscript zeigte, woraus die berüchtigten Fragmente genommen sind. Er hatte die Absicht, es daselbst ganz drucken zu lassen. Sein Freund Voß wollte es auch verlegen, wenn es die Berlinische Censur passirte. Man übergab es daher dem theologischen Censor. Dieser hatte nichts dagegen; aber das

Imprimatur wollte er nicht darauf schreiben. Der Druck unterblieb also.

Lessing war kaum von Berlin nach Wolfenbüttel zurück, so erhielt der Professor Sulzer einen Auftrag, (vermuthlich von dem damaligen Oestreichischen Gesandten) sich zu erkundigen, ob Lessing wohl Lust hätte, unter vortheilhaften Bedingungen nach Wien zu gehen. Seine Erklärung darauf war ungefähr diese:

„Ob er schon nicht eigentlich Ursache hätte, mit seiner gegenwärtigen Situation unzufrieden zu seyn, und es auch nicht wäre, so sähe er doch voraus, daß seine Beruhigung dabey in die Länge nicht dauern könne. Besonders würde er die Einsamkeit, in der er zu Wolfenbüttel nothwendig leben müsse, und den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie er ihn an andern Orten gewohnt gewesen sey, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen können. Er würde, sich gänzlich selbst überlassen, an Geist und Körper krank; immer unter Büchern vergraben zu seyn, dünke ihn wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu seyn. Folglich wenn er voraussähe, daß eine Veränderung mit ihm

endlich nothwendig seyn würde: so wäre es freylich gut, wenn er je eher je lieber dazu thäte; besonders, wenn diese Veränderung wirkliche Verbesserung seiner äußerlichen Umstände seyn könnte, die nach dem, was ihm alles auf dem Halse läge, viel zu kümmerlich wären. — Aber ein Vorschlag nach Wien? Was könnte das für einer seyn? Wenn er das Theater beträfe, so möchte er gar nichts davon wissen. Das Theater überhaupt würde ihm von Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impressarius stände, möchte er vollends nichts zu thun haben. Die schönsten Versprechungen, die bündigsten Verabredungen, die er da fordern und erwarten könnte, würden doch nur Versprechungen und Verabredungen von und mit einem Partikulier seyn, und seine Freunde würden es ihm sehr verdenken, wenn er eine gewisse dauerhafte Versorgung ungewissen Aussichten aufopfern wollte. Doch vielleicht beträfe der Vorschlag nicht das Theater, wenigstens nicht unmittelbar; und in diesem Falle, gestehe er, würde er sich

nicht sehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauschen. Er setze voraus, daß er bey diesem Tausche in allem Betracht gewinne.

Als man ihm nochmals versicherte, daß der Antrag von keinem Theaterimpressarius noch Partikulier, sondern von einem Kayserlichen Minister käme, und er wohl thäte, wenn er Forderungen mache; erwiederte er: — Was kann ich für Forderungen machen, da ich nicht weiß, was man von mir verlangt? Denn durch ungewisse Hoffnungen möchte ich mich nicht gern an diesem oder jenem hindern lassen, was ich gleichwohl auch nicht unternehmen und anfangen möchte, wenn mich eine gänzliche Veränderung außer Stand setzte, es zu vollenden. Endlich erfuhr er von Sulzern, man werde ihn von Wien aus einladen, dahin zu kommen, und wenn es ihm daselbst gefiele, seine Bedingungen gern erfüllen. Diese Einladung erfolgte aber nicht; und wenn sie auch erfolgt wäre, so hätte doch daraus nichts werden können. Denn es wäre für ihn so wohl unanständig als unsicher gewesen, sich von seinem Herzoge dazu Urlaub auszubitten. Sagte er nicht die

Wahrheit: was für einen Vorwand konnte er brauchen, der wahrscheinlich genug gewesen wäre, daß man nicht sogleich hindurch sehen können? Und sagte er sie, daß er nehmlich Wien besehen wolle, ob es ihm daselbst zu einem beständigen Aufenthalte gefiele: was konnte er wohl für eine Antwort erwarten?

„Ich sehe nun überhaupt wohl, schrieb er endlich seinem Bruder in Berlin unter dem 31ten December 1771, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja genug davon, und in den Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, daß Prof. Riedel mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, auch ihm dabey die freye Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang des künftigen Jahrs seine Stelle antreten, und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Litteratur unsers Vaterlandes von der größten Wichtigkeit seyn würden."

„Aber, lieber Gott! setzte Lessing hinzu, wenn die guten Wiener mit Riedeln den An-

fang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, so fort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie denn mir erst eine Reise auf Besichtigung zu? Man wird sagen, die Besichtiguug sey für mich. Aber es kommt mir ganz vor, daß sie eben so wohl für die Wiener seyn soll, als für mich. — Kurz, ohne alle Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. Und wenn Riedel seinen ganzen Anhang nach sich zieht, wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir lieb seyn, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wirds lehren."

Riedel war aber wirklich nur ein Nothnagel. Man hatte viele andere Gelehrte nach Wien berufen, von allen aber abschlägige Antwort erhalten. Von Lessingen vermuthete man sie sich desto eher, da er in seiner jetzigen Lage noch ganz neu war. Und er möchte sie auch wohl gegeben haben, wenn seine Freundin, Madame König, nicht zwey Fabriken in Wien gehabt hätte, die sie auch bald darauf dahin zo-

gen, und wenn Lessingen, so wie ihr, im Grunde ein großer Ort nicht lieber als ein kleiner gewesen wäre. Was sie aber hernach von Wien abwandte, war die fürchterliche, vielleicht übertriebene Vorstellung, daß man der Gnade des Hofes nicht lange gewiß bleiben könne, wenn man sich nicht in den Schooß der allein seligmachenden Kirche begebe. Der aufgeklärte Joseph selbst könne nicht schützen, wie er wünsche, und seiner edlen Mutter sey nur von dieser Seite beyzukommen. Nun hätten sich Lessing und seine Freundin wohl entschlossen, aus Ehrfurcht für eine so große Dame, für die edelste, gerechteste und gutherzigste Regentin, die Ceremonien der Römischen Kirche mitzumachen, die doch auch die Christliche Kirche ist. Dem widersprach aber ein andres Vorurtheil. Man darf nicht, um sein Glück zu machen, den herrschenden Gottesdienst eines Landes, eines Regenten eben so harmlos annehmen, als man sich in seine übrigen Sitten und Gebräuche findet, wenn man auf die Achtung rechtschaffener Zuschauer Anspruch machen will. Man darf in diesem Einen Punkt nicht aufge-

ben, was man zu vertheidigen sich nicht berufen fühlt. So lange einer Religion nicht gleiche Vorzüge mit der andern eingeräumt werden, kann es mit aller Duldung nicht weit her seyn. Die ist nur eine gute Miene bey bösem Spiele. Darin waren Griechen und Römer weiter als wir!

Doch der ganze Plan, den ein Großer des Hofes mit Genehmigung des Kaysers entwarf, eine Akademie der Wissenschaften in Wien zu errichten, zerschlug sich. Die Akademie ist nicht errichtet, und die nachtheiligsten der Folgen, die man vielleicht von ihr befürchtete, sind ohne sie erfolgt. Dem Geist des Jahrhunderts wehrt man nicht. Wohl dem Jahrhundert, dessen Geist der Geist der Menschlichkeit ist!

Im März wurde Lessing mit seinem Trauerspiel Emilia Galotti fertig. Das Sujet davon war eins seiner ältesten, das er schon einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder die alte, noch die Hamburgische Ausarbeitung brauchte er, weil jene nur in drey Aufzügen abgetheilt, und diese so angelegt war, daß sie zwar vorgestellt, aber nicht gedruckt werden

sollte. Das neue Trauerspiel ward zum erstenmal am 13. März 1772 zum Geburtstage der verwittweten Herzogin von Braunschweig aufgeführt *), und kurz darauf in Hamburg, Berlin, Wien und an vielen andern Orten.

*) Andere Dichter scheuen sich nicht, ihre Dedikationen, die sie bey solchen Gelegenheiten machen, wenn sie zumal an hohe Personen sind, ihrem Stücke beyzufügen. Lessing machte zwar keine Dedikation dazu; aber wohl befürchtete er, daß Döbbelin, der damals mit seiner Truppe am Braunschweigischen Hofe spielte, damit anstößig werden könnte, und schrieb daher folgenden Brief an den regierenden Herzog:

„Ich unterstehe mich, eine große Kleinigkeit an Ew. Durchlaucht zu bringen, die jedoch für mich darum keine Kleinigkeit ist, weil ich nicht gern das Geringste thun oder geschehen lassen wollte, was Ew. Durchlaucht wünschen könnten, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre.“

„Döbbelin hatte erfahren, daß eine neue Tragödie von mir, die ich aber bereits vor einigen Jahren ausgearbeitet, gegenwärtig in Berlin gedruckt werde. Er bat mich, ihm das Manuscript davon zukommen zu lassen, um sie auf den bevorstehenden Geburtstag der Herzoginn Königl. Hoheit aufzuführen. Ich konnte ihm solches nicht wohl verweigern. Doch nahm ich mir sogleich dabey vor, so bald ein Abdruck in meinen Händen seyn würde, durch Vorlegung desselben vor allen

Die Zuschauer lachten oft, wo sie weinen sollten, und weinten, wo man ihnen ein bitteres Lächeln nicht übel nehmen können. Den Vornehmen war der Kammerherr anstößig, den Maitressen die Orsina; Allen aber der Angelo keine tragische Person. Die Französische Kritik nannte es ein witziges Ungeheuer; die Deutsche ein tägliches Studium, das man immer gern bey der Hand hat.

Dingen mich der Genehmigung Ewr. Durchlaucht zu versichern."

„Ich thue solches hiermit, ob schon das ganze Stück noch nicht gänzlich abgedruckt ist, und ich Ewr. Durchlaucht nur die Bogen bis in den vierten Aufzug vorlegen kann. Indeß werden auch schon diese hinlänglich seyn, einen Begriff von dem Ganzen zu machen, welches weiter nichts als die alte Römische Geschichte der Virginia in einer modernen Einkleidung seyn soll."

„Ich weiß nicht, ob es überhaupt schicklich ist, an einem so erfreulichen Tage eben ein Trauerspiel aufzuführen; noch weniger weiß ich, ob Ew. Durchlaucht an diesem Tage nicht etwas ganz anders zu sehen wünschen könnten. Sollte dieses seyn: so ist es zu einer Abänderung noch immer Zeit; und falls Ew. Durchl. dem Döbbelin nicht unmittelbar Dero Willensmeynung darüber wissen zu lassen geruhen wollen: so erwarte ich nur einen Wink, um unter irgend einem leicht zu findenden

Von diesem herrlichen Beyfalle genoß Lessing wenig, und sah nicht Eine Aufführung dieses Stücks zu Braunschweig. Er war fast wieder da, wo er ein Jahr früher war: nicht eigentlich krank, aber schlimmer als krank, in einer solchen Zerrüttung, daß er nicht hätte beurtheilen können, was an seiner eigenen Arbeit gut oder schlecht sey. Schale Urtheile oder schale Lobeserhebungen mit dem Hute unter dem Arme anzuhören, war nie seine Sache.

Von dieser Zeit an fühlte er etwas in sich, das man Spleen nennen könnte. „Sie haben,

Vorwande die Aufführung dieses neuen Stücks zu hintertreiben."

Die Antwort aber war, daß es gar füglich geschehen könne. Doch dieser Einwilligung ungeachtet wäre die Aufführung fast zurückgegangen. Der Tag dazu kam immer näher, und Döbbelin hatte noch nicht die letzten Scenen dieses Trauerspiels, welches in Berlin gedruckt wurde. Lessing hätte sie vielleicht auch nicht so bald gemacht, Döbbelin aber drohete, sie aus seinem Kopfe hinzuzufügen; und das wirkte so viel, daß Lessing das Stück zeitig genug vollendete, um schon am Tage der Vorstellung ein Exemplar davon durch den sel. Zachariä der verwittweten Herzogin überreichen zu lassen.

schrieb er an seine nachherige Gattin *), doch weiter nichts als Sorgen, deren Ende Sie absehen können, auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist jetzt nicht selten das ganze Leben so ekel — so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufenthalt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umgangs — (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, mag ich nicht haben) — unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige liebe Einerley: — Das alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele, und von da auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, macht mir ein Kompliment wegen meines gesunden Aussehens, und ich möchte dieses Kompliment lieber mit einer Ohrfeige beantworten. Denn was hilft es, daß ich noch so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum daß ich noch die Feder führen kann."

*) Lessings freundschaftlicher Briefwechsel 1. Theil. S. 395 u. 396.

Desgleichen an seinen Bruder nach Berlin:
„Du weißt es ja wohl schon längst, wie es mit mir steht, wenn ich in langer Zeit nichts von mir hören lasse, nehmlich, daß ich sodann äußerst mißvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens auch zu erweitern suchen, wenn ihn beynahe des ganzen Lebens ekelt? Oder wer hat auch Lust, nach vergnügten Empfindungen in der Ferne umher zu jagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren kann?"

Ungeachtet dieses hypochondrischen Unmuths, der vielleicht der Anfang seiner Krankheit war, die kein Arzt errieth und an der er starb, war er doch sehr fleißig; und vornehmlich in seinem Berufe. Aber für den Schriftsteller ist das immer die undankbarste Arbeit; er geht dabey viel zu grade zu, als daß er nicht unabsichtlich anstoßen sollte. Kann man es nicht zu einem Subordinationsverbrechen machen, so merkt man es sich doch für die Folge, und macht unterdessen den Patron und Freund. Es ist freylich der gewöhnliche Lauf

des großen und kleinen, des politischen und gelehrten Diensts; aber Lessing fußte ein wenig zu sehr auf die besondere Gnade, in der er bey dem regierenden Herzog zu stehen glaubte, um dies ganz zu beherzigen.

Er brachte die Bibliothek in eine ganz andere und bessere Ordnung. Wird man nicht fragen: Wie konnte er dadurch anstoßen? O, gar sehr! Die Oberaufsicht dieser Bibliothek hatte der damalige Geheime Rath und Kanzler von Praun. Lessing durfte ohne dessen Wissen und Genehmigung dergleichen eigentlich nicht vornehmen, und that es doch: indem er bloß den Herzog unmittelbar und mündlich, den Kanzler gar nicht, um Erlaubniß dazu bat. Diesmal war es Lessings Absicht, durch dessen Uebergehung weniger mißfällig zu werden. Die alte Ordnung, welche er in eine bessere verwandeln zu müssen glaubte, war ein Werk dieses gelehrten Geheimen Raths, welchem mit edler Dreistigkeit das Mangelhafte der alten, und das Bessere der neuen Ordnung zu zeigen, Lessingen ein wenig zu dreist schien. Auch dachte er durch Vorwendung des höchsten Be-

fehls aller Gründe überhoben zu seyn, wenn es seinem Minister einfallen sollte, ihn zur Rede zu stellen. Er hoffte, bald Gelegenheit zu haben, ihm einen tieferen Reverenz zu machen, und machte ihn auch. Aber die neue Rangirung in der Bibliothek blieb doch ein Merkmahl der insubordinirten Kühnheit, obgleich Herr von Praun nicht für gut fand, Lessingen darüber klaren Wein einzuschenken.

Da Herr von Praun zugleich ein frommer und orthodoxer Geheimer Rath war, so versah es Lessing vielleicht nicht weniger damit, daß er die Censurfreyheit für seine herauszugebenden Schriften suchte. Der Herzog ertheilte sie ihm unter den gewöhnlichen Bedingungen, ohne seinen Kanzler darüber zu befragen, weil er dessen Meynung sich wohl vorstellen konnte, und die Großen manchmal herzlich über das lachen, was ihre eifrigen Räthe beginnen.

In einer solchen Lage sah sich Lessing, ehe er, so zu sagen, in Wolfenbüttel warm geworden war. Man konnte ihn freylich nicht deshalb unterdrücken, weil er ein zu großes Gegengewicht dafür hatte. Aber eine gewisse Be-

sorgniß

sorgniß einer nicht günstigen Erwähnung seiner, wo es anschlagen könnte, vermochte er sich doch nicht ganz auszureden.

Jetzt muß man eines kleinen antiquarischen Fundes Erwähnung thun, den Lessing in der Bibliothek machte, den aber weder Profane noch Fromme für so wichtig hielten, als Berengars Lutherische Meynung vom Nachtmahle Christi.

Lessing entdeckte, daß eine Statue, die sich unter den Alterthümern zu Dresden befindet, und von jeher den Namen Agrippine geführt, einmal in der Wolfenbüttelschen Bibliothek gestanden habe, doch ohne Kopf und Arme, so wie sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Rom ausgegraben worden.

Er machte den Schluß seiner Anzeige davon in den Braunschweigischen Zeitungen etwas räthselhaft, nachdem er seine Verwunderung über Herrn Casanova und Winkelmann geäußert, daß sie Beyde diese Statue nach dem Kopfe beurtheilt hätten, welcher doch mit den Armen neu und erst nachher angesetzt sey.

„Sollte es möglich seyn, schloß er, daß man dieses in Dresden nie gewußt hätte? Und doch scheint es fast. Denn nur bloß vergessen können weder die Gelehrten noch die Künstler daselbst einen Umstand haben, auf den bey allen Vermuthungen, was die Statue vorstellen soll, es einzig und allein ankömmt."

„Indeß habe ich weder diesen noch jenen nöthig, meine Behauptung weitläuftig zu erweisen. Herr Casanova und die Künstler haben das Werk selbst vor sich, das sie nach ihrer Kenntniß des Alten und Neuen nur etwas genauer prüfen dürfen. Die Gelehrten werden mir leicht auf die Spur kommen, und es bald heraus haben, worauf ich mich gründe. Denn wahrlich verlohnt es sich kaum die Mühe, daß ich es ihnen sage: ob es sich schon sehr der Mühe verlohnt, die Sache selbst wieder allgemein bekannt zu machen."

Als diese Lessingische Anzeige erschien, befand sich ein Dresdner Künstler gerade in Berlin, welcher von dieser Agrippine gegen Lessings Freunde urtheilte: ihr Kopf könne zwar antik seyn, wie Herr Casanova behauptet hätte, aber

dieser Agrippine nicht zukommen, und er müsse von einer andern Antike auf dieselbe gesetzt seyn. Er wäre zu dem übrigen Körper viel zu klein; sonst aber ein zu schöner Kopf für einen neuen Künstler. Lessing habe also in so weit Recht gehabt, daß der Kopf zu dieser Statue nicht gehöre; aber nicht gleich folgern sollen, er sey neu.

Hatte er dazu aber nicht eben so viel Grund, als der Künstler, welcher behauptete, der Kopf sey zu schön, um neu seyn zu können? Scheint es nicht eine zu bescheidne Kühnheit, was man sich oder Andern, deren Kunst man kennt, nicht zutrauet, allen möglichen Künstlern in der Welt abzusprechen? Die Unmöglichkeit an und für sich ist doch nicht behauptlich? Lessing konnte sich vielleicht nicht vorstellen, daß man aus zwey Ueberbleibseln zweyer schönen Statuen Eine gemacht hätte, wo Kopf und Rumpf nicht zusammen paßten. Hätte aber der Dresdner Künstler nicht recht gesehen, und Kopf und Rumpf paßten wirklich zusammen; warum will man denn nicht sagen, wie man zu dem Kopfe gekommen: ob es

der dazu gehörige oder ein nur dazu passender sey? Dergleichen sinnreiche Zusammensetzungen finden sonst bloß unter Antikenhändlern Statt. Aber wer keine Antwort bekam, war Lessing; und auch die Philosophen schwiegen, wofür sie von jedermann bewundert wurden, der Lessings garstige Streitsucht kannte. Endlich aber kam er selbst nach Dresden, sah die Statue, und — soll sein Urtheil ganz zurückgenommen haben. — Ganz? Nicht doch, nur einen Theil seines Urtheils! Nehmlich den, daß der Kopf neu sey! Wahrscheinlich! Aber auch den, daß er angesetzt sey, daß er zu dem Torso eigentlich nicht gehöre? Wo ist Wahrscheinlichkeit dazu? Der Kunstrichter in der allgemeinen Deutschen Bibliothek *), setzt noch hinzu, er habe den gelehrten Antiquar, Hrn. Inspektor Wacker **), der sie ihm zeigte, gefragt: warum schrieben Sie damals nicht gegen mich? und die mehr als freymüthige Antwort darauf wäre gewesen: weil er es nicht der Mühe werth gefunden. Diese (ja wohl mehr als freymüthige)

*) Band CII. S. 623.

**) Lessings sämmtliche Schriften 10. Theil. Vorrede S. XIII.

Antwort hätte Lessingen nicht beleidigt, der jeden Widerspruch vertragen können, wenn er gründlich gewesen wäre.

Um aller Gründlichkeit willen, wo ist hier das Gründliche? Das Verächtliche, das Stolze, das Selbstsüchtige, wenn man sich betroffen fühlt, nichts sagen kann und doch etwas sagen will, das sieht man wohl. Ein Alterthumsforscher, ein Inspektor einer Alterthümersammlung, soll es nicht der Mühe werth finden, eine Aeußerung dieser Art über eine der schönsten Antiken unter seiner Verwahrung in das gehörige Licht zu stellen? Hätte er sich entschuldigt: dazu bliebe ihm nicht Zeit genug; der neugierigen Gaffer wären zu viel, die ihn abhielten; was könnte man dagegen einwenden? Lessing hätte ihn bedauert, daß er auch zu denen gehöre, die zu viele kleine Pflichten auf sich haben, um die großen erfüllen zu können.

Oder hätte Lessing aus Unbedachtsamkeit die Frage an einen sehr beschäftigten großen Staatsminister gethan, der aus Liebhaberey die Antiquitätensammlung mit ihm besah; so würde es Leute genug geben, die eine solche Ant-

wort darauf bewunderten: wenigstens könnte man sie eben nicht tadeln, obgleich unter Hunderten nicht Einer wäre, der sie geradezu gegeben hätte.

Das wovon ich lebe, was meines Berufs ist, soll nicht der Mühe einer Berichtigung werth seyn? Was würde man wohl zu einem Schuster sagen, in dessen Laden man ein Paar Schuhe fände, die man für zwey einzelne hielte, und der auf eine solche Bemerkung erwiederte: es sey nicht der Mühe werth, davon zu reden?

Aber Lessingen hat es doch nun einmal nicht beleidigt. Woher weiß das der Recensent? Doch daher nicht, daß Lessing darauf nichts erwiederte? Was soll ein Fremder machen, dem eine Plumpheit an einem Orte widerfährt, wo er sich Artigkeit gewärtigt.

Aber warum schrieb er nichts weiter von dieser Agrippine? Sein theologischer Kampf, seine Kränklichkeit und vielleicht gar die Aussicht, die er damals hatte, nach Dresden zu kommen, können ihn abgehalten haben.

Man hat unter seinen Papieren nichts davon gefunden? Wie viel ist von denen nicht sonst verloren gegangen? *) Und wie oft hat er nicht solchen armseligen Stolz gezüchtiget? Beantwortete Klotz Lessings antiquarische Briefe etwa anders, nachdem er alle seine elenden Waffen gegen ihn verbraucht hatte? Was ist leichter und bequemer, als Beschuldigung der Kleinigkeitssucht? Manchem schmeckt sie auch besser, als die besten Gründe der Sache.

Man verzeihe diese etwas weitläuftig scheinende Erörterung. Ich habe nichts dawider,

*) Einen kleinen Zettel ausgenommen, worauf sich über diesen Inhalt Folgendes aufgezeichnet befindet: (Schade, daß Einiges davon so verwischt ist, daß man es nicht lesen kann!)

„Statue d'Agrippine . . . . . im Palais des Tuileries unter den Statues & Bustes antiques des Maisons royales (à Paris 1677) f. VIII. Diese Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini, und sie ist es, welche die Dresdner, Agrippine, taufen helfen. Denn weil sich diese eben so auf den rechten Arm stützet und fast in einer eben so gedankenvollen Stellung da sitzt, wie die Dresdner, so hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht so gar, daß der

daß man der Sache ein schönes Mäntelchen umhängt; nur muß Lessing nicht dadurch beschämt werden sollen. Apelles sagte zum kritischen Schuster nicht: das ist eine Kleinigkeit; sondern er nahm stillschweigend sein Gemälde hinein, und besserte es. Apelles!

Aber hier parodirte, wird man vielleicht sagen, Herr Inspektor Wacker Apelles Antwort an den weiter gehenden Schuster: ne sutor ultra crepidam! In der That? Paßt die Antwort?

Eine zweyte Bemühung seinem Amte zu genügen, waren Lessings Beyträge zur Ge-

Kopf der Dresdner von dieser Französischen entlehnt ist; wenigstens sind die ..... Augenhaare an beyden die nehmlichen. Die Französische aber ist nur vier Fuß hoch.

Del Museo Capitolino Tom. VI. Tab. 53. Die Agrippina di Germanico sitzt mit über einander geschlagenen Beinen an der Lehne eines Stuhls zurückgelehnt, über welchen sie den linken Arm ... zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royal. des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur &c.

T. XXVIII. ..... Germanicus & Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde."

schichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. Aus seiner Vorrede zum ersten Beytrage, der 1773 erschien, kann man ihre ganze Absicht erkennen. Daß er nicht lauter antiquarische und philologische Seltenheiten aus dieser Bibliothek fördern wollen, wozu eben keine Censurfreyheit nöthig gewesen, sieht man freylich; und er mag wohl gleich vom Anfange auf die allmählige Einrückung der so berufenen Fragmente Hinsicht genommen haben.

Das Manuscript, aus dem er diese geliefert, hat verschiedene Erzählungen veranlaßt, und noch getrauet sich niemand zu sagen, wer der Verfasser davon eigentlich ist. Daß Lessing ihn zuverlässig wußte, aber nicht bekannt machen durfte, leidet keinen Zweifel.

War der Verfasser ein Theologe, so ist es kein Wunder, daß er damit nicht herausrückte. Und fürchtet sich seine Familie noch jetzt, ihn für den Verfasser dieses Werkes anerkennen zu lassen, so muß sie wohl glauben, daß der Geist unsers philosophischen und freymüthigen Jahrhunderts noch mächtigen Gegenwirkungen un-

terworfen sey. Ihr Vorfahr schonte der Schwachheit seiner Zeitgenossen, ertrug sie, faßte sich mit Geduld und Standhaftigkeit, und blieb doch nicht ohne Hoffnung, für die vernünftige Zukunft zu arbeiten.

Widersprechend handeln und reden müssen, ist eine nicht geringe Anstrengung der Seele; und für alle diese Anstrengung und Mühe nichts anders zur Belohnung suchen, als unerkannt, mit der Zeit und ohne Störung, seinen Nachkommen nützlich zu seyn, ein großmüthiger Zweck.

Der Verfasser der Fragmente sey, wer er wolle, er war ein zweyter Collins. Bescheiden, sanftmüthig, weise und rechtschaffen, schwor er auf die Bibel, ging zum Abendmahl, und blieb bis in den Tod Mitglied einer Kirche, der seine Vernunft nicht in allem gewogen seyn konnte. Er folgte ihr, wo Pflicht und Moral einstimmten, schrieb gegen sie das, was seine Vernunft an ihr aussetzte, handelte aber nie gegen sie. Denn er hätte ihr ein Ansehn genommen, das sie einmal hatte, und das ihr niemand unter dem Vorwande, daß sie es mit

Unrecht besitze, rauben mag, ohne die Sicherheit des Eigenthums zu verletzen. Er wollte nur vernünftige Menschen machen, und dann jedem überlassen, was er zu glauben für das Beste hielte. Unsere Aufklärer hingegen wollen die politische Lage verrücken, und der Vernunft dabey so viel einräumen, wie sie für dienlich halten.

Wer lieblos genug ist, jenes unerlaubte Heucheley zu nennen, hat von Vorsicht und Freymüthigkeit nicht die besten Begriffe. Wer sich für Wahrheit aufopfert, ohne sie auf dem einzigen rechten Wege der Ueberzeugung durch Vernunftgründe annehmlich zu machen, wird zwar in den Augen seiner Anhänger ein Märtyrer der Wahrheit; aber dem Unpartheyischen bleibt er nichts, als ein Don Quichote. Man gehe die ganze Religionsgeschichte durch, und man wird finden, daß immer Vorurtheil gegen Vorurtheil kämpfte, und die gesunde Vernunft nur einen unbedeutenden Beyläufer machte. Man will den Beyfall nicht erwarten, sondern erzwingen; man will siegen, nicht überzeugen. Jener aber wollte nur überzeugen, nie siegen,

und lieber vergessen seyn, als blenden und gaukeln. Brachte Lessing dieses Manuscript noch zu zeitig ans Licht, so kann man ihn, aber nicht den Verfasser, tadeln. Man widerlege es scharf, beißend, spöttisch, burlesk, ernsthaft, pathetisch: das ist erlaubt, und kann auch löblich seyn. Man wird genug damit ausrichten, und sich bey den Seinigen berühmt machen. Aber gegen Feder und Vernunft, zusammen oder allein angewandt, brauche man nicht Knittel und Verbot. Wer das thut, ist der Aufrührer im Staate, der Verführer des Volks, und der Vergifter seines Regenten. Er will mehr seyn, als Ordnung und Gerechtigkeit erlaubt. Erwehrt er sich auch aller schlimmen Folgen für sich; der Verachtung des vernünftigen Mannes wird er nicht entgehn.

In den drey ersten Beyträgen, die Lessing vor seiner Reise nach Italien herausgab, finden sich zwar schon einige theologische Sachen, als Leibnitzens Vorrede zu Soners Beweise von der Ungerechtigkeit der ewigen Höllenstrafe, nebst Lessings Gedanken darüber mit Rücksicht auf das, was Herr Professor Eber-

hard in Halle in seiner Apologie des Sokrates über Leibnitzen urtheilt; eben dieses großen Weltweisen defensio trinitatis per nova reperta logica, und endlich das erste Fragment aus dem erwähnten Manuscript: von Duldung der Deisten. Das sind aber nur Proben, aus welchen man noch nicht recht merken konnte, ob Lessing sich mehr zu den Orthodoxen als den Heterodoxen schlagen wolle, wiewohl es sonst genug unter seinen Freunden bekannt war, daß er den Erstern geneigter sey, als den Letztern, im Grunde aber von beyden nicht sehr erbauet werde.

Ich nehme keinen Anstand, eine Stelle aus einem seiner Briefe an mich anzuführen, die seine Denkungsart hierin noch mehr aufklärt. „Freylich, schrieb er im Februar 1774, wird so viel angefangen, und wenig vollendet. Aber was schadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst Du auch diese Gesinnung ein wenig misanthropisch finden, welches Du mich in Ansehung der Religion zu seyn in Verdacht hast.

Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu seyn Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst, und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehest. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären sucht? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bey meinen Schreibereyen irgend einen andern Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler, als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beybehalten wissen. Ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reines zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders unsere neumodische Theologie ge-

gen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser? Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank! ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns, unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, erkundige Dich doch nur nach diesem Punkte genauer, und sieh etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür an die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist; aber das möchte ich nicht mit Dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle

des alten setzen will, und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie setzen will, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus droht ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich Hülfe leisten. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es mit gänzlichem Ruin meines Hauses stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen; oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, wie meines eigenen." —

Was Lessing über Herrn Adelungs Deutsches Lexikon zu dieser Zeit geschrieben, ist gänzlich verloren gegangen. Auch hat man nichts von dem gefunden, was er gegen Semlers freye Untersuchung unter dem Titel: Eine noch freyere Untersuchung des Canons des Alten Testaments, herausgeben wollte. Die Hauptsache darüber war ein Fragment aus dem oft angeführten Manuscripte.

Er fing vieles an, vollendete aber nichts, außer was er vom Alter der Oelmalerey herausgab. Denn seine hypochondrische Laune nahm

nahm von Tage zu Tage zu. Es war nie sein Wille gewesen, an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgange wie er ihn brauchte entfernt, Zeit seines Lebens Bücher zu hüten. Er empfand nur allzusehr, daß er trockener und stumpfer an Geist und Sinnen wurde, so sehr sich auch seine historischen Kenntnisse erweiterten. Etwas mochte wohl zu diesem Unmuthe beytragen, daß man ihm von freyen Stücken zur weiteren Beförderung, oder wenigstens zur Verbesserung seiner häuslichen Umstände, Hoffnung gemacht. Vielleicht hatte er dies aus einer oder der andern freundlichen Aeußerung nur zu leicht geschlossen, und nun wieder aus einem eben so unwichtigen Umstande sich zu leicht das Gegentheil eingebildet. Daß er die Braunschweigischen Dienste den Wienerischen und allen andern vorzog, war sichtbar. Dem regierenden Herzoge, oder wenigstens dem damaligen Erbprinzen, durch dessen freye Wahl allein er an die Bibliothek gekommen, und der ihn in besondern Schutz nahm, mochte aber doch von Lessingen in aller unmaßgeblichster Demuth insinuirt worden

seyn, daß er noch immer der alte Sperling auf dem Dache wäre, daß er nur einen schicklichen Vorwand suche, auf gute Art wegzukommen, wenn er etwas erlange, wonach er unter der Hand sehr emsig strebe; und wie dergleichen wirkende Empfehlungen weiter lauten.

Aber daran dachte Lessing doch im Ernste nicht mehr, sondern nur, wie er Gelegenheit finden sollte, wichtigere Dienste zu leisten, damit er aus diesem Grunde um Verbesserung bitten könnte. Denn er war fest entschlossen, zu heirathen, und nicht verliebt genug, gerade zu eine Unbesonnenheit zu begehen, welches freylich nicht Liebhabersitte ist. Nur nachdem er glaubte, alle Hoffnung zur weiteren Beförderung im Braunschweigischen aufgeben zu müssen, wies er andere Vorschläge, die ihm gemacht wurden, nicht mehr gerade von sich.

Was ihn hauptsächlich in diesem Betragen bestärkte, war, daß er des Erbprinzen Gnade verloren zu haben glaubte. Dieser ließ ihn im Jahr 1773 aus eigener Bewegung nach Braunschweig zu sich rufen, und eröffnete ihm: der regierende Herzog wünschte, er

möchte sich auf die Geschichte und Rechte des Braunschweigischen Hauses legen, da der Probst Lichtenstein zu Helmstädt verstorben sey, welcher bisher dieses Fach gehabt. Lessingen war dieses freylich willkommner, und der Erbprinz mit seiner Bereitwilligkeit so zufrieden*), daß er ihm befahl, sogleich mit dem Geheimen Rath Schl.. weiter von der Sache zu sprechen, weil dieser ihn dem regierenden Herzoge dazu vorgeschlagen hätte. Lessing that es, und alles wurde richtig, bis auf den kleinen Umstand, dem Geheimen Rath von Praun auf eine unanstößige Art das Erforderliche beyzubringen. Mit dieser Nachricht wollte er dem Erbprinzen aufwarten; der war aber beschäftigt, und ließ ihm sagen, daß er ihn einen der nächsten Tage rufen lassen würde. Vergnügt ging Lessing nach Wolfenbüttel zurück, und legte ein halbes Jahr alles bey Seite, um sich zu seiner künftigen Bestimmung vorzubereiten. Es ging noch ein halbes Jahr vorbey, und er ward nicht gerufen; man tröstete ihn aber damit, daß der

*) Siehe Lessings freundschaftliche Briefe 2. Theil. S. 71 und 72.

Herr Geh. Rath v. Schl. die Sachen auf die lange Bank zu schieben pflege. Dieser starb zum Unglück; und Lessing erhielt dennoch weder Nein noch Ja. Je mehr er seine Hoffnung damit genährt, desto mehr kränkte es ihn. Von einem Fürsten, den er mehr aus Ueberzeugung, als aus Pflicht verehrte, von dem gekannt und geschätzt zu seyn ihm so schmeichelhaft war, sah er sich auf einmal so kalt behandelt. Nun fing er an, sich zu fühlen; das heißt: er wurde eigensinnig, und that gerade, was er nicht thun sollte.

Anstatt sich zu bemühen, vor den Erbprinzen zu kommen, oder dem regierenden Herzoge die Sache vortragen zu können, nahm er sich fest vor, sich vor dem erstern gar nicht sehen zu lassen, und zu warten, bis er gerufen würde *). Er wartete auch wirklich bis zum März 1775 in ziemlichem Aerger fort. Die Liebe hatte ein wenig seinen Charakter geändert, und ihm zu warmes Blut gemacht. Seine übrigen Umstände trugen auch das ihrige bey. Zu einer andern Zeit würde er höchstens darüber glossirt haben.

*) Lessings freundschaftliche Briefe. 2. Th. S. 73. bis 75.

Endlich entschloß er sich zu einer Reise, deren Absicht nicht sowohl seine, als Anderer Absicht mit ihm war. Er ging auf vierzehn Tage nach Berlin. Da erkundigte man sich unter der Hand, ob er wohl Wolfenbüttel mit Berlin vertauschen, und bey der Regie einen Posten annehmen wolle, wenn auch zwey Stellen in Eine geschmolzen werden müßten. Mit zu vieler Arbeit, die wider seine Neigung sey, würde man ihn wohl zu verschonen wissen. Aber das Anerbieten kam ihm jetzt so oft, daß er sich gar nicht mehr recht darüber erklärte. Zudem lag ihm der damalige Kayserliche Gesandte sehr an, nach Wien zu reisen, und gab ihm eine Menge Empfehlungsschreiben mit, die er aber für sich gar nicht nutzen wollte, vielleicht eher für seine Freundin, um derentwillen er eigentlich dahin ging. Er nahm seinen Weg über Dresden, wo er sich einige Tage aufhielt, und über Prag. Zu Ende des März war er in Wien. Da fand er über sein Vermuthen eine so schmeichelhafte Aufnahme, und so wahrscheinliche Vorspiegelungen, sein Glück machen zu können, daß er gegen di Wenigen,

die nach den Klotzischen Briefen ihm daselbst nicht wohl wollten, hätte stolziren dürfen, wenn diese Eitelkeit je seine Sache gewesen wäre. Zu seiner noch größern Zufriedenheit traf der Prinz Leopold von Braunschweig, der eine Reise nach Italien machen wollte, auch in Wien ein. Daß Lessing davon kein Wort wußte, scheint sonderbar, verhielt sich aber wirklich so. Der Urlaub, den er sich genommen, war nur auf Berlin, und erst von Dresden aus bat er um die Erlaubniß, auch nach Wien gehen zu dürfen. Hätte ihn der Prinz eher in sein Reisegefolge nehmen wollen: warum würde er nicht gleich Anfangs gethan haben, was er nun that? Er bat sich ihn bey seinem Vater, dem regierenden Herzog aus, und erhielt auch ohne Schwierigkeit die Genehmigung. Ueber diesen Zufall war Lessing sehr erfreut: er gewährte ihm einen Theil seines Wunsches, da er sich dessen Erfüllung am wenigsten versah; und hätte er seine eheliche Verbindung in Wien nicht schon in völlige Richtigkeit gebracht gehabt, so wäre er zwar mit dem Prinzen zurückgekommen, aber gewiß

nur so lange noch in Deutschland geblieben, als er gebraucht hätte, um auf beständig nach Italien zu ziehen.

Er hielt, wie Risbeck *), die päpstliche Regierung für sanfter als alle übrigen von Europa. Das kann auch wahr seyn, ohne eben viel für ihre übrige Güte zu beweisen. Ein Land, dessen Wohlseyn sich auf die Albernheit andrer Nationen gründet, hat immer eine jämmerliche Regierung, sie sey sanft oder grausam. Die Müßiggänger mit ihrer Schalkheit haben ein besseres Loos, als der ehrliche, arbeitsame, und tugendhafte Mann, dem alle gute Unternehmungen zu Wasser werden müssen. Wäre das jetzige Rom nicht eine ausgeartete Tochter, der nichts als ihr Pflichttheil, der schöne Himmel und die alten Ueberbleibsel der Beherrscherin der Welt, geblieben ist: was hätte der Kirchenstaat wohl?

Die Reise war freylich viel zu schnell, und viel zu vornehm, um sehr unterrichtend seyn zu können. Die Annehmung und Erwiederung der allenthalben erhaltenen Ehrenbezeugungen

*) Briefe eines reisenden Franzosen, 2. Bd. 1784. S. 258.

kostete auch dem Zeit, dem sie nicht galten; und Lessing mußte an vielen Dingen Theil nehmen, die er sich zur Ersparung der Zeit und Erreichung seines Zwecks versagt hätte. Auch nannte er dies bloß einen Vorschmack, den er von Italien bekommen, und der ihn begieriger auf den völligen Genuß mache. Er hielt ein ordentliches Tagebuch darüber, welches er wenigstens dann herauszugeben hoffte, wenn er eine zweyte Reise dahin angestellt haben würde *).

Ehe er Wien verließ, beehrte ihn die Kayserin Maria Theresia mit einer Unterredung. Sie fragte ihn unter andern: wie er mit Wien, mit den öffentlichen Anstalten daselbst, mit dem Theater und mit den Verdiensten der Wiener Gelehrten um die Deutsche Litteratur zufrieden sey. Man kann sich leicht vorstellen, wie auch der offenherzigste, unpartheyischste Deutsche diese Fragen beantworten können. Weder die

*) Es erfolgt, so wie es aus seinen Papieren zusammengetragen worden, am Ende ganz vollständig. Haben die unvollendeten und nur zu eigenem Gebrauch entworfenen Zeichnungen eines Künstlers ihren Werth, so wird man auch die Bekanntmachung eines solchen Manuscripts nicht unnütz finden.

Wahrheitsliebe, noch die Klugheit verstattete etwas anders, als allgemeine beyfällige Ausdrücke, die so wenig als möglich der alltäglichen Schmeicheley glichen. Feine treffende Erinnerungen würden übel angebracht gewesen seyn, wo sie unhöflich und selbstsüchtig scheinen mußten. Zum Glück durfte Lessing hinzusetzen, daß er sich bey einem so kurzen Aufenthalte nicht anmaßen könne, darüber zu urtheilen.

Die Kayserin, wie alle Großen dieser Erde, und man sollte vielmehr sagen, wie alle Menschen, gewohnt bey solchen Gelegenheiten wenigstens Eine angenehme Wahrheit zu hören, (denn an einer Stadt, wie Wien, lassen sich doch ans hunderten ihrer Annehmlichkeiten und Vorzüge wohl ein Paar herausheben, ohne daß man in den Ton der Hofsprache zu verfallen braucht) nahm dieses einfache Geständniß für einen versteckten Tadel. „Ich glaube, „Ihn zu verstehen," sagte sie. „Ich weiß „wohl, daß es mit dem guten Geschmacke „nicht recht fort will. Sage Er mir doch, „woran die Schuld liegt? Ich habe alles

„gethan, was meine Einsichten und Kräfte „erlaubten. Aber oft denke ich, ich sey nur „ein Frauenzimmer; und eine Frau kann in „solchen Dingen nicht viel ausrichten.“

Als die Kayserin nachher auf den Prinzen von Braunschweig zu sprechen kam, fragte sie: ob er auch nach Mayland gehn würde; und als Lessing es bejahte, erwiederte sie mit heiterm Blicke: da werde ich Ihm einen Brief an den Grafen Firmian mitgeben; ich weiß, Er wird mir diese Bekanntschaft verdanken. Bey der Abreise des Prinzen schickte sie Lessingen auch wirklich ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben zu.

Die Abreise nach Italien geschah den 25. April, und in der Mitte des Decembers war der Prinz mit seinem Gefolge schon wieder in München, wo Lessing sich von ihm trennte, und noch einmal nach Wien ging; doch nicht, so sehr es ihm dort auch gefallen hatte, um irgend etwas für sich auszurichten *).

Den 10. Januar 1776 war er in Dresden, und wurde dem Churfürsten vorgestellt, der ihn sehr gnädig empfing. Nachdem er eins und

*) Lessings freundschaftliche Briefe Th. II. S. 196.

das andere über seine Italiänische Reise gesprochen, fragte er ihn, was für ein Landsmann er wäre; und als Lessing antwortete, daß er die Ehre habe, sein geborner Unterthan zu seyn, erwiederte er: Das habe er wohl gewußt, auch daß er sein Glück außer seinem Vaterlande gefunden. Wollte er aber einmal wieder zurück kommen, so sollte ihn dieser Schritt nicht gereuen, wenn er bey einem solchen Falle sich des Churfürsten erinnerte. In dieser Rücksicht wurde ihm die Stelle des sel. Hagedorn angetragen *), der dazumal schon sehr alt und schwach war.

Von Dresden kam er nach Berlin, und hielt sich dort über drey Wochen auf, ob er sich gleich nur ein Paar Tage verweilen wollte. An guten Aussichten fehlte es ihm auch da nicht. Allein er sah nur zu wohl, daß in den Preußischen Staaten für den Deutschen Gelehrten bloß Schulen und Universitäten wären, und Professoriren doch nie seine Sache werden könne. Ja, hätten nicht schon die Braunschweigischen Dienste seine Vorliebe entschieden, so würde er jedes andre Amt daselbst eher angenommen ha=

*) Lessings freundschaftliche Briefe Th. II. S. 197.

ben, als ein so genanntes gelehrtes. Denn nun erkannte er wohl, daß man, um sein Brot zu verdienen, eben kein Gelehrter, sondern sonst nur ein guter dummer Teufel seyn müsse, wie er sich gegen einen seiner Brüder schriftlich herausließ. Er wäre ganz offenherzig gewesen, wenn er zugleich gestanden hätte, daß er in seinem gelehrten Wirkungskreise endlich die goldne Regel begriffen: Man müsse nicht zu viel, oder vieles besser wissen. Gelehrsamkeit und Kenntnisse erhöhen wohl den Werth des Menschen, erleichtern aber seine Beförderung nicht. Damit prahlen geht an; damit bescheiden seyn, ist schon kitzlicher; aber davon Gebrauch machen, wie sehr es auch Pflicht scheint, bringt oft an den Bettelstab: und damit den Ruhm eines gelehrten und weisen Mannes erkaufen wollen, ist Verschwendung oder Uebermuth.

Endlich kam Lessing zu Ende des Februars nach Braunschweig zurück, und schien sehr willkommen zu seyn. Nur der Erbprinz ließ ihn nicht vor sich; wodurch Lessings ganze Unzufriedenheit wieder erwachte. Von ungefähr

begegnete er dem Prinzen bald nachher auf der Straße; und siehe! er war nicht gemeldet worden, und erhielt die Versicherung, in Kurzem gerufen zu werden. Aber das erfolgte nicht. Nun entschloß sich Lessing zu einem Schritte, den er schon vor drey Jahren thun sollen, und der ihn schon damals aller Besorgnisse überhoben hätte. Er schrieb an den Erbprinzen, und erhielt eine Antwort, die ihn zwar befriedigte, aber auch beschämte. Er hatte sich an diesem großen Fürsten geirrt. Zwar erhielt er über das Vergangene keinen Aufschluß, erkannte aber doch, daß keine Hofkabale im Stande gewesen sey, ihm die Gnade des Erbprinzem zu entreißen. Der ganze Handel glich manchem Schauspiel, dessen drey erste Aufzüge völlig überflüssig wären, wenn man gleich Anfangs thäte, was erst im vierten geschieht. Lessing, der nicht nur in seiner gegenwärtigen Lage verbessert wurde, sondern auch die vortheilhaftesten Aussichten in die Zukunft erhielt, sollte durch einen glücklichen Umstand, der in diesem Schauspiele gar nicht vorbereitet war, erfreuet werden.

Dieser Umstand machte damals in den Zeitungen großes Aufsehn, und ward, wenn nicht ein Triumph für die schönen Wissenschaften selbst, doch ein großer Trost für die, welche sich ihnen ganz ergaben.

In Manheim wurde ein Nationaltheater errichtet. Einige der Angesehensten daselbst glaubten, Lessing würde dabey gute Dienste leisten, und hatten den Einfall, ihn dem Churfürsten in Vorschlag zu bringen, der sich den Antrag auch gern gefallen ließ. Die erste Absicht war wohl, ihn mit Aussichten, die man für besser als seine gegenwärtige Lage hielt, ganz und gar in Pfälzische Dienste zu ziehen. Doch ließ man davon in der Ferne nichts laut werden.

Der Buchhändler Herr Schwan in Manheim, kam zu Anfange des Septembers 1776 nach Wolfenbüttel, und erwähnte des Nationaltheaters gar nicht, weil man wohl schon wissen mochte, wie herzlich satt Lessing diese Laufbahn hatte. Er überbrachte Lessingen nur das Diplom eines ordentlichen Mitgliedes der Manheimer Akademie, mit dem Fürstlichen Anerbieten einer Pension von hundert Louis-

d'or, wenn er an den Arbeiten der Akademie Theil nehmen und jährlich eine Abhandlung einschicken, auch wenigstens alle zwey Jahre einmal den öffentlichen Versammlungen in Manheim persönlich beywohnen wollte: doch mit jedesmaliger Entschädigung für die Reisekosten und dortiger Freyhaltung. Welche schöne Anerbietung, und welche herrliche Aussicht bey seiner vorhabenden Heyrath *)! Endlich findet doch das Verdienst seine Belohnung! hieß es damals. Lessing eilte auch gleich, seinem Fürsten davon Nachricht zu geben, und um Erlaubniß zu bitten, dieses annehmen zu dürfen. War er noch nicht vergnügt, so mußte er es durch die gnädige Antwort werden, die er erhielt. Der regierende Herzog erlaubte es ihm nicht nur, sondern versprach ihm auch den Urlaub zu seinen ihm obliegenden Manheimer Reisen gern zu ertheilen; so weit derselbe, wie voraus zu sehn, bey seinen jetzigen, und dermaleinst ihm noch zu bestimmenden Geschäften Statt haben könne. Den Beyfall des Erbprinzen dazu hatte er auch: was fehlte zu sei-

*) Lessings freundschaftlicher Briefwechsel Th. II. S. 271. bis 273.

nem Glücke? Seine Braut, eine geborne Pfälzerinn, lobte seinen Entschluß, die Herzoglichen Dienste nicht mit den Churfürstlichen zu vertauschen, doch aber zur Ehre ihres Vaterlandes beyzutragen.

Lessing war also an dem Ziele, womit sich alle Romane schließen, und wo die Leser das errungene Glück des Helden sich selbst denken und malen können. Mit seiner Frau traf er wirklich ein gutes Loos: nicht deswegen, weil sie kaum drey Monathe über das Flitterjahr lebte, sondern weil sie eine Frau war, welche die Welt kannte, ohne die große Dame zu affektiren, und sich aus der reichen und thätigen, in der sie bisher gelebt, sehr gut und gern in die stille Eingeschränktheit eines Gelehrten fand, der desto einsamer lebt, je mehr die Zeitungen von ihm aus Mangel anderer Klätschereyen schwatzen.

In einer getreuen Lebensbeschreibung kann man es aber wohl nicht auf die starke oder schwache Einbildungskraft ankommen lassen, sondern muß schon erzählen, wie dieses Glück wirklich gewesen ist.

Herr

Herr Schwan hatte kaum Lessings Entschluß nach Schwetzingen überbracht, so schrieb schon der Pfälzische Minister Herr v. Hompesch unter dem 18ten Septembr. an Lessingen: wie angenehm dem Churfürsten dieser Entschluß sey, und wie sehr er selbst dessen persönliche Bekanntschaft wünsche. Er bat auch dringendst: Lessing möchte seine Reise nach Manheim so viel wie möglich beschleunigen, weil das Manheimer Nationaltheater noch diesen Winter zu Stande kommen und eröffnet werden müsse. Da es aber an Schauspielern fehle, so ersuche er ihn zugleich, dergleichen zu engagiren, und sie im November nach Manheim zu schicken.

Lessing antwortete: er befürchte sehr, sich gleich dieses ersten Auftrags nicht allzugut entledigen zu können. Es sey nehmlich bey den Schauspielern eine unverbrüchliche Sitte, daß sie alle ihre Veränderungen nur gegen die Adventszeit oder die Fasten vornehmen dürften, und bis dahin schlechterdings gebunden wären. Von jetzt (den 27sten Septbr.) bis zum November nur einigermaßen erträgliche Subjekte zu finden, würde sehr schwer halten, indem es

lauter solche seyn würden, die ganz und gar müßig lägen, und sich außer allem Engagement befänden; welches denn, wie natürlich, immer die allerelendesten oder schlimmsten zu seyn pflegten.

Unter dem 13ten Oktober meldete ihm dieser nehmliche Minister: da man in Manheim auf seine mitwirkende Einsicht und Kenntniß rechne, so wolle man ihm auch die zweckmäßigen Mittel überlassen, und er möchte also nur nach eigenem Gutbefinden die Bedingungen der von ihm anzunehmenden Schauspieler bestimmen. Zu dem Ende nahm Lessing einige an, so gut er sie in der Eil bekommen konnte. Ein Theil davon fand keinen Beyfall. Einer kam auch gar nicht, ob er gleich Reisegeld erhalten hatte; und Lessing wurde deshalb ziemlich ernstlich von den Musikintendanten, den Grafen P. u. S., angegangen, diesen Vorschuß beyzutreiben: so daß man fast glauben muß, diese beyden Herren hätten dem Churfürsten nicht den Anschlag gegeben, Lessingen nach Manheim zu berufen.

In der Mitte des Januars 1777 reisete er endlich selbst dahin ab, mit einer so schlechten

Zuversicht, daß er wünschte, schon wieder zurück zu seyn. Ihm schauderte vor dem bloßen Gedanken, sich wieder mit dem Theater abgeben zu müssen. Er hatte es sich auch ausdrücklich verbeten; allein das Verlangen des Churfürsten, und ein zweyter Brief des Ministers v. H. hatten der Sache gleich eine Wendung gegeben, bey der er diese Unannehmlichkeit nicht ganz ablehnen konnte.

An einem Hofe, wie ihn Risbeck schildert*), ist die Beförderung der menschlichen Kenntnisse und des guten Geschmacks das Werk der politischen Oekonomie. Es lag dem Minister wenig daran, an Lessingen ein würdiges Mitglied der Akademie ins Land zu ziehn, oder das neue Nationaltheater bey dem besseren, aber kleineren Theile des Publikums schätzbar zu machen, wenn nur der größere Theil fleißig hineinkam. Seine ganze Correspondenz mit Lessing erwähnt der Akademie nicht mit einem Worte, und nur des Theaters, das in einem halben Jahre zur Verwunderung der ganzen Deutschen Welt,

*) Risbecks Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland 2. B. S. 331 bis 337.

in der größten Vollkommenheit da stehen sollte. In so einer kurzen Zeit kann viel Geschrey, aber keine wirkliche Verbesserung gemacht werden, welche nur nach und nach entsteht, und zwar desto unmerklicher, je reeller sie ist.

Der Minister wollte einen Schreyer für das Manheimer Theater haben, und für sich ein Mittel mehr, die Gunst seines Fürsten zu behaupten, der in der besten Absicht ein Deutsches Nationaltheater wünschte. Gütig und billig von Natur, sah er gar nicht darauf, ob es viel oder wenig koste. Der Minister freylich, auch des großmüthigsten Herrn, wird sich immer ein Verdienst daraus machen, viel mit wenigem beschicken zu können: damit ihn wenigstens das Publikum über Ersparniß lobe, wenn auch seines Fürsten Lob nur der Vollkommenheit zu Theil wird.

Lessing war kaum ein Paar Tage in Manheim, so erkannte er die Absicht des Ministers. Sie verdroß ihn, ob er gleich seinem besten Freunde nichts darüber gestand. Nicht daß er sie an und für sich getadelt hätte; nur fand er keinen Bewegungsgrund für die Auszeichnung, daß

man gerade an ihm Sparsamkeit beweisen wolle, und hielt sie für ein Zeichen heimlicher Geringschätzung.

Die Vorschläge, welche der Minister v. H. Lessingen that, klangen zwar ganz gut; aber es waren bloße Anerbietungen. Man hielt Lessingen für zu gelehrt, um im Leben Schein von Wahrheit zu unterscheiden; und er hielt vielleicht manches für Schein, was Hr. v. H. selbst kaum dafür erkannte. Wären dies die ersten Schmeicheleyen gewesen, die ihm ein Minister gemacht, sie hätten ihn leicht zu einer Uebereilung verleiten können; aber der Eitelste wird sie gewohnt, wie der Hofmann die tiefsten Verbeugungen.

Es ist wahr, Lessing wurde von dem Churfürsten sehr gnädig aufgenommen, und fand einen und den andern Freund, der ihn gern in Manheim gesehen hätte; aber die Gegenparthey war zu groß, und lauerte nur auf Lessings Erklärung und wirkliche Entschließung, um alles zu vereiteln. Anstatt Lessingen dieses merken zu lassen, und zur Bedachtsamkeit zu rathen, vermäntelte der Minister vielmehr seine

Ohnmacht, und drang auf einen positiven Entschluß. Lessing sah aber keinen Grund, warum er sich von dem festen Stuhle, auf dem er saß, auf einen wankenden, wenn gleich kostbaren, Armstuhl setzen sollte. Die Gegenparthey, die davon ganz wohl unterrichtet seyn mochte, beredete also den wackern Fürsten: Lessing sey gegen die Pfalz zu gleichgültig, und lache über alles was Pfälzisch heiße; sey unduldsam, eigensinnig, stolz, zurückhaltend, und was er sonst nicht war. Hatte er sich in Heidelberg, wohin er auf einige Tage ging, um einige Verwandten seiner Frau zu besuchen, weit offenherziger herausgelassen, als in Manheim, so war es ganz natürlich, und konnte wahr seyn, weil man dort offenherziger mit ihm sprach.

Als er schon wieder aus Manheim zurück war, trug Herr v. H. ihm noch an, außer den akademischen Beschäftigungen, die Oberkuratel der Heidelberger Universität mit einem Gehalt von 2000 Rthlrn. und dem Charakter eines Churfürstlichen Regierungsraths zu übernehmen. Lessing schlug es aber nun ab. Das Concept

des Briefes, den er dem Minister darüber schrieb, ist zu undeutlich und zu abgekürzt, als daß man seine Gründe daraus recht angeben könnte.

Herr v. H. wies diesen Brief dem Churfürsten, welcher sich folgendergestalt darüber ausgelassen haben soll: „Man sieht wohl, Lessingen gefällt die Pfalz nicht; man ist ihm ja so weit als möglich entgegen gegangen. Es scheint ein wunderbarer Mann zu seyn, der sich gegen Niemanden erklären will; man muß ihm deswegen in generalen, aber gnädigen Ausdrücken antworten.“ — Das that denn der Minister, und er verstand so gar noch etwas mehr; nehmlich, auf eine feine Art Lessingen um das zu bringen, was ihm der Churfürst von freyen Stücken angeboten, und Lessing auch angenommen hatte: um die Pension von 500 Rthlrn.

Der Brief des Ministers v. H. lautet also:

„Manheim, den 7. April 1777.

„So patriotisch das Verlangen war, einen Lessing für die Pfalz auf eine dauerhafte Art

zu gewinnen; so gegründet die Hoffnung seyn möchte, dadurch unsern Musen ein neues Leben, und unserm Nationaltheater das gehörige Ansehen und die nöthige Consistenz zu geben, damit es auf die Sitten und den Geschmack Deutschlands wirken könne: so einleuchtend ist hingegen Ihrer Seits die Bedenklichkeit, Ihre dermalige günstige Lage mit einer andern zu vertauschen; und wir müssen uns schon mit dem Welschen Sprichwort verbescheiden: Chi sta bene non si move. Indessen freuet es mich doch, daß Sie uns nicht ganz unserem Schicksal überlassen, sondern wenigstens von Zeit zu Zeit besuchen, und zur Beförderung der Wissenschaften und Künste in Manheim das Gehörige beytragen wollen. Dieses kann und wird nicht umsonst oder zu Ihrem eigenen Nachtheil gefordert werden. Da sie aber eine stete Pension mit Verbindlichkeit jährlich hierher zu reisen, ausgeschlagen, und zu wünschen geschienen haben, Ihre Freyheit unbeschränkt beyzubehalten; so bleibet mir nichts weiter mehr übrig, auf Ihr geehrtes Schreiben vom 20sten März zu erwiedern, als Sie zu versichern, daß, so

oft es Ihnen gefällig seyn wird, Ihr Versprechen in Erfüllung zu bringen, Se. Churfürstl. Durchlaucht gewiß nicht entstehen werden, Sie nicht allein schadlos zu halten, sondern auch Ihre Bemühungen auf eine Höchstderoselben und Ihrer würdige Art zu erkennen. Da nun solchergestalten die Ihnen anstößig geschienene Bedingung einer bestimmten jährlichen Reise in so weit hinwegfiele, ohne daß Sie etwas dabey verlören, so verhoffe ich, daß Ew. Wohlgeb. auch in dieser Aeußerung des Ministers, die aufrichtige Gesinnung des Freundes nicht mißkennen werden, der mit wahrer Hochachtung bestehet

Ewr. Wohlgeboren

gehorsamer Diener,

FHE. v. Hompesch.

Lessings Antwort nach seinem Concepte war diese:

„Ich darf Ewr. Excellenz meine Antwort auf Dero Letztes vom 7ten April nicht länger schuldig bleiben, da ich doch nur vergebens auf eine nähere Auskunft über die Seilersche An-

gelegenheit warte, welche vielleicht einiges Licht über meine eigene verbreiten könnte.

Wahrlich bedürfte ich auch eines solchen Lichts recht sehr, um weder gegen Ew. Excellenz ungerecht zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich mich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse.

Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehet man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freywillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht auseinander zu setzen.

Wenn mich denn aber Ew. Excellenz nur für kein *solches* Kind halten: so bin ich schon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinandersetzung eines so geringfügigen Handels jemanden beschwerlich zu fallen. Nur eins muß ich mir dabey vorbehalten.

Ich bin nicht ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, in dessen Diensten ich ste-

he, nach Manheim gereiset. Ich habe ihm sagen müssen, was für Versprechungen mir von dort aus gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen. — Wenn er nun erfährt, daß aus diesen Versprechungen nichts geworden, was soll ich sagen? —

Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die Sache gelaufen? — ihm Schwans, Ewr. Excellenz, und alle anderen gewechselten Briefe vorlegen — und ihn urtheilen lassen was er will?

Doch so neugierig wird der Herzog schwerlich seyn; und ich besorge ganz ein anderes. — Da zur Zeit so manches von dem Deutschen Theater geschrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Einrichtung des Manheimischen Theaters, ohne mich dabey zu vergessen, bereits gedacht worden: so kann es nicht fehlen, daß man der Fortsetzung derselben nicht ferner gedenken und mich dabey ins Spiel bringen dürfte.

Hier muß ich Ewr. Excellenz meine Schwäche gestehen. Ich vergebe tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Sylbe, die sich jemand über meinen

Antheil an dem Manheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publico alles rein heraus.

Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: daß ich dem-ohngeachtet die Manheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Ich dränge mich zu nichts; und mich Leuten, die, ungeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich seyn.

Verzeihen Ew. Excellenz meine Freymüthigkeit. Ich verharre in allem Uebrigen mit der vollkommensten Verehrung

Ewr. Excellenz"

ꝛc. ꝛc.

Der Minister ließ Lessingen darauf durch einen Freund wissen: ob er ihm gleich auf Befehl des Churfürsten so abschlägig schreiben müssen, so wären doch Seine Durchlaucht noch

aufs wärmste für ihn gesinnt, und es käme nur auf Lessingen an, das Herz des Churfürsten umzustimmen, das bloß Lessings Gleichgültigkeit verstimmt hätte; wozu freylich das Geschwätz derer, die ihn nicht gern in der Pfalz sähen, das Ihrige auch beygetragen. Würde er aber nur das Geringste verfertigen, entweder für die Akademie oder für das Theater; so würde gleich alles wieder gut seyn: er würde dann fordern und erhalten können, was er sich nur wünsche; und wollte er sich dann ihm, dem Minister, anvertrauen, so sollte er sehen! Es wäre nun einmal in der Pfalz so: der Churfürst böte nicht gern an, wo er abschlägige Antwort befürchten könne!" —

Selbst aus dieser Erklärung sieht man zur Genüge, daß die Gegenparthey zu viel gegen Herrn v. H. vermochte, und Lessing ihren Ränken immer ausgesetzt geblieben wäre, wie er sich auch dabey genommen hätte. Gewissen Leuten ist ein Vernünftiger ein größerer Anstoß, als der erklärteste Nichtswürdige.

Für Lessing war also das ganze Geschrey, das in der belletristischen Welt davon erregt

wurde, nichts, als ein kostbarer Zeitverlust, der das Bißchen Kenntniß von Hofleuten, das er dabey erhielt, nicht aufwog. Selbst was er für das Theater bey seinem sechswöchentlichen Aufenthalte in Manheim that, oder vielmehr vorschlug, vernichtete die Kabale.

Der Churfürst hatte die beste und edelste Absicht mit dem Deutschen Theater; und obgleich mancher große Fürst zu dieser Zeit auf eine so genannte Deutsche Nationalbühne sein Augenmerk richtete: so zeichnete sich doch dieses Churfürsten Gedanke dadurch vor allen andern aus, daß man mit der Zeit lauter junge talentvolle Pfälzer anziehen wollte, die dabey auf eine lebenslängliche Versorgung rechnen könnten. Aber wie es scheint, braucht der Regent, der eine gute Sache vereitelt haben will, weiter nichts zu thun, als sie seinen Hofleuten treuherzig zu überlassen.

Lessing schlug dem Minister v. H. vor, die Seylersche Gesellschaft nicht so, wie sie war, ganz anzunehmen, sondern es so einzurichten, daß die besten Mitglieder derselben der Stamm würden, auf welchen man so viele der Pfälzi-

schen jungen Zöglinge pfropfen könnte, als deren vorzügliches Talent zeigen würden. Der Minister sollte Seylern und den besten Schauspielern seiner Gesellschaft die Sache von der rechten Seite vorstellen und ihnen desfalls schickliche Anträge zum Grunde legen, so würde es wohl gehen. Zum Beyspiel: man solle Seylern und seiner Frau, welche mit ihrer Gesellschaft, so zu reden, den Fonds hergäben, ein anständiges Auskommen versichern. Seyler wäre zwar nicht selbst Akteur, aber ein Mann von Geschmack und dabey von großen Handels-Einsichten, der also auch außer dem Theater gar wohl einen Platz finden und da Seiner Durchlaucht ersprießliche Dienste leisten könnte. Seine Frau wäre eine der besten Schauspielerinnen gewesen, die Lessing je gesehen; sie sey noch sehr gut, und habe dabey ein ganz eignes Talent, junge Personen ihres Geschlechts zu bilden. Die übrigen, auf welche man vornehmlich zu sehen hätte, wären Borchers, Brandes und seine Frau, Thering und Großmann. Diesen allen könnte man das Gehalt, das sie bey Seylern hätten, auf Lebens-

lang versichern, mit dem Versprechen einer diesem Gehalte gemäßen Pension, im Falle des Alters und Unvermögens. Das Abonnement, welches sich auf acht- bis neuntausend Gulden beliefe, würde dazu hinlänglich seyn.

Die baaren Einkünfte jeder Vorstellung würden sodann vermuthlich zur Belohnung und Aufmunterung der Manheimischen Zöglinge zureichen, die freylich nicht gleich Anfangs als gebildete Schauspieler besoldet werden könnten, aber die Aussicht hätten, mit der Zeit an die Stelle von jenen zu kommen.

Es wäre unnöthig, aus den jetzt spielenden Personen mehr als sieben oder acht der besten beyzubehalten; denn es wäre überhaupt überflüssig, die Gesellschaft höher, als auf zwölf bis vierzehn Personen, anwachsen zu lassen. Fünf Frauenzimmer und sieben bis acht Mannspersonen könnten alle gute Stücke besetzen, welche aufgeführt zu werden geschrieben wären.

Da aber hiermit doch nur die Hälfte von dem Gedanken Sr. Durchlaucht in Erfüllung käme, indem bloß für das Gegenwärtige gesorgt, und dadurch noch kein Schauspieler auf

die Zukunft angezogen würde: so wäre es nöthig, mit den ganz jungen Leuten von Zeit zu Zeit Proben zu machen, indem man sie nicht bloß unter die Erwachsenen mit einschöbe, sondern von ihnen allein ganze kleine Stücke aufführen ließe, welches dem Publicum gewiß nicht unangenehm seyn würde. Hierzu wäre der Balletmeister Lanz noch immer ganz brauchbar, und die erforderlichen Kosten ließen sich aus dem Ueberschusse des Abonnements, oder der baaren täglichen Einnahme hoffentlich gleichfalls bestreiten.

Auf diese Art bliebe die ganze Sache vom Hofe abhängig, und doch als ein Institut betrachtet, das der Churfürst befördert wünschte: anstatt daß das Publicum einen Unternehmer, von dem es glauben müsse, daß er nichts als seinen Vortheil suche, bald mit seiner Unterstützung verlassen würde.

Die politisch-bürgerliche Aufsicht über das ganze Werk bliebe noch immer dem Kammerherrn, den Se. Churfürstliche Durchlaucht dazu ernennen würden. Die ökonomische Verwaltung könnte Seylern aufgetragen werden.

Die Aufsicht aber von Seiten der Kunst und Moral sollte der Churfürst der Deutschen Akademie anvertrauen, woraus sowohl das Theater als diese Akademie nicht geringen Vortheil ziehen könnte. Zu dem Ende müßte sie erstens die neu herauskommenden Stücke lesen und prüfen, und diejenigen davon vorschlagen, die der Aufführung am würdigsten wären; zweytens über die Sprache der Schauspieler wachen, und durch ihre Erinnerungen so viel wie möglich verhindern, daß weder üble Aussprache, noch grammatische Fehler, sich in dem Publicum verbreiteten. Auf diese Art allein könnte die Manheimer Deutsche Gesellschaft mehr auf das Publicum wirken, als noch eine gewirkt zu haben sich rühmen dürfte. Es verstände sich, daß man ihr zu diesem Behuf eine eigne Loge im Theater einräumte. Drittens, die Deutsche Gesellschaft müsse zu dieser Absicht einen Ausschuß von sechs oder sieben Gliedern ernennen, die von jeder Vorstellung dasjenige vor sie brächte, was einer allgemeinen Berathschlagung würdig wäre.

Würde nun sodann sich etwas finden, wor- über die Gesellschaft, mit der er ohnehin in Verbindung zu stehen die Ehre habe, seine Meynung verlange, so werde er sich ein Vergnügen daraus machen, sie gern zu ertheilen. Das sey aber auch der ganze Einfluß, den er dabey zu haben wünsche; denn eine nähere unmittelbare Aufsicht über das Theater habe er, wie der Minister v. H. wisse, gleich Anfangs verbeten. Sollte man sich gleichwohl von ihm mehr versprochen haben, als er zugesagt, so müsse er sich gefallen lassen, daß man sich zu dem allen nicht gehalten glaube, was Herr Schwan, auch außerdem ihm versprechen zu dürfen, mündlich und schriftlich versichert habe. Er sähe wohl, daß es, ungeachtet aller großen Verheißungen im Namen Sr. Churfürstlichen Durchlaucht, auf nichts weiter angesehen sey, als auf eine etwanige Schadloshaltung der Reisekosten und seines Zeitverlusts; und wenn die Reisen und die verlaufene Zeit, mit der er allerdings ein wenig sparsam zu seyn Ursache habe, wegfielen, er auch nichts zu erwarten befugt sey. Ja, er würde sich schämen, unter diesem Titel das Geringste anzunehmen.

Dieser Vorschlag schmeckte zu sehr nach Billigkeit, und war für keine Parthey. Gleichwohl nahm der Minister ihn an, oder schien ihn vielmehr anzunehmen. Seyler, der deshalb in Dresden keinen neuen Contrakt geschlossen, kam auch wirklich nach Manheim, fand aber alles ganz anders, als man es ihm zugesagt. Den Churfürsten hatte die Gegenparthey ganz wider seine Gesellschaft eingenommen, und niemand wollte von ihm etwas wissen. Lessing, den man schon so gut als weggebissen, hatte ihn empfohlen; und von dessen Empfehlung sollte in die Pfalz nichts kommen. Seyler wollte sich über diese ungerechte Behandlung beschweren. Aber Fürsten und Prinzen, Minister und Räthe hielten Wache vor dem Zimmer des Churfürsten, dem Seyler eine Supplik zu Füßen zu legen suchte. Man nahm lieber Marchands Gesellschaft, und gab diesem noch einmal so viel als man Seylern angeboten. Lachen Sie, schrieb einer seiner Freunde an Lessingen, Marchand erhält 18000 Fl., damit er die dicke Amme sey, welche das mächtige Wiegenkind, die Deutsche Nationalbühne,

womit die Pfalz so lange schwanger ging, zur Geburt helfe. Heiliger Gott! was muß man erleben! Mit Lessingen fängt man an, und mit Marchand hört man auf! —

Bey dieser offenbaren Mißhandlung, der sich Seyler ausgesetzt sah, und die ihn in großen Schaden brachte, nahm er zu einer unschuldigen List seine Zuflucht. Er ließ dem Justizminister, der ihn eben so wenig vor sich ließ, und auch seine Supplik an den Churfürsten nicht annehmen wollte, gerade heraus sagen: wofern man ihm nicht hinlängliche Genugthuung gäbe, so wäre er entschlossen, mit Lessingen über das erlittene Unrecht gemeinschaftliche Sache zu machen, und das unbillige Verfahren des Pfälzischen Hofes der ganzen Welt aufzudecken. Von Lessings Seite wäre man wohl davor sicher gewesen: denn er ließ seine Gegner nicht gern merken, daß ihm weh geschehen sey; man mußte aber dergleichen, nach einem Schreiben, das er an den Minister von H. für Seylern ergehen lassen, doch vermuthet haben. In diesem Schreiben hatte er unter andern gesagt: „Ich könnte meines Theils mit einem kleinen

Desappointement (das ist der gelindeste Name, den ich dem Betragen gegen mich geben kann,) schon vorlieb nehmen; aber ich möchte nicht gern auch noch so wenig beygetragen haben, wenn es auch nur durch eine bloße Empfehlung gewesen wäre, daß ehrliche Leute in Verlegenheit gesetzt würden, wovon sich die Großen freylich keinen Begriff machen können." Kurz, Seiler erhielt zu seiner Schadloshaltung 1000 Reichsthaler! Und Lessing nichts? — Bey Leibe! Mit einem Billet des Ministers ein Geschenk zur Vergütung der Reisekosten, und ein schön vergoldetes und mit Leder überzogenes Kästchen mit dreyßig kupfernen Medaillen *). Man weiß, daß die Kunst sich in Kupfer eben so gut ausnimmt, wie in Silber oder Gold, wodurch sie, vornehmlich bey einem Gelehrten, der Gefahr ausgesetzt wird, in dem Tiegel verloren zu gehen!

*) Es ist eine Folge von Medaillen, die sich mit dem ersten Pfalzgrafen der Bayerschen Herzoge, Ludwig, anfängt, und bis auf den jetzigen Churfürsten Carl Theodor geht, welcher diese Medaillen durch seinen Münzrath und Graveur Schäfer den Sohn 1758 hat schneiden lassen. Sie sind vortrefflich gearbeitet, und gewiß das Meisterstück dieses Künstlers.

Von diesem Handel, den man vielleicht ein wenig zu offenherzig erzählt, (weshalb man den Leser um Vergebung bitten muß, der die Begebenheiten nicht so plan und gradezu haben will, wie sie in der Welt vorfallen) redete Lessing sehr wenig; und selbst seinem Freunde Herrn Nikolai, als er sich dieserwegen bey ihm erkundigte, schrieb er weiter nichts, als dieses: „Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden. So alsdenn jemand zu Euch saget, hier ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Werden sie euch sagen, siehe er ist in Wien, so glaubets nicht! siehe, er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus. Wenigstens wenn mir dieser Spruch zu rechter Zeit beygefallen wäre, so sollte ich noch nach Manheim kommen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von einer Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte."

Nach dieser in den Zeitungen so ausposaunten theatralischen Aufklärung und Reforma-

tion, die Lessing sich aber nach seiner Zurückkunft von Manheim ganz aus dem Sinne schlug, beschäftigte er sich hauptsächlich mit der polemischen Theologie, deren lächerliche Seite ihn bald so sehr anzog, daß ihm alle theatralische Arbeiten dagegen schal und wässerig schienen. An Verbesserung der Theologie dachte er dabey vermuthlich nicht, wohl aber an Aufrechthaltung des gesunden Menschenverstandes. Er hielt die modische Aufklärung für die abscheulichste Inconsequenz, deren sich die Lutherischen Gottesmänner jemals ausgesetzt, und glaubte, sie führten nichts geringeres im Schilde, als die gesunde Vernunft aus der Philosophie zu verjagen, und Theologie und Philosophie so zusammen zu kneten, daß beyde nur Eins wären, aber desto widerwärtiger.

Lessing zog, wie schon oben bemerkt ist, die alte orthodoxe, im Grunde tolerante Theologie, der neuen, im Grunde untoleranten vor, weil jene mit dem gesunden Menschenverstande nichts zu thun hat, und diese ihn gern bestechen möchte. Er wollte sich mit seinem offenbaren Feinde vertragen, um gegen seinen

heimlichen desto besser auf seiner Hut seyn zu können. Er entfernte sich aber, wie es im Streiten zu geschehen pflegt, von dieser Absicht: nicht, als ob er im Grunde anderer Meynung aus Ueberzeugung geworden wäre, sondern weil der übertriebene Eifer der Orthodoxen seine Vernunft ein wenig zu sehr erwärmte, so daß er jene Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe zuzudecken vergaß. Das meiste davon ist schon in der Vorrede zum theologischen Nachlasse angeführt, und man wird hier nur dasjenige nachholen, was darin übergangen worden.

Bekanntlich verlor Lessing in Braunschweig über die Herausgabe der oft erwähnten Fragmente die Censurfreyheit, welche er von dem Herzoge, zur Herausgabe seiner Beyträge aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek, erhalten hatte.

Die Gründe dazu waren wichtig und einleuchtend. Der regierende Herzog von Braunschweig war abgelebt und hinfällig; die Rescripte wurden nicht mehr von ihm eigenhändig unterschrieben, sondern nur mit einem

nachgeschnittenen Stempel, auf seine mündliche Einwilligung, signirt. Der Erbprinz lag zu Felde, uud die ganze Regierungslast ruhete auf dem geheimen Ministerium. Der Minister Hr. v. Praun hatte Lessings gelehrtem Unfuge bisher mit großer Nachsicht mehr zusehen müssen, als zugesehn; aber zu seinem theologischen, den er besonders mit der Herausgabe des 3ten Theils seiner Beyträge, und des Fragments: vom Zwecke Jesu und seiner Jünger anrichtete, erlaubte sein Gewissen ihm nicht, länger zu schweigen.

Die Waysenhausbuchhandlung zu Braunschweig, von der Lessing seine damaligen theologischen Sachen verlegen ließ, erhielt unter dem 6ten Jul. 1778 den Befehl, nicht das Geringste von ihm mehr zum Drucke anzunehmen, es sey denn zuvor die Handschrift an das fürstliche Ministerium eingesandt, und von demselben gebilligt worden, noch viel weniger, wenn dergleichen etwa wirklich unter der Presse sich befinden sollte, es auszugeben, vielmehr aber ein genaues Verzeichniß von den vorräthigen Exemplaren des 3ten und 4ten Theils der Beyträge

und der darauf sich beziehenden Stücke, nebst einer Note über den Betrag dessen, was bisher daraus gelöset worden, einzureichen, und kein Exemplar mehr davon zu verkaufen.

Zur Ursache dieser genommenen Censurfreyheit gab das fürstl. Rescript an, daß Lessing die noch zum Ueberfluß ausdrücklich beygefügte Klausel, nichts drucken zu lassen, was die Religion und die guten Sitten beleidigen könne, höchst muthwillig übertreten habe. Er rechtfertigte sich zwar in seiner Verantwortung damit: er habe sie nur so verstehen können, daß er in seiner Person, aus seinem Kopfe, in einem dogmatisirenden, affirmativen Tone nichts solle drucken lassen, was besonders der Religion entgegen sey; und in diesem Verstande wäre ihm nichts heiliger gewesen, als diese Klausel. Wenn aber der Concipient dieses Rescripts sie nun auch dahin ausdeuten wolle, als ob ihm dadurch untersagt worden, daß selbst von dem, was er von fremder Arbeit aus Manuscripten bekannt machen würde, nichts die Religion betreffen müsse, so könne er unmöglich glauben, daß dieses des Herzogs Meynung sey. Es

wäre ja von jeher erlaubt gewesen, die Einwürfe der Ungläubigen gegen die Religion bekannt zu machen, damit man den Rechtgläubigen Gelegenheit verschaffe, sie beantworten zu können, und unser Glaube nicht den Vorwurf erhalte, daß man irgend etwas, was dagegen gesagt werde, unterdrücke. Er würde eher die ganze Herausgabe seiner Beyträge aufgegeben, als sich einer so unchristlichen Einschränkung unterworfen haben, die dem regierenden Herzoge gar nicht ähnlich sehe. Er selbst habe ja die Fragmente mit einer Widerlegung begleitet, die von unverdächtigen Lutherischen Theologen mehr gelobt worden, als ihm die Bescheidenheit nachzusagen zulasse. Er werde aber dessen ungeachtet gehorchen, und von den Fragmenten nichts mehr drucken lassen, ehe er es nicht einem Fürstl. Ministerium zur Untersuchung vorgelegt; doch hoffe er, daß Es der Waysenhausbuchhandlung bedeuten werde, unter das Verbot der Fragmente nicht seine Antigözischen Blätter mit zu rechnen: denn diese bitte er, nach wie vor, ohne Censur in dem Verlage derselben drucken lassen zu dürfen. Er

wäre in diesem Streite der angegriffene Theil. Das Bitterste, was er gegen Gözen bisher vorgebracht, wären nur Complimente gegen das, womit Göze ihn beleidigt; und der ganze Streit hätte auf die christliche Religion keinen Einfluß.

Auf seine Verantwortung erfolgte aber nichts, sondern unter dem 13ten Jul. ein Rescript an ihn selbst, das der regierende Herzog zu signiren Anstand genommen, aber auf Zureden des Ministers endlich doch signirt hatte. Es war des noch schärfern Inhalts: die Handschrift des Ungenannten, woraus die Fragmente entlehnt, integraliter, nebst den etwa genommenen Abschriften, binnen acht Tagen unfehlbar einzuschicken, und sich aller fernern Bekanntmachung dieser Fragmente und anderer ähnlichen Schriften, bey Vermeidung schwerer Ungnade und schärfern Einsehens, gänzlich zu enthalten. Auch sey seine Dispensation von der Censur hiermit aufgehoben, und das Original davon von ihm zurückzuliefern.

Diesem Befehle gehorchte Lessing ungesäumt, und gab das Original der Dispensation von

der Censur zurück. Er war versichert, daß er durch den Gebrauch derselben mehr Gutes als Böses gestiftet habe, und sehr gleichgültig, ob dieses jetzt oder hier (in Wolfenbüttel und Braunschweig nehmlich) einige Theologen begriffen oder nicht. Er überreichte zugleich das oft erwähnte Manuscript in aller Vollständigkeit, nur in etwas besserer Ordnung, als er es gefunden. Es fehlten zwar daran einige Bogen; er zeigte aber an, daß der Erbprinz sie bey sich hätte. Das, was er ablieferte, betrug 335 beschriebene Oktavseiten. Er bat um ein Recepisse, mit dem er sich einmal über das Abkommen dieses Manuscripts von der Bibliothek legitimiren könne; und schloß endlich damit, daß der kleine Theil davon, der in den Fragmenten des ersten Entwurfs, in der Herzoglichen Bibliothek gestanden, ganz und völlig ausgearbeitet bereits in mehrern Abschriften existire und von Hand in Hand gehe. Käme das ganze Werk ans Licht, als wozu die vom Consistorio zu Wolfenbüttel so unbedachtsam eingeleitete Confiskation einiger Stücke desselben leicht Gelegenheit geben könnte, so möch-

te man ihn außer Verdacht eines Antheils dar-
an haben.

Unter dem 3ten August bekam er darauf zur Resolution, (die man wohl, um dem kranken Herzoge nicht zu lästig zu fallen, ohne sein Wissen signirt haben mochte) daß sein Gesuch nicht Statt habe, und er ohne Vorwissen des Ministeriums auch auswärts nichts drucken lassen dürfe. Zugleich wurde ihm ernstlich verwiesen, daß er das fürstliche Consistorium bey Ausübung der diesem Landescollegio obliegenden theuren Pflichten, einer Unbedachtsamkeit zu beschuldigen sich nicht zu viel seyn lassen.

So viel darf wohl ein Laye dem andern ins Ohr flistern, daß, wenn eine Schrift wider die christliche Religion viel gelesen werden soll, ein Consistorium nur den weltlichen Arm dagegen zu Hülfe rufen darf. Diese Fragmente sind ein Beweis mehr davon. Ehe das Braunschweigische Ministerium sein Verbot dagegen ergehen ließ, wurden die Beyträge wenig gelesen, hoch gepriesen und vergessen. Nachdem sie aber confiscirt waren, wollte jedermann wissen was es wäre, daß so viele christliche

Goliathe und Davide sich aufmachten, dem Herausgeber einem Felsen oder ein Steinchen an den Kopf zu schleudern. Die Fragmente wurden also nachgedruckt, und sogar von Leuten gelesen, die außer ihrer Postille und ihrem Kubach kein Buch ansehen. Die christlichen Consistoria machen mit ihren Verfügungen Unchristen. Sie wollen Wölfe und Füchse auch zu Schafen haben. Verständen sie sich auf die Natur dieser Thiere, die sich bey allem diesem Beginnen nicht ändert, so verfielen sie nicht immer in denselben Fehler, und verbreiteten die Freygeisterey wider Willen.

Man will sogar versichern, daß Lessing über die wenige Sensation, die das erste Fragment im Publico gemacht, ärgerlich gewesen, und die nachherige Confiscation derselben unter der Hand mehr betrieben, als öffentlich zu verhindern gestrebt habe. Die Confiscation wäre sein einziger Wunsch gewesen, und der einzige Liebesdienst, den ihm der selige Minister von Praun erwiesen. Die Sache klingt ein wenig zu boshaft; doch ist sie möglich. Denn er schrieb seinem jüngsten Bruder

nach

nach Berlin: Ich habe meine Ursachen, warum ich die Confiscation des neuen Fragments (vom Zwecke Jesu und seiner Jünger) recht gern geschehen lasse. Nur soll man meine Schriften nicht zugleich mit confisciren; und darüber beiße ich mich noch gewaltig herum: fest entschlossen, die Sache aufs äußerste ankommen zu lassen, und eher meinen Abschied zu nehmen, als mich dieser vermeynten Demüthigung zu unterwerfen." —

Der Bruch des Hauptpastors Göze mit Lessingen soll daher entstanden seyn. Göze, der seinen Sohn in Helmstädt besuchen wollte, oder ihn dahin brachte, reisete durch Braunschweig, und von da aus nach Wolfenbüttel, um Lessingen zu sprechen, der an eben dem Tage mit einigen Hamburgischen Freunden nach Braunschweig gegangen war. Da sie einander also verfehlt hatten, so ging Lessing, der es erfuhr, mit dem Herrn Professor Eschenburg in das Wirthshaus, wo Göze in Braunschweig abgestiegen, aber von Wolfenbüttel noch nicht zurück war. Sie gaben also Karten ab. Den Morgen darauf reisete Göze in aller

Frühe wieder fort. Nicht lange hernach schrieb er an Lessingen, und ersuchte ihn, eine in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindliche Bibelausgabe, wegen einer gewissen Stelle, zu collationiren, und, wenn diese sich so verhielte, wie er auf einem Zettel bemerkt hätte, bloß das Wort: concordat, darunter zu schreiben. Lessing versäumte, ihm zu antworten. Göze beklagte sich darüber in der schwarzen Zeitung, nannte ihn aber nicht bey seinem Nahmen, sondern nur den berühmten Bibliothekar einer berühmten Bibliothek, und fügte hinzu: er habe sich darauf an einen berühmten Geistlichen eben dieses Orts, den sel. Generalsuperintendenten Knittel, gewendet, der ihm sogleich mit umgehender Post alle erwünschte Auskunft gegeben habe. Lessing, da er dieses las, wollte an Gözen schreiben und sich entschuldigen; aber auch das vergaß er, und Göze der ein besseres Gedächtniß hatte, nicht. Er erzählte diesen Vorfall der Welt *), und blies darauf in den schwarzen Zeitungen gegen die Fragmente, wie es einem Wächter Zions gebührt.

*) Lessings Schwächen S. 28.

Allein ehe dieser theologisch-komische Streit recht ausbrach, starb Lessingen seine Frau im Kindbette. Dieses Unglück, dem er noch wenige Tage vorher zu entgehen glaubte, drückte ihn sehr nieder, und war vielleicht Schuld, daß er bey Gözen eine Gefälligkeit unterließ, die er dem unbekanntesten Gelehrten nicht so leicht zu versagen pflegte, so geringfügig die Sache an und für sich selbst seyn mochte. Hätten sich aber alle diese kleinen Umstände auch nicht ereignet; Göze hätte wahrscheinlich doch gegen die Fragmente und ihren Herausgeber zu schreiben nicht unterlassen: denn es war einmal bey ihm unumstößlicher Grundsatz, über alles, was er in das Verhältiß mit Gott zwingen konnte, die menschlichen Verhältnisse zu vergessen. Lessing hätte sonach einen Streit nicht vermeiden können, der eine heilsame Erschütterung des Zwerchfells auch für denjenigen war, der wohl wußte, was dem Eifer eines Göze entgegen zu stellen sey; und für die, welche nicht so weit sind, ward er sogar unterrichtend.

Vielleicht hatte Göze für sich selbst ein inniges Wohlgefallen an dem Antigöze, und wurde

nur giftig, als der Streit ernsthaft werden sollte. So scheint auch das Braunschweigische Ministerium im Grunde gedacht zu haben. Es ließ eilf Stücke Antigöze geruhig in die Welt gehn; nur als Lessing den Streit auf eine wichtige und ernsthafte Seite lenkte, nahm es ihm Schreib- und Druckfreyheit.

Jetzt that Lessing einen Schritt, von dem er sich sehr schlimme Folgen versprach. Er ließ nehmlich einen Bogen gegen Göze unter dem Titel: Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze, zu Berlin drucken, obgleich Wolfenbüttel darauf stand, und zeigte es dem Braunschweigischen Ministerio selbst an.

Dieses verwies ihm seinen Schritt unter dem 17ten August, und verbot ihm nochmals, etwas in Religionssachen so wenig im Braunschweigischen als im Auslande, unter seinem, noch andern angenommenen Nahmen, ohne Genehmigung des Fürstlichen Geheimen Ministeriums drucken zu lassen.

Dessen ungeachtet blieb Lessing fest entschlossen, Gözen nichts unbeantwortet zu lassen,

und ließ in Hamburg, wohin er in Angelegenheiten seiner Stiefkinder im Sommer reisete, auf das dritte Stück seiner Schwächen, die Göze ziemlich stark werden ließ, eine Antwort drucken. Das Braunschweigische Ministerium nahm aber weder davon Notiz, noch verfügte es das Geringste weiter dagegen. Es mochte wohl einsehn, daß der Minister von Praun in dieser Sache schon zu viel verfügen lassen, und der Beyfall des abwesenden Erbprinzen schwerlich zu erwarten stehe: denn der dritte und vierte Theil der Lessingischen Beyträge wurde wieder zum Verkauf frey gegeben, und Lessing schrieb, was ihm beliebte; nur wagte er nicht, es im Braunschweigischen drucken und verlegen zu lassen.

Auf diese gerechte und weise Klemme, in die ihn ein wachsames Consistorium zu nehmen endlich Mittel und Wege gefunden, bekam Lessing das Heimweh nach dem freyen Felde des Theaters, und kündigte seinen Nathan an, den er schon vor drey Jahren, gleich nach seiner Zurückkunft aus Italien, ins Reine bringen und drucken lassen wollte. Er glaubte da-

durch dem Feinde (nicht dem bösen Feinde) in die Flanken zu fallen, und da er keine Fragmente mehr herausgeben durfte, wenigstens ein Stück zu liefern, auf das die Orthodoxen und Unorthodoxen zwar heimlich kräftig schimpfen, gegen das aber die Letztern sich öffentlich zu erklären, wohl unterlassen würden.

Anfangs stand man in den Gedanken, es würde ein satirisches Stück werden, um den theologischen Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen; deshalb waren Lessings Freunde, vornehmlich Moses Mendelssohn, damit gar nicht zufrieden. Nur als Lessing erklärte, daß es nichts weniger als etwas dergleichen, sondern ein so rührendes Stück werden solle, als er nur jemals gemacht, billigte es Moses um desto mehr, weil er hoffte, daß es Lessingen von dem Streite mit Gözen abbringen würde, an dem Moses nicht viel Geschmack zu haben schien. Es war wirklich eine sonderbare Eigenheit dieses philosophischen Freundes, daß er solche Dinge mit der größten Feyerlichkeit und unverstelltem Ernste behandelt wissen wollte. Auch war Lessing so ziemlich dieser

Meynung: nur glaubte er sich berechtigt, unter dem, was eigentlich dazu gehörte, und dem, was List und Heucheley dazu erhoben, einen nicht kleinen Unterschied zu machen. Weder Voltaire, noch der Philosoph von Sanssouci, noch sonst ein vernünftiger Mann ohne positive Religion, haben je die Moral lächerlich machen wollen: dazu hatten sie zu viel Weltkenntniß; nur alle alberne Mährchen, welche abgeschmackte Ammen für erzählbar erachteten, und die vergangene Zeit in Dunkel gehüllt hat, sahen sie nicht für heilige Dinge an.

Wie das Publicum den Nathan aufgenommen, wie er auch zum Theil kritisirt worden, kann ein schönes Capitel in der Kirchenhistorie abgeben. In der Geschichte der Vernunft wird das Stillschweigen davon das beste seyn. Nicht als wenn es gar keine Kunstrichter noch Leser gegeben, die den Geist dieses Gedichts durchdrungen, und die Absicht des Dichters erkannt hätten: so sehr fällt das Gute nie; sondern, weil es deren so wenige gab und giebt, die bloß vernünftige Menschen zu seyn sich nicht schämen, und diese wenigen sich mehr des Ab-

scheus oder wenigstens der Verachtung gewärtigen, als der grimassirten Duldung.

Lessingen hinderte seine Krankheit, den Nathan mit einer Vorrede in die Welt zu schicken, worin er die gebrauchten Arabischen Worte und Nahmen erklären wollte. Der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, und eine Abhandlung über die dramatische Interpunktion sollten der zweyte Theil dazu werden. Von den letzten beyden Stücken hat sich gar nichts unter seinen Handschriften gefunden, und von seiner Vorrede nur zwey Blätter, die aber sehr unleserlich geschrieben sind. Hier ist, so viel man davon herausbringen können. Auf einem Quartblatte steht dieses:

„Es ist allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den ersten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings ist die dritte Novelle des ersten Buchs, dieser so reichen Quelle theatralischer Produkte, der Keim, aus dem sich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erst jetzt, wohl erst nach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie

„mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen sol-
„len. Ich erinnere dieses gleich Anfangs, da-
„mit meine Leser nicht mehr Anspielungen su-
„chen mögen, als deren noch die letzte Hand
„hineinzubringen im Stande war."

„Nathans Gesinnung gegen alle positive
„Religion ist von jeher die meinige gewe-
„sen. Aber hier ist nicht der Ort, sie zu recht-
„fertigen."

Auf einem andern Blatte steht Folgendes:

„Vorrede.

„Wenn man sagen wird, dieses Stück lehre,
„daß es nicht erst von gestern her unter aller-
„ley Volke Leute gegeben, die sich über alle
„geoffenbarte Religion hinweggesetzt hätten,
„und doch gute Leute gewesen wären; wenn
„man hinzufügen wird, daß ganz sichtbar mei-
„ne Absicht dahin gegangen sey, dergleichen
„Leute in einem weniger abscheulichen Lichte
„vorzustellen, als in welchem der christliche
„Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich
„nicht viel dagegen einzuwenden haben."

„Denn beydes kann auch ein Mensch leh-
„ren und zur Absicht haben wollen, der nicht
„jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz
„verwirft. Mich als einen solchen zu stellen,
„bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist
„genug, mich als einen solchen nicht zu ver-
„stellen." —

„Wenn man aber sagen wird, daß ich wi-
„der die poetische Schicklichkeit gehandelt, und
„jenerley Leute unter Juden und Muselmän-
„nern wolle gefunden haben: so werde ich zu
„bedenken geben, daß Juden und Muselmän-
„ner damals die einzigen Gelehrten waren;
„daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Re-
„ligionen dem menschlichen Geschlechte brin-
„gen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne
„müsse auffallender gewesen seyn, als zu den
„Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken
„bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein
„solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben
„in einem Sultane gefunden."

„Wenn man endlich sagen wird, daß ein
„Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug
„an eigner Schönheit sey: — so werde ich

„schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin „mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch „noch viel weiter mit allen Ehren bleiben „kann.“

„Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, „wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt wer„den könnte. Aber Heil und Glück dem, wo „es zuerst aufgeführt wird.“ –

Vielleicht vollendete Lessing diese Vorrede nicht, weil ihn, noch vor Beendigung des Nathan, die Semlerische Beantwortung der Fragmente in die Hände fiel. Dadurch ward er auf einmal wieder in den theologischen Streit gezogen. Alle heitre Stunden, die ihm seine Kränklichkeit ließ, verwendete er auf Lesung seiner theologischen Gegner, und auf Entwerfung von Briefen an verschiedene Theologen, denen es an seinen theologischen Streitigkeiten Antheil zu nehmen beliebt hatte. Der Anfang derselben findet sich im Theologischen Nachlasse.

Endlich kam der Erbprinz zurück, und trat bald darauf die Regierung an. Von dem ganzen ministerialischen Verbote wurde nichts mehr

erwähnt, und Lessing genoß bis an sein Ende der Gnade des neuen Herzogs, auf eine vorzügliche Art.

Der Minister von Praun war sogar nicht im Stande, mitzuwirken, als das Corpus Evangelicorum im Herbste 1780, der Fragmente wegen, den Reichsfiskal wider Lessingen excitiren wollte. Der Herzog ließ diesen selbst rufen, und eröffnete es ihm, mit der großmüthigsten Versicherung seines Schutzes. Ein Anderer würde über diesen Vorfall dessen ungeachtet betreten gewesen seyn; Lessing aber freuete sich herzlich, daß die Fragmente und sein Nathan endlich Aufsehn erregten, welches sie ihm Anfangs nicht genug machten. Aber leider kränkelte er nach Vollendung seines Nathans in Einem fort.

Daß der Nathan, dieses herrliche Lobgedicht auf die Vorsehung *), Lessings letzte Tage verbittert, wo nicht gar am Ende sein Leben abgekürzt habe; daß die Kabale aus den Studierstuben und Buchläden in die Privathäuser seiner Freunde und Bekannten gedrungen

*) Moses Mendelsohns Morgenstunden. Berlin 1786. S. 269 — 273

sey; daß Lessing, der allenthalben willkommene Freund und Bekannte, allenthalben trockne Gesichter, zurückhaltende, frostige Blicke, kalte Bewillkommung und frohe Abschiede gefunden; daß er sich endlich von seinen Freunden und Bekannten verlassen, und allen Nachstellungen seiner Verfolger bloß gestellt gesehn: das ist eine unrichtige Vorstellung des kranken Moses, die nicht Partheylichkeit oder zu große Freundschaft, sondern nur die täglich steigende Siechheit seines Körpers hervorbrachte. Denn an dem sah man am besten, wie wenig die Seele in einem ungesunden Körper ist. Lessing verlor seine jovialische Laune, und ward eine schläfrige, gefühllose Maschine, nicht weil viele Kleine und Große zu seinem theologischen Streite und seinem Nathan scheel sahen, sondern weil in seinem Körper etwas war, das an seiner übrigen gesunden Constitution nagte, wie man aus der Beschreibung der Zergliederung sieht, die mit seinem Leichname *) angestellt wurde.

*) Dieser Aufsatz aus dem Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur ist weiter unten beygefügt, weil er dem theilnehmenden Leser dieser Nachrichten unentbehrlich ist.

Bey dem allen, daß er sich Feinde gemacht haben konnte, hatte er auch Beschützer und Freunde. Der jetzt regierende Herzog von Braunschweig, dessen Gnade er, wie man gesehn, verloren zu haben sich einige Zeit einbildete, zeigte nachher gegen ihn die huldreichsten Gesinnungen, und Lessing ward davon durch die sichtbarsten Aeußerungen des ganzen Hofes bis an seinen Sterbetag gänzlich überzeugt. Selbst nach seinem Tode gab der Herzog den unläugbarsten Beweis seiner Zufriedenheit mit ihm. Er ließ ihm auf seine eigne Kosten, und von freyen Stücken, ein sehr anständiges Begräbniß veranstalten.

Wem ein ganzer Hof mit Achtung begegnet, dem entziehen sich seine Bekannten nicht so leicht. Sollte es aber ja einen Freund gegeben haben, der Lessingen über seine theologischen Streitigkeiten oder gar über seinen Nathan sein Herz entzogen hätte, der kann gewiß glauben, daß Lessing dieses mit unter das Glück rechnete, das ihm die Herausgabe der Fragmente oder des Nathans machte. Moses Mendelssohn sah in seinen letzten Tagen die

Sache der positiven Religion mit ganz andern Augen an, als der vernünftige Weltmann, der jeden gern bey der Meynung läßt, die er sich gemacht, oder machen lassen, wenn nur sonst alles in der menschlichen Ordnung bleibt. Er hielt dafür, es sey um die Moral und die ganze Tugend des Menschen geschehen, wenn die positive Religion in ihrem wahren Lichte betrachtet werde. Auch konnte er gegründete Ursache haben, wegen seiner Glaubensgenossen so besorgt zu seyn. Lessing aber hegte von den Christen eine größere Idee. Er glich einem Generale, der einen forcirten Marsch thun muß, und nicht darauf sehen kann, ob einer und der andre Schwache darüber liegen bleibt. Mit solchen menschenfreundlich scheinenden Betrachtungen könnte man aller Wirksamkeit ein Ende machen. Aergerniß hin, Aergerniß her! Ist jemals ein orthodoxes Buch verboten worden, weil sich der vernünftige Mann daran ärgerte?

In dem, was Lessing in der noch übrigen Zeit seines Lebens drucken ließ, kann man vielleicht hier und da eine Spur zu entdecken glauben,

daß die Kränklichkeit seines Körpers nicht ohne allen Einfluß auf seinen Geist geblieben sey.

Unter dem 23sten November 1779 stand im Wiener Diarium ungefähr Folgendes: „Lessing, dessen Verdienste schon so allgemein berühmt und bekannt wären, daß sie nicht erst nöthig hätten, durch einen schwachen Federzug der Zeitungsschreiber erhoben zu werden, habe wegen einiger Fragmente von der Judenschaft zu Amsterdam ein Geschenk von 1000 Dukaten erhalten. Belohnungen dieser Art, hieß es weiter, verdienten allerdings öffentlich angemerkt zu werden, weil sie zugleich die Ueberzeugung wirkten, daß ächte Verdienste und wahre Gelehrsamkeit nie unbelohnt blieben, und jedes Genie zur unverdrossenen Nacheiferung aufmuntern müßten.“ —

Der Artikel war aus einer fremden Zeitung übersetzt, und wohl gar ohne böse Absicht von jemand verbreitet worden, der die Fragmente nicht kannte. Aber unter dem 27sten eben dieses Monats hieß es in demselben Diarium: „Wir haben in unsrer letzten Zeitung No. 85. einfließen lassen, daß Lessing wegen Herausgabe

eini-

einiger Fragmente von der Amsterdammer Judenschaft mit 1000 Dukaten sey beschenkt worden. Die Sache ist zwar vollkommen wahr; da wir aber durch eine noch bessere Hand, als jene war, so uns diese Neuigkeit mittheilte, versichert worden sind, daß eben diese Fragmente wider die christliche Religion höchst anstößig wären, und Lessing auch schon schwere Ahndungen empfunden habe: so widerruft man hiermit alles auf das feyerlichste, was man bey dieser Gelegenheit zu Lessings Lobe gesagt hat; je gewisser es ist, daß Aufsätze, welche das Heilige der Religion antasten, sie mögen auch mit dem schönsten Prunk der Gelehrsamkeit prangen, nicht lobens-, — nein, sondern im höchsten Grade verabscheuungswürdig waren."

Dieser mit Lügen gestopften Albernheit wollte Lessing erst in eben derselben Zeitung durch seinen Stiefsohn, der sich damals gerade in Wien befand, widersprechen lassen; aber diese politische Zeitung nahm wohl Unwahrheiten und Verläumdungen gegen einen ehrlichen Mann an, doch keine Rechtfertigung desselben.

Lessing wollte nun einen besondern Bogen drucken lassen; allein die Censur in Wien war auch dagegen viel zu wachsam. Endlich wurde ein Bogen: Noch nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten, oder Judas Ischarioth der Zweyte im November 1779, zu Regensburg ohne Censur gedruckt, und einige hundert Exemplare davon in Wien eingeschwärzt, damit Lessings Freunde und alle Unpartheyische die Sache selbst beurtheilen möchten.

Wenn eine Absicht bey der ersten Ausbreitung dieses Mährchens war, so konnte es wohl schwerlich eine andere seyn, als die, daß ein Schalk über Christen lachen wollte, welche glaubten, daß es Juden gäbe, die ihre Dukaten so verschleuderten; Lessings Demüthigung oder Verkleinerung läßt sich dabey nicht recht denken. Gleichwohl aber beantwortete er diese Posse mit einem Ernste, mit dem kein Mährchen betrachtet zu werden verdient.

Eine gewisse Art Menschen im Ernst oder Scherz belehren, ist vergeblich. Indem man sich ganz in ihre Denkart versetzt, wird man ih-

nen wider Willen gleich, oder scheint es wenigstens.

Göze mochte sich wohl unter der Hand Mühe gegeben haben, Lessingen in Wien als einen Menschen anzugeben, der keiner von den drey im Römischen Reiche geduldeten Religionen zugethan wäre, und den man einzusperren, oder wenigstens des Landes zu verweisen, vor Gott nicht übel thun würde. Wie vergilt Lessing diese Pastoralempfehlung? Er giebt zu verstehn, daß Göze ihn nur darum verfolge, weil er einen Theil des katholischen Religionssystems gegen den blinden Eifer dieses Lutheraners in Schutz genommen. Göze wolle eigentlich die Katholiken und Reformirten vertilgen, um sein Lutherthum einzig und allein herrschen lassen zu können. Dies war allerdings eine höchst erlaubte Diversion, die Lessing Gözen zu machen suchte; aber man konnte den edlen Streiter doch auch mißverstehn, als wolle er den Reichshofrath ernstlich gegen Gözen verhetzen, und nicht bloß ein unsinniges Verlangen abwehren, das Göze an den Reichshofrath gebracht hatte.

Der Satz, welcher der Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts zum Grunde liegt, kann zu Folgerungen Anlaß geben, die der Lehrer ohne Zweifel nicht bezweckte. Offenbarung, behauptet dieser, ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen, und noch geschieht. Einige Gedanken und Winke seiner Abhandlung gehören zu den schönsten Aussichten des menschlichen Geistes, und verdienen die Bewunderung einer Zeit, wie sie kommen muß, die mancher von uns gefundenen Wahrheit jene falschen Folgerungen entziehen wird, welche leider oft mit der Wahrheit jung, aber hoffentlich nie so alt werden als sie.

Noch möchte es scheinen, als habe Lessing bey zerrütteten Gesundheitsumständen mehr Arbeiten übernommen, als bey völligen Kräften; denn er machte mit der Hamburgischen Theaterdirektion noch unter dem 9. August 1780 den Contrakt, ihr von zwey neuen Schauspielen, die er jährlich zu verfertigen versprach, (ob ihm gleich die Fortsetzung seines theologischen Streits schon alle Hände voll zu thun gab,) den alleinigen Gebrauch auf sechs Monate zu

lassen. Sie stipulirte ihm funfzig Stück Louisd'or für jedes Schauspiel. Dieser Contrakt hieß indeß nichts mehr, als ein Versprechen, dem Hamburgischen Publikum, welches sich eines besondern Rechts auf Lessing schmeichelte, und ihn so sehr liebte, daß es wohl Gegengunst von ihm verdiente, seine Stücke eher zukommen zu lassen, als jedem andern. Die Zeit der Verfertigung blieb immer in Lessings Willkühr, da er nicht nach Maßgabe dieser Zeit, sondern für jedes Stück bezahlt werden sollte. Die Unternehmer des Hamburgischen Theaters hofften, Lessing würde ihnen jährlich zwey Stücke schaffen können, weil sie sich schmeichelten, sein Pult enthalte deren eine ganze Menge fast vollendeter; und Lessing mochte mit ihnen über den unbedeutenden Ausdruck dieser Hoffnung nicht zanken. Ein gutmüthiger Mann, der in der Menschenkenntniß alt geworden ist, legt keiner unschädlichen Freude gern etwas in den Weg.

Was Lessings häusliches Leben in Wolfenbüttel die letzte Zeit anbelangt, so war es ganz einfach und eingeschränkt. Er liebte über-

haupt keine großen Gesellschaften, aber einen freyen offenen Umgang, der ihm ein nothwendiges Bedürfniß des Lebens geworden, das er Anfangs zu Wolfenbüttel gänzlich entbehrte. Doch währte es nicht lange, so hatte er auch da Freunde und Bekannte. Die ersten Jahre waren es der jetzige Geheimerath von Hoym, der Geheimerath von Praun, so lange Lessing an dessen Bücherordnung in der Bibliothek nichts änderte; der damalige Drost, jetzt Dänische Kammerherr, von Döring, Rektor Heusinger, Professor Leiste, Abt Häseler und einige andere, vornehmlich aber der selige junge Jerusalem, und die letzten Jahre sein Arzt, der Doktor Topp, der bald nach ihm starb. Da diese Männer theils viele Berufsgeschäfte hatten, theils für sich fleißig studirten, so hatte Lessing freylich an keinem Orte, wenn ich Wittenberg ausnehme, so wenig Zerstreuung, als zu Wolfenbüttel; und dieses war wohl eine Mitursache, daß er der Theologie so viel Zeit schenkte, als wolle er wirklicher Doktor der Theologie werden, wozu er doch von niemanden Genehmigung hatte, außer von dem seligen Ernesti.

Seine größten Erholungen und Zerstreuungen machte er sich wohl in Braunschweig, wo er schon vertraute Freunde hatte und mehrere nach und nach bekam. Zu den ersteren gehörten Zachariä, der Konsistorialrath Schmidt, (von dem er zu sagen pflegte, er wisse selbst nicht, was er wisse, und den er ganz vorzüglich liebte) Herr Hofrath Ebert, und Herr Hofrath Eschenburg; zu den letztern der damalige Kammerherr von Kuntsch, der Graf Marschall, der damalige Oberst, jetzige General, von Warnstedt, (welcher Hofmeister des Prinzen Leopold war, und ihn auch nach Italien führte) und Leisewitz, dessen Julius von Tarent Gelegenheit zu ihrer Freundschaft gab. Lessing war die Ostermesse 1776 mit Herrn Eschenburg im Buchladen, um sich das Neueste und Merkwürdigste auszusuchen. Dieses Trauerspiel war mit darunter. Lessing las es, und fand es vortrefflich. Er glaubte, es sey von dem Herrn Geheimenrath Göthe. Herr Eschenburg äußerte dagegen einige Zweifel. Desto besser! sagte Lessing; so giebt es außer Göthen noch Ein Genie, das so etwas machen kann.

So bald also Herr Leisewitz von Hannover, wo er damals lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Herr Eschenburg zu Lessingen. Seit der Zeit besuchten sie einander oft, und wurden bald Freunde.

Vor und nach seiner Verheirathung war Lessing nicht selten ganze Wochen lang in Braunschweig. Arbeiten nahm er nie daselbst vor; desto fleißiger und eingezogener lebte er dafür in Wolfenbüttel. Es war ihm zur Gewohnheit, und dadurch zum Bedürfniß geworden, eine Zeitlang ohne Unterbrechung zu arbeiten, und dann wieder eine Zeitlang ununterbrochen nichts zu thun, das heißt, nichts zu schreiben, aber nichts desto weniger zu denken, und wie die Bienen einzusammeln. Wenn man ihn bloß als Schriftsteller betrachtet, so that er das Letzte viel zu unverhältnißmäßig, und war unfleißig. Und hätten ihn aus seiner gelehrten Muße nicht manchmal äußerliche Umstände gebracht; er hätte noch manches nicht geschrieben. So lange er aber verheirathet war, kam er wenig nach Braunschweig, und ging in Wolfenbüttel noch weniger aus.

Diese Eingezogenheit war nicht bloßer Vorsatz und häusliche Verabredung, sondern entsprang aus seinem damaligen Temperamente. Seine Freunde Hr. Eschenburg und Hr. Leisewitz haben von 1777 an eine gewisse Schwere und Schlafsucht an ihm bemerkt. In den heitersten Zirkeln seiner Freunde, wenn diese Abends um ihn her laut wurden, überfiel ihn ein unüberwindlicher Trieb zum Schlummer, aus dem er sich endlich, angeregt oder von selbst, gewöhnlich mit der Frage: Nun, was giebts? wieder aufraffte. Selbst in seinen vertrautesten Briefen liegt seit dieser Zeit etwas so Mißmüthiges und Gleichgültiges, daß es scheint, als sey alle Hoffnung auf dieser Welt nicht von ihm aufgegeben, sondern ihm ganz verschwunden gewesen. Kein Muth mehr, wie sonst, Schwierigkeiten zu überwinden, sondern eine unthätige Gelassenheit, ohne Murren zu leiden. Da bloß körperliche Uebel diese Stimmung der Seele erzeugten, die sich Anfangs nicht häufig äußerte; so machte man damals ein gelehrtes Uebel daraus, und hieß es Einbildung und Faulheit. Seine letzte

Reise, die er nach Hamburg that, schien ihn einigermaßen kurirt zu haben; aber das war nur Schein: das Uebel verschlimmerte sich bald wieder von Tag zu Tage. Er wurde dabey äußerst engbrüstig, und war nicht im Stande, zwanzig Schritte zu gehen, ohne sehr müde zu werden und ausruhen zu müssen. Das Feuer seiner Augen verlosch, und die Lebhaftigkeit seiner Unterhaltung wurde immer seltner. Er hatte fast keine einzige heitere Stunde mehr. Doch wagte er es, sich in Braunschweig erholen zu wollen.

„Den 3ten Febr. 1781 *), sagt Hr. Hofrath Leisewitz, wie er Abends in Gesellschaft gespeiset hatte, kommt er höchst engbrüstig zu Hause, und hat sogar die Sprache verloren. Demungeachtet will er zu keinem Arzt schicken, und befiehlt auch dem Bedienten, ihn allein zu lassen, und das Zimmer zu verschließen. Er hat eine höchst üble Nacht gehabt, und gleichwohl trifft ihn einer seiner Bekannten den andern Morgen unter den Händen des Friseurs an, weil er fest entschlossen ist, nach Wolfenbüttel

*) Göttingisches Magazin ꝛc. von Lichtenberg und Forster, 2ter Jahrgang 1stes St. S. 147.

zu fahren, das er wahrscheinlich nicht erreicht hätte. Es kostete Mühe, ihn davon abzubringen, und ihn zu überreden, den Leibmedikus Bruckmann kommen zu lassen. Dieser ließ ihm sogleich eine Ader schlagen, und Zugpflaster legen. Er fing nun auch an, Blut auszuwerfen, schien sich doch aber gleich den folgenden Tag ziemlich erholt zu haben."

„Während seiner Krankheit war er sehr ruhig, gelassen, und zuweilen munter, oft und lange außer Bette, nahm viele Besuche an, und ließ sich vorlesen. Zu einer Zeit schien er sich seinen Tod sehr nahe, zu einer andern sehr entfernt zu denken. Auf seine gänzliche Genesung hoffte er unterdessen nicht, und erklärte einmal, er sey auf Leben oder Tod gefaßt."

„Er hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folgsamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel, die Augen zu schließen, und versicherte oft, nie geträumt zu haben. Dieses Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher: wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, freue er sich doch auf die Nacht."

„Unterdessen kamen die Anfälle der Engbrüstigkeit immer von neuem wieder, und es war umsonst, daß seine Aerzte, Hr. Leibmedikus Bruckmann, und Hr. Hofrath Sommer, alles anwandten, was die Freundschaft fordern, und die Kunst leisten konnte.“

„Am letzten Tage, den 15ten Febr. 1781, glaubte er, sich außerordentlich wohl zu befinden; wie er sich aber Abends ins Bette legen ließ, befiel ihn die Engbrüstigkeit so heftig, daß er nach wenigen Minuten, sich und den Umstehenden unvermuthet, starb.“

Ich habe Lessings Tod lieber mit den Worten eines seiner ganz unpartheyischen Freunde, der dabey gegenwärtig war, erzählen wollen, als mit meinen eigenen. Denn man hat auch zuverlässige Briefe, die der Kirchenbote für Religionsfreunde aller Kirchen *) über Lessings Tod abgegeben hat. Man weiß zwar nicht von Wem noch an Wen; aber sie sind nun einmal da, und erzählen mit vieler Umständlichkeit.

Die Gesellschaft, heißt es daselbst, die Lessing vor seinem Ende bey sich hatte, bestand

*) Fünftes Stück 1782. S. 576 – 581.

aus Christen und Juden. Wohl wahr! und wenn es in Braunschweig vernünftige Heyden und Türken gäbe, so würden auch davon einige nicht gefehlt haben. So etwas fällt nur einem Kirchenboten auf! — Wenn der selige Jerusalem dafür nicht gleich von Lessingen bey seinem Sterben angenommen wurde, so geschah es vielleicht, weil er ihn in der Reverende vermuthete; nachher, da er als Freund kam, ist er gewiß gut aufgenommen worden. Denn Jerusalem war ein Mann, der auch noch von andern Dingen, als von seinem Berufe, sprechen konnte; und man kann in Wahrheit versichern, er war Lessings Freund: nicht eben von seinen vertrautesten, aber doch von denen, die Lessingen sehr achteten. Der Scherz des D. B., wie sich Lessing begraben lassen sollte, ist eben nicht von den feinsten; aber was denn nun mehr, lieber Kirchenbote, wenn er auch wahr wäre?

Auch kann es wahr seyn, daß Lessing, als man erzählte, daß der Geistliche von St. Sulpiz sich unterfangen, den sterbenden Vol-

taire noch zu stören, ganz unwillig zu einem Freunde gesagt habe: „Wenn Sie mich im Sterben sehn, rufen Sie mir den Notar herbey; ich will mich gegen ihn erklären, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe.“

Alles übrige sind offenbare Erfindungen, die einen Kirchenboten völlig charakterisiren, der unter Weges in eine Schenke einkehrt, und betrunkenen Bauern Wunderdinge erzählt. Niemand beneidet ihm die Schenke und seine Zuhörer. Noch weniger wird Jemand wünschen, daß die Preßfreyheit nicht wäre, weil der Kirchenbote hinzusetzt: das Volk glaube, der Teufel habe Lessingen geholt. In dem Fall hätte der Teufel eine bessere Acquisition gemacht, als er machen würde, wenn er alle fromme Seelen bekäme, die den Kirchenboten geschrieben haben! Wer nicht dieser Meynung ist, kann auch ein guter Mann seyn, und noch mehr, ein guter Christ! Lessing, wie er als Lutheraner und Deutscher geboren ward, starb auch als Lutheraner und Deutscher. Seine Asche ruhe!

Hier mag noch die schon erwähnte Zergliederung seines Leichnams, so wie der Hofrath Sommer sie aufgesetzt hat *), folgen.

„Aeußerlich war nichts am Körper zu sehen, außer daß sich auf dem Rücken einige blaue Flecken befanden, die durch das Liegen nach dem Tode entstanden waren."

„Die Haut selbst war wenigstens drey Linien dick."

„Merkwürdig war eine dicke und starke Fettstreife, die längs der weißen Linie bis zum Schambeine herunterging, oberwärts breiter und nach unten allmählig schmäler zulief, so daß sie wohl bey ihrem Anfange drey Zoll und am Ende einen Zoll breit war. Sie entstand durch eine Duplicatur des Bauchfells unter dem schwertförmigen Knorpel des Brustbeins und den benachbarten Rippen eines Theils, und andern Theils formirte sie die über den äußern Rand der Leber verlängerte Membrane, wodurch daselbst eine Falte 1½ Zoll entstand. Diese Fettstreife war, zwischen dem schwertförmigen Knorpel und dem Nabel, besonders fest mit

*) Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Zweyten Jahrg. Erstes Stück. S. 159.

dem übrigen Bauchfelle verwachsen, unterhalb des Nabels aber freyer und für sich bestehend."

„Das Bauchfell war hin und wieder mit dem Netze vermittelst weißer fester und glänzender Fasern, die gleichsam sehnicht zu seyn schienen, zusammengewachsen."

„Das Netz war ungewöhnlich dick und fett; es bedeckte alle Gedärme des Unterleibes vollkommen, und erstreckte sich tief in das Becken; mit dem Blinddarm war es durch eine starke Membran verwachsen."

„Die dünnen Gedärme waren größtentheils leer und entzündet, das Ileum aber am mehrsten. So war auch an dem Grimdarme eine nicht geringe Entzündung wahrzunehmen."

„Der linke heruntersteigende Grimdarm war äußerst dünn, weit dünner als die sogenannten dünnen Gedärme, und aus seiner Lage weg und in das Becken gepreßt."

„Der Magen war weit und dünne, links nach seinem Grunde stark entzündet, und enthielt eine mäßige Menge vorher genossener dünner Speisen."

„Die

„Die Leber schien auch entzündet zu seyn, der vordere Rand derselben war sehr dünn."

„Die Gallenblase ragte mit ihrem Grunde fast auf einen Zoll über diesen Rand hervor, und enthielt sehr wenig rother safranfarbiger Galle."

„Die Urinblase war klein und zusammengezogen, und die Nieren, so wie auch die übrigen Theile des Unterleibes, als Milz, Pankreas ꝛc. gesund."

„Bey Eröffnung der Brusthöhle fand man folgendes."

„Die Rippenknorpel waren alle durchaus verknöchert und mußten durchgesägt werden."

„An der ersten rechten wahren Rippe und an der sechsten linken waren da, wo die Knochen sonst mit den Rippen vereinigt sind, spitzige Knochenauswüchse."

„Der schwertförmige Knorpel war ebenfalls Knochen und unbiegsam."

„Auf beyden Seiten waren acht wahre Rippen."

„Das Mediastinum war sehr fett."

„In jeder Brusthöhle befand sich eine große Menge röthlichen Wassers, das man fast zu einem hiesigen Quartier (etwa zu zwölf Unzen) anschlagen konnte.“

„Die linke Lunge war vorzüglich entzündet, mit einem schäumigen Blute angefüllt, die rechte war es weniger. Sie waren nicht mit dem Brustfelle verwachsen, auch frey von Eitergeschwüren.“

„Im Herzbeutel befanden sich wohl zwey Unzen röthlichen Wassers.“

„Die vordere Fläche des Herzens war besonders mit Fett bewachsen.“

„In der rechten Herzkammer befand sich etwas Polypöses, das sich bis in die Lungenschlagader erstreckte, sonst war sie von Blut leer.“

„Die rechte enthielt auch kaum einen Theelöffel voll Blut.“

„Die großen Gefäße des Herzens waren alle von Blut entlediget.“

13.

Dies wäre das Vorzüglichste aus Lessings Leben, so weit das gelehrte und bürgerliche

nicht von einander getrennt seyn konnten. Lessing war, so zu sagen, nicht ganz Stockgelehrter; er besaß Biegsamkeit und Menschenkenntniß, auch in der bürgerlichen Welt eine wichtige Rolle zu spielen, wenn er Glück gehabt hätte. Aber das hatte er nur ruckweise; es schien ihn nur zuweilen zu necken, um ihn seine Entfernung desto peinlicher empfinden zu lassen. Hätte er das Breslauische bürgerliche Verhältniß, in welches ihn das Glück setzte, nicht ganz und gar aufgegeben, und es wieder mit dem Buchladen vertauscht: vielleicht hätte er ein so genanntes großes bürgerliches Glück gemacht; doch vielleicht auch nicht. Er sah vermuthlich, daß im bürgerlichen Zustande alles aufs Glück ankommt, welches den Spruch des weisesten Königs bewährt: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit nicht stark seyn; zur Nahrung nicht geschickt seyn; zum Reichthum nicht klug seyn; zum angenehm seyn nicht, ein Ding wohl kennen: sondern alles liegt an Zeit und Glück." Glaubte er nun darauf nicht rechnen zu dürfen, so handelte er wie ein kluger Arzt, der lieber den Kranken ganz aufgiebt, als seine

Schande an ihm kurirt. In der gelehrten Welt kommt auch viel auf Glück an; aber mit überwiegenden Kräften des Geistes wird doch endlich der Zweck, Beyfall und Nachruhm, nicht so leicht verfehlt. Ist auch Mangel und Dürftigkeit das Loos des Lebenden, so entschädigen ihn doch die Nachkommen, deren Gerechtigkeit weder von Leidenschaft, noch von Eigennutz, oder Egoismus mehr verkümmert wird. Die Aussicht, auf eine Zeitlang in die Zukunft zu wirken und bewundert zu werden, hält was sie verspricht; und wie viel das werth sey, was sie hält, entscheidet die besondere Schätzung eines Jeden.

Abentheuer und Wunderdinge, die flüchtige Neugier und die unersättliche Einbilduug des Lesers zu nähren, konnte man nicht anbringen, ohne die Wahrheit bey Seite zu setzen. Wer an Romanen und romanhaften Lebensgeschichten Vergnügen findet; wer nur aus Großthaten, die der erfahrnen und kalten Vernunft unleidlicher Schimmer sind, Unterhaltung oder Erweiterung seiner Kenntnisse schöpft: wird Lessings Leben nicht dazu gebrauchen können.

Unpartheylichkeit und Offenherzigkeit wird man wohl nicht sehr vermißt haben, aber desto mehr Vollständigkeit, und Gabe, gut und treffend zu erzählen, mit raffinirter Hinsicht auf das, was jetzt allgemein geltend ist.

Sollte es aber doch scheinen, daß zu oft der Bruder erzähle, so wäre es freylich ein Fehler, den er, bey allem seinen festen Vorsatze ihn zu vermeiden, nicht vermieden, und den zu entschuldigen, der unverzeihlichste wäre.

Lessing war theilnehmenden Herzens an allem, was seine Eltern und Geschwister betraf, bereitwillig zu allen ihren Wünschen: nicht mit künstlichen Wendungen und herzrührenden Aeußerungen, die so süß klingen, daß sie auf den Erfahrnen gar keine Wirkung thun; es war nicht Raisonnement: bloße Natur, und fast Unbewußtheit, anders handeln zu können. Nie war er launisch oder ärgerlich, als wenn er nicht konnte, wie man wünschte: nicht gegen den Wünschenden, sondern gegen sich selbst. Er hatte andere Begriffe von den so genannten menschlichen und göttlichen Dingen, als seine Eltern und Geschwister; aber das knüpfte das

Band der Eintracht und der kindlichen und brüderlichen Liebe nur fester; machte ihn nur thätiger zu Pflichten, welche ihm die kaltblütige Ueberlegung erlassen hätte. Und so wie er Bruder war, war er auch Freund, Gatte und Vater!

Die Vertheidigung des Unglücklichen trieb er fast bis zur Sophisterey, und eine nur etwas scharfe Beurtheilung desselben schalt er den lieblosesten Stolz, dessen sich rohe Eigenliebe ohne Selbsterkenntniß schuldig machen könne. Sein gröbster Beleidiger war, in Noth, vor der geringsten Miene seines Tadels sicher. Sein Zorn oder Widerwille ward dann wie abgeschnitten. Unglück war in seinen Augen ein Altar, an dem man auch den Schuldigen unangegriffen lassen muß.

Kurz, den Grund alles Edlen und Geselligen hatte die Natur so tief in ihn gelegt, daß er einer von den christlichen Schwärmern zu seyn schien, welche die guten Werke sehr streng und eifrig ausüben, aber keinen großen Werth darauf setzen. Von Seiten seines Herzens ließe sich nichts tadeln, als ein Uebermaß

von Großmuth. Diesen Fehler wagten seine abgeschmacktesten und armseligsten Gegner nicht zu rügen. Sie beschuldigten ihn zwar der schlimmen Folgen, die ein zu gutes Herz nach sich zieht; aber sie verstanden sich zu gut auf die Kunst, durch bösen Leumund zu wirken, um übertriebene Herzensgüte als Ursache dieser Folgen anzugeben. Ihnen zwar war dieser Herzensgüte fremd; aber selten wird das menschliche Gefühl so stumpf, und der Witz so aberwitzig, daß der, welcher hart wie Stein ist, nicht immer eine heimliche Ehrfurcht gegen die Großmuth behielte, und seine Mißbilligung derselben unterdrückte.

Man hat Lessingen daher lieber als Spieler und Verschwender ausgeschrieen. Er war aber beydes im eigentlichsten Verstande nicht. Er war von Jugend auf zur frugalsten Lebensart gewöhnt, und was man Vergnügungen der großen und kleinen Welt nennt, erweckte ihm gar bald Ueberdruß und Mißbehagen. Fand man ihn aber ja darin, so war es Neugierde und Verlangen, nicht aus Beschreibungen, sondern aus Erfahrung alles kennen zu lernen,

was den geselligen Menschen beträfe. Daher sagte er einmal zu Kleisten in Leipzig: Sie müssen alle Tage spazieren gehn, und ich alle Tage auf das Kaffeehaus, wenn wir unsere Erholungsstunden zweckmäßig anwenden wollen.

Von seiner Spielsucht hat man schon geredet. Leidenschaft war sie gewiß nicht: man kann bloß sagen, daß er sich ohne rechten Spielgeist zuweilen in ein zu hohes Spiel einließ. Vielleicht betrug sein ganzer Spielverlust in seinem Leben nicht mehr, als was Voltaire in seiner Jugend in einem Augenblicke im Biribi verlor *). Bey Voltairen machte dieser Verlust, daß er gar nicht mehr spielte. Lessing blieb sich bey Gewinn und Verlust gleich, und darum spielte er weder mehr noch weniger. Ob Beyde darüber Bewunderung verdienen, entscheide der Leser.

Streben und nicht Streben nach Reichthum ist eine Wurzel manches Uebels und manches Guten. Viele edle Handlungen Voltairens unterblieben, wäre er nicht reich gewesen; und manche Schrift von Lessingen wäre bey mehr

*) Düsaulx Gedanken über die Leidenschaften beym Spiele. Breslau 1781. S. 214.

Sorge für Reichthum ausgeblieben. Wir wollen geradezu bekennen, daß die praktische Moralität der Menschen sehr zufällig und aus den vielen Nebendingen nicht ganz rein herauszufinden ist. Beyder theoretische Moralität war gewiß so schätzbar, daß sich keine positive Religion derselben schämen darf. Beyder Denk- und Handlungsarten waren freylich höchst verschieden.

„Als ehrbarer Heide, als Philosoph mag er hingehen," wird die aufgeklärte und orthodoxe Christenheit sagen; „aber ein ächter Christ, ein Lutheraner war er nicht: der Pantheist! der Spinozist!" — Barmherzigkeit, liebe Christen, liebe Lutheraner! er war wirklich ein ehrlicher Christ, ein ehrlicher Lutheraner, in allem möglichen Sinne, in dem man diese Benennungen nehmen kann. Sein Verstand war freylich sein Verstand, seine Vorstellungen seine Vorstellungen, und sein ganzes Erkennen immerwährende Ebbe und Fluth. Alles das wirkt, wie es einmal wirkt; darüber können weder unsere Pathen für uns, noch wir selbst für uns, etwas versprechen, angeloben und beschwören. Das ist ein Ding für sich; und man kann eher seinen

ganzen Verstand verschwören, als Beybehaltung einer unveränderten Richtung desselben beschwören. Der Geist des wahren Christenthums hat mit diesem Verstande nichts zu thun, und kann ihn auch nicht fesseln wollen. Die Angelobung seiner Pathen und seiner selbst nachher, gleicht einem Bürgereide. Man bleibt immer ein treuer ehrlicher Bürger, wenn man gleich sagt und schreibt, wie die gute Bürgereinrichtung seyn sollte, wie sie war, und wie sie geworden ist. Man will damit nicht Störung, nicht Unruhe erregen; man will nur dem Hochedlen Magistrat Anlaß geben, auf Bürgerverbesserung zu denken, nicht eigenmächtige Selbstverbesserungen erschleichen, aufdringen oder anzetteln. Lessing wollte weder Theismus, noch Pantheismus, noch Seelenwanderung, noch Heidenthum, noch Judenthum statt des Christenthums einführen; er wollte nur nach seiner Einsicht von allem diesem richtige Begriffe geben. Er vertheidigte das Christenthum weder wie Göze, noch wie Semler: er vertheidigte es nach seiner Art; und in seinem Fragmentisten sah er weder einen Dummkopf,

noch einen Bösewicht. War er nicht immer gravitätisch genug, so halte man es seinem jovialischen Temperamente zu gut, und bedenke, daß Luther selbst manchmal unter Schwänken und Schnurren seinen Gegnern bittre Pillen gab.

Eltern, Vaterland und Religion sind Dinge, die wir uns nicht geben; aber an allen dreyen ererben wir viel Gutes, ob es gleich vielleicht besser und mehr seyn könnte. Lessing war kein undankbarer Sohn; er wäre es gewesen, wenn er einem alten Erbstück kein Plätzchen mehr vergönnen wollen: einem Erbstück, das sein Vater so werth hielt! Es war ja dessen ganzer Reichthum, dessen ganze Glückseligkeit; und Lessings geliebte Verwandtschaft sieht es vielleicht noch dafür an. Lessing war weit entfernt es für neumodische Waare umtauschen zu wollen, wie man sie auf den Märkten der Philosophie zum Kauf herumträgt. Er selbst zimmerte sich nichts neues, und wäre schwach genug gewesen, seine Arbeit auf Kosten der väterlichen geltend machen zu wollen? Wo ist in seinem Leben eine Spur von dieser selbstsüchtigen Eitelkeit?

Wären die Lutheraner verfolgt worden, und hätte sich kein Verdienterer zu ihrer Vertheidigung aufgeworfen, Lessing hätte sich an ihre Spitze gestellt, und sein Leben für sie hinzugeben nicht zu viel geachtet; er hätte es für die Freyheit ihrer Meynung hingegeben, wenn er sie auch für die wunderlichste in der Welt gehalten. Die Seele muß so frey denken, als der Körper athmen: beyde machen den Menschen aus, ob wir gleich von der erstern weniger wissen, als von dem letztern. Wir können die Luft verdicken, verpesten, verdünnen und reinigen, aber den Menschen darum nicht in ein Behältniß sperren, weil die reinste Luft darin ist. Er wird ohne Einsperren darin bleiben, wenn er keine reinere findet. Das muß er selbst fühlen; da kann er sich auf keinen künstlichen Luftmesser verlassen.

Männer sind keine Kinder; und wenn auch ihr Verstand oft sehr kindisch scheint, so sind doch die Theologen oder Geistlichen keine Väter, ob sie gleich mit unter Patres und Beichtväter genennet werden. Sie sind auch keine Hirten; denn die Menschen können keine Schafe wer-

den, ob sie wohl zuweilen die Scheere fühlen. Was sind sie denn? Rathgeber, Registratoren, Aufbewahrer und Vorträger dessen, was die Vorfahren von Moralität, Gott und Welt erzählt, gedacht, und wie sie es gedacht und erzählt haben. Sie werden besoldet, weil sie ihre ganze Zeit, ihre ganze Seelenkraft darauf verwenden sollen, ihre Gedanken darüber zu sagen, das Gute davon in dem vortheilhaftesten Lichte darzustellen, und es so nützlich und erbaulich zu machen, als es den Eltern war und den jetzigen Zeitgenossen noch immer seyn kann. Aber sie müssen keinen Unterschleif mit der Philosophie treiben, oder aus der Tasche spielen. Sie müssen aus dem alten Vorrathe das Beste heraussuchen, aber nichts vertilgen, und neues hinzusetzen, ohne mit aller Offenherzigkeit eines Biedermanns zu Werke gegangen zu seyn.

Eine gelehrte Akademie konnte die Frage aufwerfen: ob man das Volk zu seinem Besten täuschen könne? Ein ehrlicher Mann wird es belehren, aber nie täuschen. Es ist nur Scheingut, was aus Täuschung entsteht. Lessing war von ganzem Herzen wider eine

solche Beförderung des menschlichen Wohls, sie möge auf Zwang oder Täuschung hinauslaufen; er wollte nur seine Mitchristen auf die geistlichen Väter und Hirten in philosophischen Schafskleidern aufmerksam machen. Die im orthodoxen Ornate daher wandelten, glaubte er, wären seinen Mitchristen bekannt genug, und von ihnen hätte die wahre Philosophie nichts zu fürchten. Uebrigens war er der Gemeinde, die sich Lutheraner nennet, aufrichtig zugethan; denn er war in ihr geboren und erzogen, und hätte zu ihrem Besten gern alles beygetragen, wenn er dazu am rechten Orte gestanden. Er hätte seinen Lutheranern keine Kirche, keine Glocke, oder ein sonstiges Vorrecht, oder bloß einen Putz, aus falscher Toleranz vergeben oder nehmen lassen, aber auch keiner andern Religion oder Sekte etwas genommen. Suum cuique war ihm gar zu heilig!

Und so, glaube ich, kann jeder Gelehrte, jeder denkende Kopf, vom König bis zum Bettler, sein väterliches Testament ehren und lieben, ohne sein ganzes Leben durch ein bevormundetes Kind zu bleiben, das die Ruthe bekommt,

kommt, so bald es hört und sieht, oder gar spricht, was es nicht soll. Er kann sich aber auch auf immer dieser seligen Ruthe unterwerfen, wenn sie ihm behagt, ohne an seinen übrigen Gerechtsamen eines Majorennen zu verlieren.

Wenn man also von Lessingen verbreitete, er werde seine Religion ändern, so war es hämische Verläumdung und boshafter Wunsch, daß er so eigennützig handeln möchte. Er schämte sich weder seiner Eltern und Vorfahren, weil sie nicht Grafen und Fürsten waren, noch seiner Religion, weil sie nicht vollkommner war; viel weniger war er abgeschmackt genug, beydes für etwas anders auszugeben. Ein Künstler, der bey einem Stümper gelernt, begeht nie die Albernheit, seinem Lehrer zu einem Dädalus zu machen; aber er spricht ihm auch das wenige Gute nicht ab, das er hatte.

Lessing zweifelte nicht, daß man sich mit jeder positiven Religion behelfen könne, wohl aber gar sehr, daß man eine fehlerfreye und ganz vernunftmäßige für alle Zeiten erdenken

werde. Fehlerfreyheit und ewige Dauer sind keine Eigenschaften eines Menschenwerks.

Sein moralischer Charakter ist also immer schätzbar und liebenswürdig, und unter den guten einer der vorzüglichsten, wenn auch jeder nach seiner Denkweise Flecken darin bemerkt. Lessing affektirte weder einen Engel in menschlicher Gestalt, noch einen gelehrten Bravo, der sich über alle gesellschaftliche Sitten und Concurrenz wegsetzt. So wie sein ganzes äußerliches Betragen bis auf die Kleidung, nichts Hervorstechendes, nichts Zurückstoßendes hatte, so war auch sein Geist. Man gewann ihn lieb, je länger man mit ihm umging. Selbst die, welche keine Gelehrte, noch witzige Köpfe waren, oder seyn wollten, fanden in ihm den verständigen und gutmüthigen Mann; und Viele, die ihn am dritten Orte zufällig kennen lernten, verwunderten sich daher, daß er Lessing sey. Denn die Sucht, bey allen Gelegenheiten zu glänzen, den Gelehrten auch da, wo es nicht nöthig ist, hervorschimmern zu lassen, wie ein gefallsüchtiges Mädchen den Busen unter ihrem Flortuche, war seine Sache nicht. Er richtete

sich gern nach jeder Gesellschaft, oder vermied diejenige ganz, worin er keine Unterhaltung für sich vermuthete. Er drängte sich auch zu nichts, noch weniger machte er sich kostbar, und ließ sich suchen. Er strebte nicht, Eitelkeit zu verbergen, sondern keine Eitelkeit zu haben. Er hatte keinen Stolz; er konnte aber auch keinen vertragen. Er war leutselig, freundlich, gütig und dienstfertig, aber das alles auf eine männliche Weise, wenn gleich oft mit vieler Lustigkeit und Schalkheit.

Einen Theil dessen, was wir hier über seinen Charakter gesagt haben, bestätigt einer seiner vertrautesten Freunde, Moses Mendelssohn. Dieser schrieb bald nach Lessings Tode an dessen jüngeren Bruder Folgendes:

„Nicht ein Wort, mein Bester, von unserm Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheinet mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was

ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen dank' ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat, den ich bey jeder Handlung, die ich vorhatte, bey jeder Zeile, die ich hinschreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischet; so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das

Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab.

Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschiehet eigentlich nichts zur Unzeit; sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Kopernikus: er machte sein neues System bekannt, und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich

Bayerische Staatsbibliothek München

mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt."

Ende des Ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt

von Lessings sämmtlichen Schriften, so weit sie bis jetzt abgedruckt sind.

Lessings sämmtliche Schriften.

Erster Theil. 1771. 1 Rthlr.

I. Sinngedichte.

II. Epigrammata.

III. Zerstreute Anmerkungen über das Epigramm und einige der vornehmsten Epigrammatisten.

IV. Lieder.

Zweiter Theil. 1784. 1 Rthlr.

I. Oden.

II. Fabeln und Erzählungen.

III. Fragmente.

IV. Gedichte, die man nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden.

V. Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

Dritter Theil. 1784. 20 Gr.

Rettungen.

1. Rettung des Lemnius.
2. — — des Cochläus.

3. Rettung des Hieronymus Cardanus.
4. — — des Inepti Religiosi und seines ungenannten Verfassers.
5. Rettungen des Horaz.

Vierter Theil. 1785. 1 Rthlr.

Briefe.

1. Ueber Rousseau's gekrönte Rede von der Schädlichkeit der Wissenschaften.
2. Ueber eine deutsche Uebersetzung der Georgica des Virgils.
3. Eine Probe von einem seiner allerersten Gedichte über die Mehrheit der Welten.
4. Ueber die Nikolinische Pantomime.
5. Eine rührende Geschichte: Triumph der väterlichen Liebe, oder Jacob Tomms.
6. Ueber den Reim.
7—11. Ueber Klopstocks Messiade.
12. Ueber Diderots Schreiben über die Tauben und Stummen.
13. Ueber den Tod eines Freundes, mit dem er sich kurz vorher entzweyt hatte.
14. Ueber Jöchers Gelehrten-Lexikon.
15. Ueber Pastor Langens Uebersetzung der Horazischen Oden.
16. Pastor Langens Antwort darauf.
17. Ein Vademecum für den Herrn Pastor Lange in Laublingen, v. Gotth. Ephr. Lessing.
18. Pastor Langens Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr. seine Streitigkeit mit Lessingen betreffend.
19. Pr. N. zu Fr. Antwortschreiben an Herrn Pastor Lange, über eben diesen Inhalt.

Fünfter Theil 1791. 22 Gr.

I. Drei Bruchstücke über einige Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.

II. Durch die Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten veranlaßte, einzeln gedruckte kleine Schriften.

1. Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.
2. Das Testament Johannis. Ein Gespräch.
3. Eine Duplik.

Sechster Theil. 1791. 22 Gr.

Fortsetzung.

4. Eine Parabel, nebst einer kleinen Bitte, und einem eventualen Absaagungsschreiben, an den Herrn Pastor Göze, in Hamburg. 1778.
5. Gotth. Ephr. Lessings nöthige Antwort, auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze, in Hamburg. 1778.
6. Der nöthigen Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Göze, in Hamburg, Erste Folge. 1778.
7. Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen giebt.
8. Vorrede zu dem Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger. 1778.
9. Anti-Göze. D. i. Nothgedrungener Beyträge zu den freiwilligen Beyträgen des Herrn Pastor Göze, 1ster bis 11ter Beitrag. 1778.

Siebenter Theil. 1792. 22 Gr.

I. Theologische Aufsätze.

1. Leibnitz von den ewigen Strafen.

2. Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit.
3. Vorrede zu einer Predigt über zwei Texte.

II. Philosophische Aufsätze.

1. Pope, ein Metaphysiker.
2. Vorrede und Zusätze zu Carl Wilhelm Jerusalems philosophischen Aufsätzen.
3. Ernst und Falk, Gespräche für Freymaurer.

Achter Theil. 1792. 1 Rthlr.

I. Gesammelte Vorreden.

1. Zu Johann Huarts Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. 1752.
2. Zu Marigny Geschichte der Araber, unter der Regierung der Kalifen. 1753.
3. Zu dem ersten und zweiten Theile der Lessingschen vermischten Schriften. 1753.
4. Zu dem dritten und vierten Theile. 1754.
5. Zu Christlob Mylius vermischten Schriften. 1754.
6. Zu Richardsons Sittenlehre für die Jugend in äsopischen Fabeln. 1757.
7. Zu Gleims Preußischen Kriegsliedern. 1758.
8. Zu Friedrichs von Logau Sinngedichten. 1759.

II. Beyträge zur Kenntniß der deutschen Sprache.

1. Wörterbuch über Friedrichs von Logau Sinngedichte. 1759.
2. Anmerkungen zu Andreas Scultetus Gedichten. 1769.

III. Vom Alter der Oelmalerey aus dem Theophilus Presbyter. 1774.

Neunter Theil. 1792. 1 Rthlr. 4 Gr.

Laokoon, oder über die Gränzen der Malerey und Poesie. Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte, 1766.

Zehnter Theil. 1792. 1 Rthlr. 6 Gr.

I. Hinterlassene Fragmente zum zweiten Theil des Laokoon.
II. Von der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die Künste bedienen.
III. Die verschiedenen Demensionen schwächen die Wirkung der Malerey.
IV. Kleinere Fragmente artistischen Inhalts, welche bey der zweiten Ausgabe des Laokoons schon als Anhang bekannt gemacht worden sind.
V. Wie die Alten den Tod gebildet.
VI. Ueber die sogenannte Agrippine, unter den Alterthümern zu Dresden.
VII. Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums.
VIII. Ueber die Ahnenbilder der Römer. Eine antiquarische Untersuchung.
IX. Fragmente über die Isische Tafel.
X. Kleinere antiquarische Fragmente.

Eilfter und Zwölfter Theil. 1793. 2 Rthlr.

I. Briefe antiquarischen Inhalts.
Erster bis sieben und funfzigster Brief.
II. Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts. Aus Lessings Papieren.

III. Zusätze zu den Briefen antiquarischen Inhalts. Von J. J. Eschenburg.
IV. Zusätze zu der Abhandlung vom Alter der Oelmalerey. Von Ebendemselben.

Dreizehnter Theil. 1793. 1 Rtl. 6 Gr.

Einige Beyträge zur Geschichte und Litteratur, aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek.

1. Berengarius Turonensis: oder Ankündigung eines wichtigen Werks desselben, wovon in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bisher völlig unbekannt geblieben.
2. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Erste Entdeckung.
3. Romulus und Rimicius.
4. Von dem Schickard-Marchtalerischen Tarich Beni Adam.
5. Die Nachtigall.
6. Beantwortete Anfragen.
7. Marco Polo aus einer Handschrift ergänzt, und aus einer andern sehr zu verbessern.
8. Die Flandrische Chronik beym Martene und Durand, aus einer Handschrift ergänzt.
9. Ehmalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau.
10. Des Klosters Hirschau Gebäude, übrige Gemälde, Bibliothek und älteste Schriftsteller.
Anhang zu dem Berengarius Turonensis.

Vierzehnter Theil. 1793. 1 Rtl. 6 Gr.

Einige Beyträge zur Geschichte und Litteratur aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek.

(Fortsetzung.)

11. Erasmus Stella und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim & Salam.

12. Von Adam Neusern, einige authentische Nachrichten.
13. Ergänzungen des Julius Firmicus.
14. Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger. Zweite Entdeckung.
15. Ueber den Anonymus des Nevelot.

Beyträge zur Griechischen Litteratur.

1. Paulus Silentiarius, auf die Pythischen Bäder.
2. Vermeinte ΑΝΕΚΔΟΤΑ des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.
3. Zur Griechischen Anthologie.
4. Leben des Sophokles.

Funfzehnter u. Sechzehnter Theil. 1793. 2 Rthlr. 12 Gr.

Kollektaneen zur Litteratur. Herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eschenburg. Zwei Bände A—Z.

Siebzehnter Theil. 1793. 1 Rtl. 6 Gr.

Theologischer Nachlaß.

1. Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet.
2. Theses aus der Kirchengeschichte.
3. G. E. Lessings Bibliolatrie.
4. Von den Traditoren.
5. Die Religion Christi.
6. Historische Einleitung in die Offenbarung Johannis.
7. G. E. Lessings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten u. s. w.
8. Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.
9. Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde.

10. Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der christlichen Religion.
11. Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion.
12. Das Christenthum der Vernunft.
13. Ueber eine Prophezeyhung des Cardanus, die christliche Religion betreffend.
14. Vom Arianismus.
15. Hilkias.
16. Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion.
17. Gedanken über die Herrnhuter.
18. Tertullianus de Praescriptionibus.
19. Kleinere Fragmente.

Anhang.

Nähere Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischariot dem Zweiten. December 1779.

Achtzehnter Theil. 1793. 1 Rtl. 6 Gr.

I. Fabeln. Drei Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts. 1759.

II. Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht, in fünf Aufzügen. 1779.

Der neunzehnte bis fünf und zwanzigste Theil werden die Lust- und Trauerspiele, den theatralischen Nachlaß und die dramaturgischen Schriften enthalten.

Der sechs und zwanzigste Lessings Antheil an den Litteraturbriefen, und andre Recensionen von ihm.

Vom sieben und zwanzigsten bis zum dreißigsten, oder letzten, folgen dann Lessings Briefwechsel mit Moses Mendelssohn, Campe, Ebert, Eschenburg, Gleim, Heyne, Nikolai, Ramler und andern Deutschen Gelehrten.

Einzeln sind folgende Schriften von G. E. Lessing in der Vossischen Buchhandlung zu haben:

Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Sechs Beyträge. 4 Rthlr.

Erster Beytrag	gr. 8.	N. Aufl. 1793.		16 Gr.
Zweyter —	gr. 8.	N. Aufl. 1793.		16 Gr.
Dritter —	gr. 8.	N. Aufl. 1793.		16 Gr.
Vierter —	gr. 8.	N. Aufl. 1793.		16 Gr.
Fünfter —	gr. 8.	1781.		16 Gr.
Sechster —	gr. 8.	1781.		16 Gr.

Lustspiele, zwey Theile. Neue Auflage. 8. Berlin 1786. 1 Rthlr. 12 Gr.
Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. N. Auflage. 8. Berlin 1786. 8 Gr.

Trauerspiele. Neue Aufl. 8. Berlin 1788. 1 Rthlr.
Miß Sara Samson. 8. Berlin 1772. 8 Gr.
Emilia Galotti. 8. Berlin 1772. 8 Gr.
Philotas, ein Trauerspiel. Neue Aufl. 8. Berlin 1788. 4 Gr.
Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Dritte Auflage. 8. Berlin 1791. 12 Gr.
Fabeln, drey Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts; zweyte Auflage. 8. Berlin 1777. 16 Gr.

Wie die Alten den Tod gebildet, eine Untersuchung, gr. 8. Berlin 1768. 16 Gr.

Die Erziehung des Menschengeschlechts. 8. Berlin 1786. 6 Gr.

Theatralischer Nachlaß, 1ster Theil. 8. 1784. 20 Gr.

— — — 2ter Theil. 8. 1786. 20 Gr.

Theologischer Nachlaß. gr. 8. 1784. 20 Gr.

Laokoon; oder über die Grenzen der Malerey und Poesie, mit vorläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte. Neue verm. Auflage. Herausgegeben von K. G. Lessing. gr. 8. Berlin 1788. 1 Rthlr. 4 Gr.

Lessings freundschaftlicher Briefwechsel mit seiner Frau. 1ster Theil. 8. Berlin 1789. 1 Rthl. 4 Gr.

— — — 2ter Theil. 8. 1789. 22 Gr.

Lessings Gelehrter Briefwechsel, 1ster Theil. 8. 1789. 1 Rthlr.

— — — — 2ter Theil. 8. 1789. 18 Gr.

Kollektaneen zur Litteratur. Herausgegeben und weiter ausgeführt von J. J. Eschenburg, zwei Bände. 8. Berlin 1790. 3 Rthlr.

Leben des Sophokles. Herausgegeben von J. J. Eschenburg. 8. Berlin 1790. 16 Gr.

Berengarius Turonensis, oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, wovon in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bisher völlig unerkannt geblieben. gr. 8. Braunschweig 1770. 16 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Karl Gotthelf, 1740-1812 / Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781 / Fülleborn, Georg Gustav, 1769-1803

Gotthold Ephraim Lessings Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse

Bd.: 1

Berlin (1793)

Res/Biogr. 627-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915367-7
VD18 80375839-001